



# Gerhardsbote

Mitteilungen des St. Gerhards-Werks e. V. und des Südostdeutschen Priesterwerks e. V.

Ausgabe 2

67. Jahrgang

November 2022

## 70 Jahre St. Gerhards-Werk als Brückenbauer Rückblicke und künftige Aufgabenschwerpunkte



*Varadinbrücke in Novi Sad (Serbien)*

## In diesem Heft finden Sie:

### SCHWERPUNKT

Siebzig Jahre St. Gerhards-Werk.....	3
Hilfsmaßnahmen für die Katholiken aus dem Südosten. ....	9
Texte zur Podiumsdiskussion .....	15
70 Jahre St. Gerhards-Werk Jubiläumsfeier im..... Donauschwäbischen Zentralmuseum Ulm .....	20
Weihnachten 2022 .....	23

### BERICHTE AUS DEM GERHARDS-WERK

Katholikentag 2022.....	24
Himmel ist keine Größe des Jenseits .....	25
Maria, Vorbild der Kirche .....	26
Menschliche Logik und Gottes Antwort.....	27
Altötting, Gelöbniswallfahrt 2022 .....	29
Wallfahrt der Ungarndeutschen und .....	
Heimatvertriebenen 2022 .....	30
Jedes Lächeln erzählt eine Geschichte .....	31

### BLICK IN UNSERE NACHBARLÄNDER

Tageskonferenz und Lehrpfad-Eröffnung .....	
– Ein erlebnisreicher Tag in Wudersch .....	32
Gerhardmesse des St. Gerhards-Werks Ungarn am.....	
Namenstag des Schutzpatrons .....	33
„Mojachl“ Kiritog im 3. Jahrtausend.....	34
Deutsche Wallfahrt nach Waitzen .....	35
Maiandacht des St. Gerhards Werks Ungarn.....	
in der Siebenkapellen-Kirche .....	35
Die „unglaublichste Geschichte der Welt“ - .....	
Oberammergau „ewige Passion“.....	36

### PERSONALIEN

Pfarrer Dr. István Pákozdi ist heimgegangen .....	38
Georg Wildmann Leben und Wirken eines .....	
bedeutenden Donauschwaben.....	39
Banater Stefan Hell bei der Plenartagung der.....	
Päpstlichen Akademie der Wissenschaften .....	40

WAS SICH ZU LESEN LOHNT .....	42
-------------------------------	----

## Liebe Leserinnen, liebe Leser,

der Gerhardsbote bringt in der Weihnachtsausgabe traditionell die rückblickenden Berichte von den Veranstaltungen des zu Ende gehenden Jahres, dazu gehören selbstverständlich die Wallfahrten in Bad Niedernau, Spaichingen und Altötting – auch im Jahr 2022. Wir freuen uns, dass wir sie alle drei wieder durchführen konnten.

Selbstverständlich gehören dazu auch Gedanken zum Weihnachtsfest das mit seiner Botschaft vom Licht, vom Leben und vom Frieden auf Erden in diesem Jahr wie ein Fremdkörper wirkt. Die Ruinen und neues Leben...

Der Hauptteil dieser Ausgabe aber ist einem Geburtstag gewidmet, nämlich dem 70. des Gerhards-Werks. 70 ist eine biblische Zahl – 70 Jahre im Exil, im Ausland, in der Fremde. 7 mal 10 – zwei Zahlen, die in gewisser

Weise Vollkommenheit signalisieren: die 7, weil sie die Addition von irdischer (vier Himmelsrichtungen, Jahreszeiten etc.) und himmlischer (Dreifaltigkeit) Dimension ist; die 10 Worte Gottes (Dekalog), um dem Menschen ein gelingendes Leben zu ermöglichen.

70 Jahre, mehr als zwei Generationen nach den Ereignissen, die zur Gründung führten, blicken wir zurück, ordnen ein, würdigen und danken; auch das ist selbstverständlich. Reflektierender Rückblick. Reflexion meint Dokumentation und Analyse und Einordnung. Einige wichtige Aspekte davon greifen die Beiträge von Erzbischof Zollitsch und Bendel auf.

Das Jubiläum dient aber nicht nur der Selbstvergewisserung, sondern auch der Frage der künftigen Ausrichtung, der aktuellen und kommenden Aufgaben. Wir wollen nicht die Hand an den Pflug legen und zurückschauen, sondern mehr noch nach vorn. Wo können wir hier und jetzt dazu beitragen, dass wir nicht nur von einem christlich geprägten Europa sprechen, sondern wir das Kernanliegen der christlichen Botschaft, jeden Menschen als Abbild des Schöpfers wahrzunehmen in diesem Europa realisieren.

Das Podium überlegte daher im Gespräch, wo heute Aufgaben und Chancen liegen, wo wir gefragt sind. Immer wieder war da von Begegnungen die Rede, von den Brücken, die zu bauen und zu pflegen sind. Wasser ist Bedingung für Leben. Die Ströme sind Lebensadern, Verbindungswege und oft beinahe unüberwindliche Hindernisse, die wir überbrücken müssen. Wenn Brücken zerstört werden, werden Verbindungen zwischen Menschen zerstört. Brücken sind im Krieg strategische Ziele, die zerbombt wurden wie die Varadinbrücke über die Donau in Novi Sad auf unserem Titelbild, die 1999 durch Angriffe der Nato zerstört und im Jahr 2000 wieder aufgebaut wurde. Wenn wir es also mit dem Frieden und Europa ernst meinen, nehmen wir unsere Aufgabe als Brückenbauer ernst.

Die Homepage beinhaltet inzwischen einen Link, der einen direkten Zugriff auf den Gerhardsboten und Downloads ermöglicht. Die bisherigen Nummern des Gerhardsboten wurden in Kooperation mit der Bibliothek des Ostens in Herne eingescannt und stehen über die Bibliothek auch digital zur Verfügung:

<https://martin-opitz-bibliothek.de/de/elektronischer-lesesaal?keyword=0468520>

*Rainer Bendel*

<b>Bildnachweise:</b>	S. 24, 25 links: Gerhardforum
S. 1, 4, 30: commons.wikimedia.org	S. 33: Zsófia Paulik
S. 2 links, S. 10, S. 15 rechts, S. 21, 25 rechts, 26, 29: S. Teppert	S. 34 links: András Salamin
S. 3 u. 13 rechts, 42 links: R. Bendel	S. 34 rechts: Maria Herein Körös
S. 6: Stuttgarter Zeitung, 26.9.2018	S. 36: András Salamin
S. 7 rechts: R. Bendel	S. 37: R. Täuber
S. 15 links: Gerhards-Werk	S. 41: Stefan Hell sen.
S. 23: Erzbischöfliches Ordinariat Freiburg i.Br., Bildarchiv, Aufnahme Christoph Hoppe (Ausschnitt)	S. 42: Heinrich Göttel

# Siebzig Jahre St. Gerhards-Werk

## Zur Vorgeschichte und Gründung

Wir dürfen siebzig Jahre St. Gerhards-Werk feiern. Wir stehen mit diesem Jubiläum nicht allein. Baden-Württemberg schaut in diesem Jahr ebenfalls auf siebzig Jahre seines Bestehens als gemeinsames Bundesland zurück – auf eine Erfolgsgeschichte. Auch der Bund der Vertriebenen Baden-Württemberg gedenkt in diesem Jahr seiner Gründung vor siebzig Jahren, um nur noch ein anderes Beispiel zu nennen. Ja, das Jahr 1952 hatte es in sich und strahlte Hoffnung und Zuversicht aus. Die Stimmung im Land regte an, nach vorne zu schauen. Die schweren Nachkriegsjahre lagen hinter uns. Nach der Währungsreform ging der Blick voller Hoffnung in die Zukunft und ermutigte, aktiv zu werden und anzupacken.



Zu 50 und 60 Jahre St. Gerhards-Werk haben wir jeweils eine Festschrift verfasst. Diese Festschriften sprechen von der Gründung, von der Zielsetzung, den Aufgaben und der Arbeit unseres Werkes. All das lebt in uns und braucht heute nicht eigens dargestellt zu werden.

Der Gründung und den siebzig Jahren engagierter und fruchtbarer Arbeit des St. Gerhards-Werks von 1952 bis 2022 gehen von 1945 bis 1952 sieben harte, anstrengende und auch notvolle Jahre der vertriebenen und geflüchteten Donauschwaben und der anderen Heimatvertriebenen und Flüchtlinge voraus. Die Not, der Wunsch nach Austausch, nach gegenseitiger Hilfe und Ermutigung sowie der Vergewisserung über die eigene fruchtbare, aber auch katastrophale Geschichte führten schließlich 1952 zur Gründung des St. Gerhards-Werkes. Als eigene kirchliche Organisation sollte es der Seelsorge, der Stärkung des Glaubens, der heimatlichen Verbundenheit unter den Donauschwaben und der gegenseitigen Hilfe und Ermutigung wie auch der Stärkung und der Unterstützung des donauschwäbischen Selbstbewusstseins dienen. Als Hintergrund und Ermutigung diente die Ackermann-Gemeinde unserer sudetendeutschen Schwestern und Brüder, wobei P. Paulus Sladek Pate stand. Doch was waren das für sieben Jahre, die den Initiativen und Aufbrüchen von 1952 und der Gründung unseres St. Gerhards-Werkes vorausgingen? Gestatten Sie, dass ich Sie zunächst in jene Zeit mitnehme! Wenn wir sie uns vor Augen führen, werden wir besser verstehen, was die Gründung des St. Gerhards-Werks für aktiv Engagierte und am Leben der Donauschwaben Interessierte, aber auch insgesamt für unsere Landsleute und unser Selbstbewusstsein bedeutete.

## Im Niemandsland

Nach unserer Flucht aus Titos Vernichtungslager Gakowa im damaligen Jugoslawien waren meine Mutter, meine Großmutter und ich über Ungarn und Wien im Februar 1946 schließlich im österreichischen Sammel- und Übergangslager Melk an der Donau gelandet. Mit Hilfe von befreundeten Menschen waren wir der angeordneten polizeilichen Zwangsausweisung aus dem ungarischen Cavoly nach Jugoslawien entkommen. Der Löwenmut und die Todesbereitschaft unserer Mütter gegenüber den russischen Soldaten, die mit ihren Lastwagen vor unserer Baracke in Wien mit aufgepflanzten Gewehren standen, um uns abzuholen, hatten die zweite verordnete Zwangsausweisung nach Jugoslawien verhindert. Im Lager Melk, das der Sammlung zur Aussiedlung nach Deutschland diente, befanden sich Flüchtlinge und Vertriebene aus Schlesien, Böhmen, Mähren, Ungarn, Rumänien, Jugoslawien. In Melk traten wir an, um uns registrieren zu lassen. Vor uns stand eine ältere Frau aus Mähren. Auf die Frage nach ihrer Staatsangehörigkeit konnte sie nur hilflos sagen: „Ich komme aus Südmähren.“ Die befragende Frau wusste mit dieser Antwort nichts anzufangen. Ebenso wenig wussten meine Mutter und ich eine Antwort auf diese Frage. Meine Mutter war 1905 im damaligen Österreich-Ungarn als (österreich-)ungarische Staatsangehörige geboren, ich 1938 als jugoslawischer Staatsbürger. 1941 war die Batschka zu Ungarn gekommen, 1944 wieder zu Jugoslawien. Von Titos AVNOY-Beschlüssen wussten wir nichts. Was waren wir? Die Dame schrieb schließlich „staatenlos“ in ihre Liste. Ja, was waren wir? Staatenlose, heimatlose Menschen zwischen allen Stühlen. Geworfen in die Fremde, „Treibgut“ auf dem Abstellgleis, wie es die aus ihrer Heimat Schlesien vertriebene und heute in Meersburg lebende Schriftstellerin Monika Taubitz im Rückblick auf ihre Kindheit nach dem Krieg erlebt.



Die Flüchtlinge, die nach Deutschland gelangten, und die Vertriebenen, die nach Deutschland verfrachtet wurden, kamen in ein vom Krieg weitgehend zerstörtes Land. Nach dem Willen der alliierten Siegermächte sollten sie dort aufgenommen werden, ja dort eine neue Heimat finden und assimiliert werden. So erklärte der amerikanische Hochkommissar General Lucius D. Clay im Februar 1947 gegenüber den Ministerpräsidenten der deutschen Länder: „Die (vertriebenen) Deutschen

gehören nun einmal zu Ihnen. Das künftige harmonische Zusammenleben Ihrer Bürger hängt von der Art ab, wie Sie sie absorbieren werden. Wenn es weitergeht wie bisher, schaffen Sie sich eine Minderheit, die auf Jahre hinaus Hass und Feindschaft nährt“<sup>1</sup>.

Doch die Flüchtlinge und Vertriebenen kamen in Deutschland, wie es Andreas Kossert formuliert, in eine „kalte Heimat“<sup>2</sup>. Denn „dass Flüchtlinge willkommen sind, ist die Ausnahme“, hält Andreas Kossert fest<sup>3</sup>. Die derzeit wohlwollende Aufnahme ukrainischer Flüchtlinge scheint diese Ausnahme zu sein.

General Clay sah die Schwierigkeit und Probleme, die sich aus der von den Siegermächten verordneten Aufnahme von Millionen Flüchtlingen und Vertriebenen ergaben. Doch dass die Einheimischen sie einfach absorbieren und assimilieren würden, war eine Illusion, ein Ziel, das alle überforderte und von den Flüchtlingen und Vertriebenen einfach die Aufgabe der eigenen Identität verlangt hätte. Selbst die schließlich weitgehende Integration brauchte Zeit und konnte nur durch die Mithilfe aller geschaffen werden.

Doch das Anliegen der Besatzungsmächte war nicht Integration unter Einbeziehung und Mitarbeit der Betroffenen, sondern Zerstreuung und Einschmelzen der Zugezogenen. So durften die Ausgewiesenen nicht geschlossen angesiedelt werden, sondern mussten weit auseinander verteilt und alle sozialen Bindungen und Gemeinsamkeiten bis auf die Familie herunter gekappt werden. Seit unserem Aufenthalt in Ungarn war die Schwester meiner Mutter mit ihren Kindern mit uns auf dem Weg. Nach der Ankunft in Deutschland wurden wir auseinandergerissen und auf verschiedene Orte verteilt. Matthias Beer berichtet, dass die 2000 Einwohner einer ehemaligen geschlossenen Gemeinde aus Ungarn 1947 auf insgesamt 158 Ortschaften innerhalb der westlichen Besatzungszonen verteilt wurden.<sup>4</sup> Die Konfessionen wurden nicht berücksichtigt, wenn nicht gar bewusst gemischt. So waren wir rund 100 katholische Vertriebene, unter denen sich eine einzige evangelische Familie befand, in ein rein evangelisches Dorf, in dem es nur eine katholische Familie gab, angewiesen. All dies führte dazu, dass viele weit verstreut in einer mehrfachen Diaspora lebten: Familienangehörige, Verwandte, Dorfgemeinden, Landsleute waren oft weit weg. Dazu kam, dass die Besatzungsmächte verboten hatten, dass sich Vertriebene versammelten, sich zu eigenen Organi-

sationen zusammenschlossen: „Divide et impera!“ Teile und herrsche! Halte klein und zwingt zu schweigen.

Flüchten müssen, vertrieben werden, Vertriebener sein sind sehr persönliche Erfahrungen, die Menschen ihr Leben lang prägen. Der Verlust der Heimat und geliebter Menschen werden zu nahezu unerträglicher Last und sind kaum in Worte zu fassen. Das Leben gleicht einem entwurzelten Baum. Flüchtlinge, Vertriebene müssen sich zu dem verhalten, wo sie zu leben versuchen, sich neu verhalten zu dem alten Leben und der neuen Welt, der neuen Situation, in der sie sich behaupten müssen. Dies bedeutet, gespalten zu sein, zwei Identitäten miteinander zu verbinden, lange fremd zu sein.

Wilfried F. Schöllner weist darauf hin, dass die Integration der Vertriebenen, die in Deutschland als gelungen gilt, in Teilen nichts anderes war als eine erzwungene Assimilation, die um den hohen Preis der kulturellen Selbstaufgabe erfolgte. Die erzwungene Anpassung an die einheimischen Verhältnisse wurde zur Voraussetzung für den Erwerb einer neuen Heimat, ein Wort wie eine Kleidung, die nicht passen wollte<sup>5</sup>. Vertriebene, Flüchtlinge wurden akzeptiert um den Preis, dass sie schwiegen.

Der Historiker Fritz Stern, der 1938 als deutscher Jude im Alter von 12 Jahren aus Breslau in die USA fliehen musste, hat dort 80 Jahre gelebt; ihm gelang eine erfolgreiche Karriere. Doch der Begriff Heimat blieb für ihn kontaminiert. In einem Brief kurz vor seinem Tod schrieb er einem Freund, er fahre zurück von Berlin nach Amerika in die Heimat seiner Kinder. Amerika war nicht seine Heimat, Deutschland jedoch ebenfalls nicht. Er verlasse das Land seiner Geburt, schrieb Stern.<sup>6</sup>

Überlebenswille, die Herausforderungen, sich der Not und den Herausforderungen des Alltags zu stellen, Schweigen, zeitweiliges Verdrängen helfen, sich zurecht zu finden. Je ortloser und verlorener, desto mehr lebt aber die Sehnsucht nach der verlorenen Heimat.

Hilfe war nach dem Krieg für uns Vertriebene oft weit weg. Die deutschen Bischöfe, die Caritasverbände, örtliche Pfarrer und Gemeinden suchten, die menschliche, die religiöse, materielle und soziale Not zu lindern. Papst Pius XII. schickte den amerikanischen Erzbischof Aloysius Muench als Nuntius nach Deutschland und ernannte 1946 den aus dem Ermland vertriebenen Bischof Maximilian Kaller zum Vertriebenenbischof, dem der Frei-

<sup>1</sup> Matthias Beer, Flucht und Vertreibung der Deutschen, München 2011, S. 103

<sup>2</sup> Andreas Kossert, Kalte Heimat, die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945, Siedler-Verlag, München

<sup>3</sup> Andreas Kossert, Die Zeit Nr. 24, 09.06.22, S. 17

<sup>4</sup> Matthias Beer, Flucht und Vertreibung der Deutschen, München 2011, S. 104

<sup>5</sup> Andreas Kossert, Kalte Heimat, München 2008, S. 352

<sup>6</sup> Andreas Kossert, die Zeit Nr. 24, 2022

burger Erzbischof Conrad Gröber auch gleich seine Unterstützung anbot. Um den Vertriebenen die Mitfeier des Gottesdienstes zu erleichtern, ließ Erzbischof Gröber eigens ein „kleines Magnifikat“ drucken. Auf Grund des Papiermangels war mehr noch nicht in großer Auflage möglich.

Doch es gab auch in der katholischen wie auch in der evangelischen Kirche Vorbehalte gegenüber den eigenen Glaubensschwestern und Glaubensbrüdern. Der hoch angesehene Kardinal Michael Faulhaber in München befürchtete, dass die eingewiesenen Vertriebenen negativ auf die bayerischen Gemeinden einwirken und das traditionelle katholische Leben in Bayern in Frage stellen würden. So überlegte er, ob man sie nicht nach Südtirol oder nach Kanada verbringen könnte. Das war weit entfernt von der heutigen Rede von den vier Stämmen Bayerns, zu denen neben Bayern, Schwaben und Franken die Sudetendeutschen zählen. Da hat sich – Gott sei Dank! – inzwischen viel getan.

## Leben in der Zerstreuung und Fremde

Es war eine gewaltige Herausforderung, sich in einer kalten und trotz der gemeinsamen Sprache fremden Welt zurechtzufinden. Den Alltag zu bewältigen und das Notwendigste zu finden, kostete zunächst alle Kraft. Dazu gehörte die Sorge für Verpflegung, Unterkunft, Kleidung. Dies war für unsere Landsleute, die aus Titos Lagern mit dem, was sie auf dem Leib trugen geflohen waren, besonders hart und dringend. Die eigenen Wunden, Verletzungen mussten verdrängt und unter einer Eisschicht abgeschoben werden, um überhaupt leben zu können. Niemand hatte einen Blick für die Traumatisierungen, mit denen man nur in sprachlosem Schweigen leben konnte. Allein ein starker Überlebenswille half, sich zurecht zu finden und die Alltagsprobleme anzugehen.

Dazu kamen die Trauer über die verlorene Heimat, der Verlust geliebter Menschen und die Suche nach Familienangehörigen und Landsleuten, um die Isolierung zu überwinden und sich zu vergewissern, wer von Verwandten und Bekannten noch lebt. Die Suchdienste des Roten Kreuzes und der kirchliche Suchdienst leisteten Gewaltiges. Mein Vater war im Frühjahr 1946 krank aus russischer Gefangenschaft entlassen worden. Der russische Offizier sagte beim Abschied in Berlin: Ein deutsches Sprichwort heißt: Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott. Nun, seht zu! Nun erinnerte sich mein Vater daran, dass zwei seiner Schwestern 1944 mit ihren Pferdefuhrwerken geflüchtet waren. Über das Rote Kreuz fand er den Aufenthaltsort einer seiner beiden Schwestern in Bayern. Er gelangte zu ihr. Sie pflegte ihn gesund. Er suchte über das Rote Kreuz nach uns und stand im August 1946 plötzlich vor der Tür. Und wir fanden heraus – wieder über den Suchdienst – dass mein Bruder Paul sich in der Kriegsgefangenschaft in England befand. Der aus meinem Heimatort stammende Priester Sebastian

Wildmann war nach Eichstätt gelangt und suchte als Student vom Priesterseminar aus mittels hektographierter Briefe nach Aufenthaltsorten von Landsleuten und vermittelte Kontakte. Wer nur konnte, besuchte mittels der damaligen Deutschen Reichsbahn Verwandte, Bekannte, Landsleute. Damit wurden die Isolierung und Einsamkeit durchbrochen, Kontakte hergestellt und ein Stück Hoffnung vermittelt.

Der Verlust der Heimat, die Sehnsucht danach und die Trauer darüber bewegte alle – doch die einzelnen Gruppen durchaus verschieden. Für meinen Vater war bereits 1946 klar, dass es für uns Donauschwaben aus Jugoslawien keine Rückkehr mehr gab. Angesichts der Festlegung, dass über die Grenze zwischen Deutschland und Polen erst in einem Friedensvertrag entschieden werden sollte, schloss er anfangs die Möglichkeit einer Rückkehr von Schlesiern in ihre Heimat nicht aus. Diese Frage blieb virulent – nicht nur in den späteren Vertriebenenverbänden. Sie spielte selbst in die Frage des späteren Lastenausgleichs hinein. Eine Bäuerin aus Böhmen, mit der wir am gleichen Ort wohnten, hatte ihren Hof durch die Vertreibung verloren. Sie konnte sich nicht vorstellen, den Antrag auf Lastenausgleich zu stellen. Dies wäre in ihren Augen ein Verzicht auf ihren Hof gewesen. Sie gab auch nie die Hoffnung auf Heimkehr nach Böhmen auf. Sie verstarb einsam im Altenheim, ohne ihren Hof nochmals gesehen zu haben.

Für meine Eltern, meinen Bruder und mich war klar: Wir haben die Heimat verloren. Es gibt keine Rückkehr mehr. Und doch war die verlorene Heimat vielfältig gegenwärtig. Wir waren Vertriebene und standen dazu. So freute ich mich als Zweitklässler, als wir von unserer Großtante, einer Schulschwester, die zunächst in Jugoslawien geblieben war, eine Ansichtskarte erhielten, auf der unsere Kirche und das Kloster der Schulschwester abgebildet waren. Doch für die meisten unter uns Donauschwaben, mit denen wir Kontakt hatten, war klar: Eine Rückkehr in die verlorene Heimat gibt es nicht mehr. Es galt, sich ganz auf die Gegenwart und Zukunft in Deutschland einzustellen. Und das hieß zum Beispiel, Donauschwaben schaffen ein Fundament in Deutschland und bauen sich Häuser. Sie schauten auf das, was sie geschaffen und verloren hatten, vernetzten sich mehr und mehr, pflegten Kontakte und gingen daran, ihre Geschichte und ihr Geschick aufzuarbeiten und darzustellen. Nicht das Verharren im Gestern war die Devise, sondern das Engagement im Heute im Blick auf eine Zukunft.

Die Zuwanderung und der damit verbundene Zwang zur Aufnahme von 14 Millionen Menschen in Deutschland war ein Prozess, der sich über Jahre hinzog. 1947 weigerte sich die amerikanische Verwaltung, weitere Ausgewiesene aus Ungarn aufzunehmen, so dass der letzte Transport Deutscher aus diesem Land in der russischen Zone landete. Damit endete der Vertreibungsprozess in Ungarn. Aber noch im Jahr 1950 gab es Vertriebenen-

transporte aus Ostpreußen. Als die unmittelbar nachkriegliche Welle von Flucht und Vertreibung endete, lebten in Deutschland 710.000 Donauschwaben, in Österreich 150.000. Baden-Württemberg zählte 219.000, Bayern 118.000 und Hessen 60.000. Zu ihnen kamen dann noch die ca. 200.000 donauschwäbischen Spätaussiedler aus dem rumänischen Banat hinzu.<sup>7</sup>



*Lager Schlotwiese in Stuttgart-Zuffenhausen. Bis Kriegsende ein Zwangsarbeitslager. Unmittelbar nach Räumung am Kriegsende wurden in den Baracken 1600 aus Jugoslawien stammende „Volksdeutsche“, vlorwiegend aus India (bei Belgrad) stammend, untergebracht*



*Essensausgabe im Lager Schlotwiese aus knappen Lebensmittelteilungen durch Hilfslieferungen aus den USA.*

Millionen Flüchtlinge und Vertriebene aufzunehmen und sie nach und nach einzugliedern, war eine gewaltige Herausforderung. Ein ansehnlicher Teil war auf die Gemeinden verteilt und in Häuser eingewiesen worden. Zahlreiche kamen zunächst, nicht wenige auf längere Zeit, in Massenquartieren wie Schulen, Gaststätten, aber auch Barackenlagern unter, die bereits in der Zeit des Dritten Reichs errichtet worden waren. So diente das Konzentrationslager Dachau lange Zeit als Flücht-

lingslager. Nach einer Erhebung des Bundesministeriums für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte lebten im Jahr 1955 immer noch 371.540 Menschen in über 300 Lagern. In Bayern gab es 1952 noch 17 Lager.

In Österreich war es nicht besser. „1947 waren es auf ganz Österreich bezogen rund 117.000 Personen in 80 später staatlich verwalteten Barackenlagern.“ Dazu kamen 150 kleinere Privatlager. 1952 lebten noch 60.000 und 1954 noch 40.921 Vertriebene in Lagern, darunter 23.078 Donauschwaben.<sup>8</sup>

## Kirche und Seelsorge

Als eine tragende Überlebenshilfe erwies sich für die Breite der Vertriebenen und Flüchtlinge ihre Verankerung im Glauben und ihre Bindung an ihre Religion. Trotz des harten Schicksals und der zahlreichen Verwundungen war das Vertrauen auf Gott zwar oft angefragt, aber nicht geschwunden. Das Gebet und der Ruf um Gottes Hilfe waren eher noch gewachsen. Priester, die mit den ihnen Anvertrauten geflohen oder mit ihnen vertrieben worden waren, kümmerten sich, soweit es ihnen möglich war, um sie. Als sog. „Rucksackpriester“ machten sie sich auf den Weg, suchten Gläubige auf, standen ihnen zur Seite und feierten Gottesdienste mit ihnen. In der Diaspora fanden solche Gottesdienste auch in Schulsälen oder Gasthäusern, und auch in protestantischen Kirchen statt.

Mit Priestern, die das gleiche Schicksal teilten, zu sprechen und Gottesdienst zu feiern, war ein Erleben, nicht ganz vergessen und abgeschrieben zu sein. Heimatliche, vertraute Lieder zu singen, gab ein Stück Geborgenheit. Schlesier, Sudetendeutsche, Donauschwaben hatten ihre eigenen katholischen Traditionen, in denen sie beheimatet waren. Diese aufgeben zu müssen, war schmerzlich, ähnlich wie der Verlust der Heimat. Dies wurde von der einheimischen Bevölkerung oft zu wenig verstanden, die ihnen fremde Traditionen oft zu schnell abwertend „böhmisch katholisch“ statt römisch katholisch nannten.

Als wertvolle Hilfe wurden von Anfang an die eigenen Vertriebenenwallfahrten erlebt. Sie waren eine Gelegenheit, die Nähe Gottes zu spüren, sich in der vielfältigen Not in besonderer Weise im Gebet an Gott, an Maria und die Heiligen zu wenden. Die Wallfahrtsorte in Westdeutschland erlebten durch die Vertriebenen eine neue Blüte. Da die Besatzungsmächte Organisationen und Treffen von Vertriebenen verboten hatten, waren Wallfahrten von Vertriebenen unter dem Schutz und der Federführung der Kirche zugleich die Chance, zusammenzukommen, einander zu begegnen, sich auszutauschen

<sup>7</sup> Ingomar Senz, Rückkehr ins Sehnsuchtsland, Deggendorf 2020, S. 204f.

<sup>8</sup> Georg Wildmann, Die Donauschwaben in Österreich 1944-2020, München 2121, S. 38

und Kontakte zu finden. Die Erfahrung, nicht allein zu sein im eigenen Leid, gab Trost und Mut. Wallfahrten, eigene Gottesdienste waren auch eine Gelegenheit, ein Stück Heimat und Geborgenheit in vertrauten Gebeten und heimatlichen Liedern zu finden. Nicht zuletzt halfen die Wallfahrten, das eigene Schicksal im Angesicht Gottes und im Kreis der Schicksalsgenossen aufzuarbeiten und sich mit ihm zu versöhnen.

So trafen sich am 2. Juli 1946 6.000 Vertriebene zur Flüchtlingswallfahrt in Walldürn<sup>9</sup>.

Die erste Großwallfahrt für Vertriebene nach Altötting am 6. Juni 1946 zählte bereits 8.000 Teilnehmer. Bis heute lebendig sind bei uns im Süden die Vertriebenenwallfahrten nach Walldürn, Vierzehnheiligen, auf den Schönenberg, nach Maria Bickesheim, wie auch die von unserem St. Gerhards-Werk getragenen Wallfahrten nach Spaichingen, Bad Niedernau und Altötting.

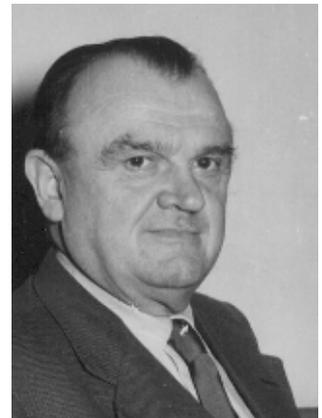
Die Wallfahrten der Vertriebenen verdankten sich örtlichen Einladungen durch die Wallfahrtsorte, den Initiativen vertriebener Priester und Laien wie auch des Vertriebenenbischofs Maximilian Kaller. Die Fuldaer Bischofskonferenz hatte in gewisser Weise als Nachfolge des bisherigen „Reichsverbands für das katholische Auslandsdeutschum“ in Frankfurt a.M. und München je eine kirchliche „Hilfsstelle“ für Vertriebene eingerichtet. Ihre Hilfe erstreckte sich zunächst auf elementare Bedürfnisse wie Kleidung, Nahrung und Unterbringung. Nach der Währungsreform von 1948 gesellten sich zu den caritativen die sozialpolitischen Fragen wie Siedlung, Wohnungsbau und schließlich der vollwertige Einbau unserer Landsleute in die Arbeitsprozesse entsprechend ihrer Vorbildung und Befähigung.



Active, Amts und Würdentäger vor dem Pontifikalamt bei der 60. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben 2019

## Gründung des St. Gerhards-Werks

Die kirchlichen Hilfsstellen in Frankfurt und München kümmerten sich in vielfältiger Weise um die erste religiöse und soziale Not der Flüchtlinge und Vertriebenen. Als sich die Situation nach der Währungsreform und dem beginnenden wirtschaftlichen Aufschwung Anfang der fünfziger Jahre merklich besserte, beendeten die Hilfsstellen 1950 ihre Tätigkeit. Vieles hatte sich ja inzwischen eingespielt und die Hilfsstellen sahen ihre vorrangigsten Aufgaben erfüllt. Es galt, neue Wege zu finden. So trat an ihre Stelle zunächst in Süddeutschland das „Kirchliche Hilfswerk“ unter Leitung von P. Dr. Paulus Sladek. Das aber führte zu einer anderen Perspektive. Dies weckte eigene Kräfte. Nicht mehr die Betreuung von oben, von der Institution Kirche, stand im Blickpunkt, sondern, wie es die Ackermann-Gemeinde bereits vorlebte: Eigeninitiative, Eigenarbeit. So gründeten aktive Donauschwaben am 29. April 1952 in München den „Arbeitskreis Südostdeutscher Katholiken“. Auf Initiative von OStR Hans Diplich nahm er am 30. Mai 1955



Dr. Ludwig Leber

den Namen „Gerhards-Werk e.V.“ an. Der erste Vorsitzende war der Baden-Württembergische, aus Ungarn stammende Landtagsabgeordnete Dr. Ludwig Leber. Sein Stellvertreter war der Rumäniendeutsche OStR Hans Diplich. Die Aufgabe des Geschäftsführers übernahm Rektor Hugo Killinger, der 1952 von der Bischofskonferenz zum Sonderseelsorger für die südostdeutschen Katholiken ernannt worden war. 1958 wurde die Geschäftsstelle von München nach Stuttgart verlegt. Als aktive Mitarbeiter der ersten Stunde ist vor allem noch der Lehrer Georg Tscherny aus der jugoslawischen Batschka zu nennen. Bei der bereits im August 1952 in Königstein/TS veranstalteten ersten grundlegenden Studientagung mit 41 Teilnehmern nahmen sieben Vertreter aus Österreich teil, darunter Josef Haltmayer, Alexander Thiel, Nikolaus Engelmann und Michael Lehmann. Das St. Gerhards-Werk war auch als gemeinsame Aufgabe und Sprachrohr für die Donauschwaben in Deutschland, Österreich und drüber hinaus gedacht. Heute geht es darüber hinaus nach Ungarn, Serbien, Rumänien.

<sup>9</sup> Michael Prosser-Schell, Heimatvertriebenen Wallfahrten, in: Benedikt Kranemann/Hrsg., Liturgie und Migration, Vlg W. Kohlhammer

Die Gründung des St. Gerhards-Werks diente nicht zuletzt der Stärkung des Selbstbewusstseins der Donauschwaben, der Stützung und Verlebendigung des Lebensgefühls und der seelischen Lebensqualität: Wir sind wieder Wer! Gehören zur Gesellschaft! Wir schauen voller Hoffnung nach vorne. Die Sprachlosigkeit hat ein Ende. Wir gehen daran, unsere eigene Geschichte heimzuholen, um Versöhnung zu stiften und uns für ein neues und vereintes Europa einzusetzen – auch mit dem Blick nach Südosten. Wir „bewahren“, wie Papst Franziskus in Nur-Sultan / Kasachstan mahnte „das Erlittene“<sup>10</sup> und bringen unsere Erfahrung ein. Wir erinnern uns nicht nur, wir bekennen uns zu unserer Geschichte (Vermächtnis).

Werte Gäste, liebe Mitglieder unseres St. Gerhards-Werkes, liebe Landsleute, ich habe siebzig, ja bis siebenund-siebzig Jahre zurückgeblendet und einige Marksteine der Vorgeschichte und Gründungsgeschichte unseres St. Gerhards-Werkes in Erinnerung gerufen, so wie ich sie erlebt und mitbekommen habe und wie sie in mir präsent sind. Initiativen und Gründungen haben einen Hintergrund, auf dem sie aufleuchten. Wir verdanken sie Personen, Männern und Frauen, die die Zeichen der Zeit erkennen und handeln. So haben sich die Mitglieder der Gründergruppe des St. Gerhards-Werks 1952 den seinerzeitigen Herausforderungen gestellt, darauf geantwortet und gehandelt. Die Zeit der Erlebnisgeneration, in der Menschen – oft mit zwei Identitäten, der deutschen und der donauschwäbischen, – lebten und handelten, geht zu Ende oder ist schon zu Ende. So schauen wir neu in die Vergangenheit und in die Zukunft. Unsere Erinnerung ist nicht primär Rückschau, sondern heute eher Abschied in die Zukunft und Vermächtnis für die Zukunft, damit das, was war, nicht endet, sondern in die Zukunft wirkt. Ja, was geben wir Donauschwaben weiter?

Herr Professor Dr. Rainer Bendel wird im Anschluss über „Die Entwicklung der Aufgaben und Zielsetzung des St. Gerhards-Werks im Kontext der Situation der Nachkriegsjahre“ sprechen, um unseren Blick auf die weiteren Herausforderungen und Aktivitäten zu lenken. Der Frage der „Aktuellen und künftigen Aufgaben einer katholischen Vertriebenenorganisation“ stellt sich das abschließende Podiumsgespräch.

Ich bin gespannt auf das Podiumsgespräch und will den Teilnehmern nichts vorwegnehmen. Doch ich darf zur Verstärkung der Aktualität des Themas den Blick nochmals in die Geschichte wenden. Die ersten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg waren geprägt von der sozialen und allgemein menschlichen Not der Vertriebenen und ihrer Orts- und Heimatlosigkeit, ihrer Existenz „auf dem Abstellgleis“. Zur Zeit der Gründung des St. Gerhards-

Werks hatte sich die Situation spürbar gewandelt. Das Selbstbewusstsein und die Bereitschaft, sich über die Abhilfe der sozialen Not hinaus einzusetzen, waren gewachsen. Jetzt hatten viele die Kraft, sich nach den Jahren des Schweigens und der Sprachlosigkeit ohne Scheu den Fragen zu stellen: Wer sind wir? Woher kommen wir? Was ist unsere Geschichte? Was verbindet uns? Wie schließen wir uns zusammen, um Antworten zu finden und zu geben? Wer und was hilft uns? Was bringen wir ein bei unserer Integration in die deutsche (Nachkriegs-) Gesellschaft? Was geben wir als Erbe weiter? Was können wir tun, um in der bundesrepublikanischen Wohlfahrtsgesellschaft nicht unterzugehen, um nicht einfach assimiliert und eingeschmolzen zu werden?

Heute stellt sich uns die Frage: Wie werfen wir den Anker in die Zukunft? Wie verankern wir uns dort? Wie finden und stützen wir Personen, die dafür stehen und eintreten? Wer und was trägt in die Zukunft und in der Zukunft? Was ist unser Vermächtnis für Deutschland und Europa?

Gibt es Gruppen, Gemeinschaften und Organisationen, die den Weg in die Zukunft gehen und wie können sie aussehen und sich und unsere Geschichte und unseren Beitrag einbringen?

Wo gibt es Orte, die für unsere Geschichte und das, was wir einzubringen haben, stehen und einstehen? Wie stellen wir unsere Geschichte, unsere Welt, unseren Beitrag literarisch dar und wie interessieren wir die Wissenschaftler, wie die Öffentlichkeit dafür?

Unser geistiges, religiöses und kulturelles Erbe ist groß und reich. Wie kann es zum Geschenk und zur Bereicherung für viele, nicht zuletzt für unsere eigenen Nachkommen werden?



✠ Robert Zollitsch

*Erzbischof em.*

<sup>10</sup> Am 14.09.22 in Nur-Sultan, Kasachstan

## Hilfsmaßnahmen für die Katholiken aus dem Südosten.

### Das Ringen des Jubilars um sein Selbstverständnis im Kontext vielfältiger neuer Aufgaben



**Eine erste Beobachtung** voraus (damit Ihre Enttäuschung im Folgenden nicht allzu groß wird):

Die Gruppe von Katholiken aus dem Südosten Europas war sehr disparat, so unterschiedlich wie die Herkunftsgebiete, der Erfahrungsraum und die Schicksale in der Vertreibung der Deutschen von Jugoslawien und Rumänien bis Ungarn gelagert sind.<sup>1</sup>

Allein das differente Fluchtgepäck barg Spannungspotential in sich.

Diese Spannungslinien wurden oft verschärft und zugespitzt durch Personen, die an zentraler Stelle die Maßnahmen prägten.<sup>2</sup>

**Eine zweite Beobachtung:** Das GW ist relativ jung – zum Vergleich: die AG wurde am 13. Januar 1946 gegründet...

### Ein neues Aufgabenfeld als Prüfstein für die Zeitgenossenschaft der Seelsorge – der Anspruchshorizont :

Aus der Perspektive der Betroffenen zitiere ich Bischof Maximilian Kaller<sup>3</sup>; er zeichnete im September 1945 bereits Perspektiven auf ein neues drängendes Aufgabenfeld.

*„Kirche und Gemeinde sind uns geblieben und neu geschenkt, damit sie ein Ort der Erneuerung und des inneren Aufbaues, eine Quelle des Segens und des neuen Lebens werde in unserem Volk. Das steinerne Haus ist nur das Gefäß – es kommt auf uns und auf jeden von uns an, womit es gefüllt wird. Wir wollen überall als erste mit dabei sein, wo es wirklich gilt zu helfen und wieder aufzubauen...“*

*Aber Ihr werdet Euch nur zu Hause fühlen, wenn Ihr nicht nur zurückschaut und an diesem oder jenem Unterschied Anstoß nehmt, an diese oder jene Äußerlichkeit euch anklammert, sondern wenn Ihr euch wirklich mit einfügt und mitut, wenn Ihr jetzt wirklich hier Eure heilige Heimat sucht. Dann werdet Ihr es auch erfahren: „Vater der Armen, Anwalt der Waisen ist Gott der Verlassenen“.*

Der Päpstliche Sonderbeauftragte für die Vertriebenen, der vor 75 Jahren verstorbene Bischof Maximilian Kaller schrieb in einem Votum an den Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenzen im Sommer 1946:



*Nach der Prüfung des Glaubens in der nationalistischen Zeit steht vor uns die schwerere Forderung der Bewährung der christlichen Liebe und wahrhaft katholischen Haltung. Das durch die Not erzwungene Zusammenleben der Einheimischen und der Fremden muss eine christliche Begegnung der Liebe werden, soll den einen Heimat geschenkt, den anderen diese erhalten werden... An der Brücke über die immer größere Kluft muss von beiden Seiten mit aller Macht gebaut werden. Nichts ist in der gegenwärtigen Situation gefährlicher als das Ärgernis großer, aber leerer christlicher Worte, hinter denen nicht der Wille zur opfervollen Tat steht. Die Not fordert gebieterisch praktische Abhilfe.*

#### II. Erste Hilfe.

*.... Weder die unbedingt notwendigen seelsorglichen und caritativen Maßnahmen zur Behebung und Milderung der gegenwärtigen Not noch die gewaltigen sozialen Aufgaben können durchgeführt und gelöst werden mit den bisherigen Hilfsstellen und Hilfsmitteln....*

*Eingliederung der Flüchtlinge in die ordentliche Seelsorge, Gründung neuer Seelsorgestellen, vermehrte Entsendung auch einheimischer Priester in die Diaspora, Einstellung von Flüchtlingsgeistlichen als Diözesanreferenten und Flüchtlingsseelsorger in den katholischen Gebieten, Sorge für die Flüchtlingsgeistlichen, Förderung des Einheits-Gesang- und Gebetbuchs, Schulung von Laienhelfern und Fürsorgern, Religionsunterricht der Flüchtlingskinder, Förderung des Priesternach-*

<sup>1</sup> Der Historiker versteht sich nicht als Hagiograph, auch nicht als Apologet, sondern will Entwicklungen analysieren, um sie einordnen zu können, vielleicht auch, um daraus zu lernen.

<sup>2</sup> Zu Wendelin Gruber vgl. die Einführung in: Wendelin Gruber: In den Fängen des roten Drachen. Zehn Jahre unter der Herrschaft Titos. Kommentierte Ausgabe. Mit Geleitworten von

Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch (2019) und Prälat Josef Haltmayer (1986). Hg. und eingeführt von Rainer Bendel und Robert Pech. Münster 2019.

<sup>3</sup> Bendel, Rainer/Karp, Hans-Jürgen: Bischof Maximilian Kaller (1880-1947). Seelsorger in den Herausforderungen des 20. Jahrhunderts. Münster 2017.

wuchses und der begabten höheren Schüler, Theologenkönigt in Frankfurt. Ferner wurden Anregungen gegeben über die Bereitstellung und Einrichtung der Wohnungen und Behelfsheime, eigenen Herd, Möbel, Kinderheime, Altersheime, Berufslenkung, Berufsausbildung, Umschulung.

Aus der Perspektive der Einheimischen eine Analyse aus dem Rottenburger Seelsorgeamt:

Für Weitmann ergaben sich aus dieser grundsätzlichen Positionierung und aus den Besprechungen in Würzburg einige, für eine erfolgreiche Seelsorge an den Vertriebenen, unerlässliche Aufgaben. Dazu gehörte für ihn, die einzelnen Volkstumsgruppen gezielt anzusprechen, um die Proletarisierung und Radikalisierung der Flüchtlingsmassen aufzuhalten. Dazu sei eine Kernschar von helfenden und tragenden Kräften notwendig, wie es in der Ackermannsgemeinde und in den Anfängen der Eichendorffgilde zu sehen sei. Diese Bestrebungen seien nach Kräften zu fördern.

Als eine weitere wichtige Aufgabe charakterisierte Weitmann als Ergebnis dieser Tagung die Mobilisierung der Gläubigen für die Diasporaaufgaben, die Erkenntnis, dass Deutschland durch den Flüchtlingsstrom weithin Missionsland geworden sei. Der Einsatz laienkatechetischer Kräfte sei unumgänglich. Dazu brauche es aber auch ein größeres Maß fachlicher Ausbildung als bisher. Trotz der Notlage der Zeit dürfe die Bildung dieser Hilfskräfte nicht länger zurückgestellt werden.

Man beließ es aber nicht bei der Diskussion der inhaltlichen Aufgaben, sondern reagierte auch auf der organisatorischen Ebene: So hat man Ende 1947 ein bischöfliches Seelsorgeamt errichtet, zu dessen Direktor Domkapitular Weitmann berufen wurde.

Weitmann hatte sich auf einer Tagung der Vertriebenenpriester Anfang August 1947 nicht zuletzt mit der

Rechtslage der Flüchtlingsseelsorge und Flüchtlingsseelsorger beschäftigt.

Nach diesen Maßnahmen der Soforthilfe und der ersten Organisation verlagerte sich das Augenmerk des Ordinariates mit Beginn der fünfziger Jahre auf den sozialen Ausgleich zwischen Vertriebenen und Einheimischen. Es war die hohe Zeit der Debatten um den Lastenausgleich, die eine große Zahl von Vertriebenen zu radikalieren drohte. Der Wirksamkeit der Priester wurde in dieser Situation eine entscheidende Bedeutung zugesprochen; vor allem die erzieherische Aufgabe wird unterstrichen.<sup>4</sup> Die Erziehungsfunktion des Priesters erstreckt sich in diesem Kontext nicht zuletzt auf den sozialen Bereich. Den Lastenausgleich soll er als sittliche Forderung den Einheimischen plausibel machen. Gerade die besitzende Bevölkerung müsse zu sozialem Denken und Handeln erzogen werden – eine Voraussetzung für friedlichen Lastenausgleich.

Die Erziehungsaufgabe ziele nicht nur auf die Vertriebenen, sondern auch auf die Einheimischen, die in ihrer verständlichen Abwehrhaltung, in der sie sich zunächst gegen fremde Not abzuschirmen suchten, erkennen müssten, dass ihre Lebens- und Besitzverhältnisse von der neuen Situation nicht unberührt bleiben könnten. Private Mildtätigkeit allein genüge künftig nicht mehr.

Nicht nur in sozialer Hinsicht müsse die Abwehrhaltung der Alteingesessenen aufgebrochen werden, sondern auch im kirchlichen Leben. Es verwundere nicht, dass sich viele Heimatvertriebene vom kirchlichen Leben fernhalten, wenn sie auch sozial nicht im neuen Aufenthaltsort Heimat finden können. Denn dort, wo der Seelsorger den Vertriebenen von Anfang an Verständnis entgegengebracht habe, sei die Teilnahme der Vertriebenen am Gottesdienst und Sakramentenempfang zufriedenstellend. Der Pfarrer wird als Brückenbauer zwischen Einheimischen und Vertriebenen angemahnt.<sup>5</sup>

<sup>4</sup> „Damit gewinnt die Wirksamkeit der Kirche, insbesondere des Seelsorgers, eine entscheidende Bedeutung für die Meisterung des Flüchtlingsproblems. Wir wagen sogar die Behauptung auszusprechen, daß es neben der Gnade Gottes von der erzieherischen Wirksamkeit und dem Beispiel des Seelsorgers abhängt, ob die zur sozialen Revolution hindrängende Entwicklung in Westdeutschland aufgehalten und die Not der breiten Massen durch den Aufbau einer neuen christlichen Sozialordnung überwunden werden kann.“ Bischöfliches Ordinariat Nr. A 4730 an sämtliche Seelsorgerstellen der Diözese, Schreiben vom 01. April 1950, zwei Seiten im Druck in DAR G 1.6 Nr. 58; Zitat S. 1.

<sup>5</sup> „Sie stehen als Seelsorger nicht gleichgültig diesen Entwicklungen gegenüber. Sie werden es daher auch verstehen, wenn wir unsere Beobachtungen und Sorgen an Sie herantragen und um Ihre Unterstützung bitten. Sie haben als Pfarrer einen großen Einfluß und können wahrhaft „Pontifex“, Brückenbauer zwischen

Einheimischen und Vertriebenen sein. Urteilen Sie bitte über die Vertriebenen nicht aus der Gedankenwelt mit den Maßstäben der bäuerlichen Menschen Ihres Dorfes oder der besitzenden Einheimischen überhaupt. Die Vertriebenen kommen aus einem anderen Volksstamm, einer anderen Landschaft, vielfach aus der Welt des Bürgertums, der Industrie und des Handels. Die Maßstäbe des bäuerlichen Lebens passen nicht für die Menschen der Stadt. Welchen Anstoß nehmen heute viele Einheimische daran, daß sich Flüchtlinge mit dem Geld der Soforthilfe einen Radioapparat gekauft haben? Sie können es nicht verstehen, daß sich diesen in ihrem verlorenen Dorf mit dem Radioapparat wieder ein Tor zu jener Welt auftut, zu der sie einst gehört haben und daß sie dadurch nach den gewaltigen, seelischen Erschütterungen wieder zu sich selbst finden können. Zumindest aber trägt sie der Rundfunk über ihr schweres Schicksal mit seiner Hoffnungslosigkeit hinweg.“ Ebd., 1 f.

Ebenso müsse der Seelsorger immer wieder die Einheimischen mahnen, Allgemeinurteile und Kollektivbeschuldigungen gegenüber den Vertriebenen zu unterlassen. Wo die Vertriebenen den Einheimischen durchweg vorwerfen, sie übten keine Nächstenliebe, ihr sakramentales Leben zeitlose Äußerlichkeit, dort wird den Flüchtlingen Arbeitsunlust, Unehrllichkeit und Vergnügungssucht von den Einheimischen vorgeworfen. Der Priester müsse bestrebt sein, die Vertriebenen in das kirchliche Leben der Gemeinde einzugliedern. Er müsse es akzeptieren, dass die vielfach andersartige religiöse Tradition sich nicht von heute auf morgen ändern lasse. Eine ähnliche Tendenz verraten die Beiträge und Entschlüssen der Akademieveranstaltung vom 19. Oktober 1951 zum Thema Vertriebenenschicksale in Volk und Kirche.<sup>6</sup>

### Die kirchliche Hilfsstelle Süd in München war ein Ideenpool (P. Paulus Sladek) und Initiativengeber für die Arbeit in dem weiten neuen Seelsorgefeld – der Entstehungskontext.

Der Aufbau der Flüchtlingsseelsorge durch die kirchliche Hilfsstelle Süd verdankte Paulus Sladek wesentliche Initiativen und wurde von ihm auch tatkräftig mit durchgeführt. Das Arbeitsfeld war sehr ausgedehnt. Der Schwerpunkt lag auf der Erziehungs- und Bildungsarbeit und dem sozialen Engagement. Daneben war den Mitarbeitern der kirchlichen



*P. Paulus Sladek (rechts) im Gespräch*

Hilfsstelle von der Bischofskonferenz vor allem die Volksgruppenarbeit für die Sudeten- und Südostdeutschen zugewiesen worden.

Dass eigene Flüchtlingsseelsorger bestellt, dass Flüchtlingsgottesdienste gehalten, die Flüchtlingswallfahrten veranstaltet wurden, Tagungen der Flüchtlingsseelsorger stattfinden konnten, auf denen Erfahrungen ausgetauscht und Handreichungen für die Vertriebenen-seelsorge erarbeitet werden konnten, wo aber auch Wünsche an die Kirchenleitung und die einheimischen Seelsorger formuliert wurden, war in der Anfangsphase im wesentlichen Paulus Sladek zu verdanken. Er entwarf 1946 Leitsätze der kirchlichen Flüchtlingsarbeit für die Diözese und war maßgeblich beteiligt an der Redaktion der Arbeitshilfen „Flüchtlingspriester, Mitteilungen und Skizzen“, die die kirchliche Hilfsstelle München vom Frühjahr 1946 an herausbrachte. Diese Arbeitshilfen, auch mit dem Titel „Der Heimatlose in der Pfarrseelsorge. Blätter für den einheimischen Klerus“ gingen im Dezember 1946 in der neuen Monatsschrift „Christ unterwegs“ auf. „Christ unterwegs“ darf als die erste Vertriebenenzeitschrift angesehen werden.<sup>7</sup>

Das Programm für die neue Zeitschrift „Christ unterwegs“, ein Resümee der Intentionen der vervielfältigten Blätter für die Heimatlosen in der Pfarrseelsorge und auch einen Überblick über Zielsetzungen und Arbeit der kirchlichen Hilfsstelle Süd, gibt Sladek im Geleitwort der ersten Ausgabe von „Christ unterwegs“: „Wir haben in manchen Beiträgen zwischen den Gutwilligen auf beiden Seiten, auf Seiten der Einheimischen und der Heimatlosen, der Wirte und Gäste zu vermitteln, auszugleichen versucht, die Schwächen und Fehler hier und dort offen genannt, uns bemüht, die vereisten Herzen aufzuschmelzen, die empfindsamen Herzen zu kräftigen, die zerrissenen Nerven zu beleben, alles Verkrustete, Verkrampfte und Verbohrte, Unerleuchtete bloßzulegen und dadurch zu heilen. Das gegenseitige Verstehen ist die Voraussetzung des gegenseitigen Duldens, Tragens, Liebens, auf daß wieder ein Volk werde aus den atomisierten einzelnen und aus der gestaltlosen Masse. Erst wenn diese Millionen der Not wieder Heimat haben und Volk sind, ist unser Auftrag vollendet.“<sup>8</sup>

Um die Vertriebenen zu einer positiven Haltung zu erziehen, das kulturelle und christliche Erbe zu erhalten und immer wieder neu zu formulieren und einen

<sup>6</sup> Auch dort wurde vor allem der soziale Aspekt des Problems unterstrichen. Unter viertens wurde in den Entschlüssen formuliert, dass alle Bemühungen auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet auch alle materiellen Opfer und Leistungen erfolglos blieben, wenn es nicht gelänge, die Verantwortung für das Gemeinwohl zum verpflichtenden Gesetz für die Einheimischen und Vertriebenen und für alle Interessengruppen des Volkes zu machen. „Fünftens: das Zusammenwachsen von Einheimischen und Vertriebenen wird nur dann in fruchtbarer Weise erfolgen, wenn die Vertriebenen in ihren Fähigkeiten und in ihrer Eigenart anerkannt werden und zur Auswirkung kommen. Auch im kirchlichen Leben und im Gottesdienst sollen Eigenart und

persönliche Mitwirkung der Vertriebenen zur Geltung kommen. Die Teilnehmer bitten, daß die Vertriebenen in entsprechender Zahl in die Kirchenstiftungsräte und Pfarrausschüsse berufen werden. Auch sollen den Diözesanverbänden und –stellen für eine wirksame Vertretung der Vertriebenenanliegen gesorgt werden.“ DAR G 1.6 Nr. 64, zwei Seiten Maschinenschrift, Bericht von Domdekan Weitmann und zwei Seiten Maschinenschrift „Entschlüssen“; Zitat Ebd., Entschlüsse, S. 2.

<sup>7</sup> Zu den Publikationsorganen und Medien der Vertriebenen-seelsorge siehe ausführlicher weiter unten.

<sup>8</sup> Christ unterwegs 1, 1946, Nr. 1/2, 1.

Ausgleich mit den Ethnien, mit denen die Deutschen zusammengelebt hatten, herbeizuführen, gründete Paulus Sladek zusammen mit Hans Schütz, Richard Mai und Fritz Hoppe 1949 den „Volksboten“, der anfangs im Turnus von zwei Wochen, ab Oktober 1950 wöchentlich erschien. Durch spezifische Ausgaben für die Schlesier, Südostdeutschen und Sudetendeutschen sollte ein möglichst großer Kreis der Vertriebenen angesprochen und über die politischen Aufgaben und Ereignisse, über kirchliche Veranstaltungen und zentrale Themen der Vertriebenen seelsorge informiert werden.

Neben Zeitschriften waren wissenschaftliche Tagungen ein wichtiger Bereich der Kulturarbeit. Drängende Anliegen sollten so über Multiplikatoren in breitere Bevölkerungskreise hineingetragen werden.

Ein weiteres Tätigkeitsfeld der Arbeitsstelle war die Sammlung volkstümlicher religiöser Überlieferung: Gebete, Sprichwörter, Lieder und sonstiges Brauchtum der Vertriebenen sollen aufgezeichnet und zusammengetragen werden.

## Anfänge des GW und Bedingungen der Arbeit

Die zwei Hauptzentren der Betreuung der Donauschwaben in der Bundesrepublik nach 1945 waren Stuttgart und München.

In Stuttgart fand die Betreuung ihren Kristallisationspunkt in der Caritas-Flüchtlingshilfe (ungarndeutsche Abteilung), deren Organisation und Leitung schon seit 1946 der Ungarndeutsche Dr. Ludwig Leber, der spätere langjährige CDU-Landtagsabgeordnete, innehatte. Den Landsleuten, die damals immer Rat, Trost und Hilfe suchten, konnte mindestens Trost zugesprochen, meistens darüber hinaus auch Rat erteilt und caritative Hilfe gewährt werden.

Im Herbst 1948 erschien zum ersten Mal das Jahrbuch der Ungarndeutschen „Unser Hauskalender 1949“ und ab 1. Januar 1949 das Zweiwochenblatt „Unsere Post“, dem schon seit 1946 monatlich erscheinende Mitteilungen vorausgegangen waren.

Die ursprünglichen Initiativen zur kirchlichen Betreuung der Katholiken aus dem Südosten waren von der kirchlichen Hilfsstelle Süd in München ausgegangen. Pater Paulus Sladek, der Leiter dieser Hilfsstelle, hatte mit Wirkung vom 01. März 1952 Rektor Hugo Killinger zum Sonderseelsorger für die südostdeutschen Katholiken berufen. Killinger gründete am 29. April 1952 in München den Arbeitskreis Südostdeutscher Katholiken e. V., in den aus den Herkunftsländern Ungarn, Jugoslawien und Rumänien je fünf Mitglieder, jeweils drei Laien und zwei Priester berufen wurden.

Im Vorstand des Arbeitskreises waren Ludwig Leber, Hans Diplich, Ignaz Kohler, Friedrich Milla und Franz Greßl. Geschäftsführer war Hugo Killinger bis 1955.

In der Mitgliederversammlung des Arbeitskreises am 30. Mai 1955 wurde der Arbeitskreis Südostdeutscher Katholiken in St.-Gerhards-Werk umbenannt. Auch das Gerhards-Werk hatte weiterhin 15 Mitglieder. Als Geschäftsführer wurde mit Wirkung vom 15. Oktober 1955 Matthias Appel berufen. Die Geschäftsführung des Gerhards-Werkes blieb in der Arbeitsstelle Süd in München.

Als erster großer Erfolg der neu begonnenen Arbeit ist die Studientagung des Arbeitskreises im August 1952 in Königstein/Taunus zu werten.

Als ein wichtiges Seelsorgeinstrument für weitere Kreise wurde der Gerhardsbote eingerichtet. Er erschien erstmals an Ostern 1956 zunächst als vervielfältigtes Exemplar, seit Anfang Dezember 1956 in gedruckter Ausgabe.

1957 übersiedelte die Geschäftsstelle des Gerhards-Werkes nach Stuttgart in die Neckarstraße 22. In diesem Jahr erschienen sechs Nummern des Gerhardsboten. 1958 erschienen nur vier Nummern.

Am 01. April 1958 stieß Pater Wendelin Gruber zum Gerhards-Werk und stieg auch gleich in die Arbeit am Gerhardsboten ein, dessen Niveau durch die Mitarbeit des Jesuiten sich rasch verbesserte wie mannigfaltige Zuschriften an die Redaktion zeigen.

## Suchbewegungen und charakteristische Spannungspotentiale

Bis 1962 brachen damit spannungsreiche Jahre für das Gerhards-Werk an.

Pater Wendelin Gruber brachte offensichtlich mit seinem Eintritt in das Gerhards-Werk insofern frischen Wind in dessen Aktivitäten als er nicht nur die Qualität als auch Quantität des Gerhardsboten in Frage stellte und damit die bisherige Schriftleitung düpierte, sondern auch insofern, als er die Leser des Gerhardsboten anscrieb, ihnen das Anliegen des Blattes mitteilte und sie um Unterstützung bat,

- insofern er die Jugend anscrieb und sie um Mitarbeit im Gerhards-Werk und in der Gerhards-Jugend bat,
- insofern er die Männer der Donauschwaben anscrieb

und ein Männerwerk initiieren wollte,<sup>9</sup>

- indem er die Vertrauenspersonen anscrieb, seine Eindrücke der seelsorgerlichen Reisetätigkeit darin festhaltend und die entsprechenden Konsequenzen ziehend.

Er suchte Menschen, die intensiver mitarbeiten im Gerhards-Werk, die die Veranstaltungen besuchen durch Briefe zu einem gegenseitigen Kennenlernen bringen und sie enger zusammenschließen. Er kündigte an, sich mit Rundbriefen von Zeit zu Zeit an diese Menschen zu wenden, um sie für den Kampf gegen das Böse sowohl hier in der Gesellschaft wie vor allem im Osten zu wappnen. Er warnte in diesen Schreiben vor der Sedierung, wenn Hab und Gut einigermaßen restituiert sind. Er warnte vor dem Materialismus, er warnte vor dem irdischen Wohlstand und forderte auch angesichts dieser Entwicklungen die Aktivierung der Laien, die missionarische Tätigkeit aller Christen.

Die Vertriebenen waren in den Augen Grubers die Träger und Verteidiger christlich-abendländischer Kultur im Osten. Sie waren getrieben von einem kultivierenden und missionarischen Geist – und der sollte erhalten bleiben. Die Vertriebenen sollten nicht zu stark zurück, sondern vor allem auf die vor ihnen liegende Aufgabe schauen. Sie sollten sich ihrer Mission bewusst sein – eine glühende Idee haben. Sie sollten der glühenden Idee des Kommunismus nicht nur den Konsumismus, sondern das glühende Christentum entgegenstellen.

Die Vertriebenen aus dem Südosten taten sich in der Integration vielfach schwerer als Vertriebene aus anderen Gebieten. Diese spezifischen Schwierigkeiten der Donauschwaben, erneut Heimat zu finden, sprach Gruber in einem Artikel des Gerhardsboten 1963 an.<sup>10</sup>

Er unterstreicht dort, dass die materielle Eingliederung nicht darüber hinwegtäuschen könne, dass das Problem der Vertreibung des Heimatverlustes gerade bei den Donauschwaben noch nicht gelöst sei. Die geistige, seelische Heimatfindung sei weniger vollzogen als bei anderen Volksgruppen, weil viele erst später ausgesiedelt sind und weil sie ein besonders hartes Schicksal in den Arbeitslagern hatten durchmachen müssen, auch viele Angehörige verloren hatten. Die Biographien dieser Menschen aus dem Südosten seien mit vielen Brüchen versehen.

Gruber nahm sehr deutlich Divergenzen wahr; er sprach von der stammlichen Heterogenität bei den Donauschwaben, sicher eine, wenn auch nicht einzige Ursache für viele Unstimmigkeiten innerhalb der seelsorgerlichen Betreuung der Donauschwaben.

So gab es eine starke Fluktuation in der Betreuung der Donauschwaben auch in der Leitung des Gerhards-Werkes, die sich wohl nur mit der Heterogenität dieser Vertriebenengruppe letztlich erklären lässt – auch mit dem Schicksal, das die Donauschwaben nicht nur in der Vertreibung, sondern auch in der Zwischenkriegszeit und in den Kriegsjahren erfahren haben: Sie kamen aus einem kulturellen Ghetto in die Vielfalt der Möglichkeiten – in die Offenheit. Sie brachten zwar nicht selten das Erbe der Mehrsprachigkeit mit und damit die Möglichkeiten zum Brückenschlag und zum Ausgleich zwischen verschiedenen Ethnien und zwischen unterschiedlichen Konfessionen, ja sogar Religionen mit. Eine Idee freilich, die am stärksten Michael Lehmann in Österreich verfochten hat, neben ihm nur wenige Mitkämpfer aus den Reihen der Katholiken aus dem Südosten.

Gruber erwies sich als ein Vertreter der Katholischen Aktion im Sinne der Päpste – wie er sie verstand, d. h. die organisierten Laien sah er als verlängerten Arm des Bischofs und Priesters, eine helfende Hand in der Rettung der Welt. So konnte das Gerhards-Werk nicht eine Gruppe guter, frommer Laien sein, die einen Priester einladen, rufen oder dulden. Die Initiative musste vom Priester ausgehen. Genau das vermisste Gruber im Gerhards-Werk.

Der am 01. Mai 1958 zum Seelsorger für die Donauschwaben bestimmte Pater Gruber hatte in seiner Arbeit und in seinen Konzeptionen immer wieder auch die Schwierigkeit zu bewältigen, dass er letztlich zehn Jahre später jetzt in die Bundesrepublik kam, als die Vielzahl der Vertriebenen. Es fehlte in gewisser Weise bereits der Anschluss. Es hatte ein Wandel in der Gesellschaft stattgefunden, den die Vertriebenen mit ausgelöst hatten, in den sie mit hineingezogen waren, der ein Stück weit auch Integration bewirkte, der eine andere Mentalität und Stimmung mit sich brachte, als die Hafterfahrung Grubers, den so manches, was er nach seiner Ankunft hier vorfand, irritierte.



Wendelin Grubers Erfahrungen nach dem Zweiten Weltkrieg###

<sup>9</sup> Vgl. die entsprechenden Rundschreiben in AKVO Stuttgart, Gerhards-Werk-Ordner 1961.

<sup>10</sup> W.G. (=Wendelin Gruber): Warum Treue zum Landsmann? In: Gerhards-Bote 8 (1963) Nr. 3, 1f.

Mit dem Ausscheiden Pater Grubers aus dem Gerhards-Werk und dessen Auswanderung nach Brasilien, konnte Josef Haltmayer als Sonderseelsorger der südostdeutschen Katholiken gewonnen werden.<sup>11</sup>

Seit August 1965 war er Sonderseelsorger für die Südostdeutschen in Stuttgart und Schriftleiter des Gerhardsboten. Gleichzeitig fungierte er als geistlicher Beirat des Gerhards-Werkes und Mitarbeiter des südostdeutschen Priesterwerkes.

In einer Mitgliederversammlung des Gerhards-Werkes am 22. April 1967 klagte der geistliche Beirat Josef Haltmayer über mangelndes Engagement der südostdeutschen Katholiken im Gerhards-Werk. Haltmayer hatte 1965, also zu seinem Amtsantritt, ein Aktionsprogramm vorgelegt und musste zwei Jahre später eingestehen, dass das damals gesteckte Ziel sich als nicht erreichbar erwiesen hat. Eine Begründung formulierte er damit, dass zu wenige Landsleute bereit seien, im Gerhards-Werk als Aktivisten mitzuarbeiten. Zwar seien Wallfahrten und Tagungen des Gerhards-Werkes gut besucht, aber Haltmayer fühlte sich in seiner Tätigkeit einsam und auf sich allein gestellt.

Erinnerung im kirchlichen Kontext schließt den Blick auf die Falten und Runzeln mit ein. Freilich dürfen dabei vielfältige Leistungen nicht übersehen werden:

## Schwerpunkthemen der kirchlichen Vertriebenenarbeit<sup>12</sup>

In der VS nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich sehr deutlich gezeigt, dass Religion und Kultur Räume sind, Erlebnisse und Erfahrungen in Diktatur und Krieg, Flucht und Vertreibung und Integration verbalisiert, reflektiert und für neue Impulse fruchtbar gemacht werden können: sinnstiftend und unterstützend sind sie, wenn es durch religiöse und kulturelle Foren, Deutungen und Begleitung gelingt, Menschen beziehungsfähig zu machen zu ihren Mitmenschen, nicht nur zu den unmittelbaren Nachbarn, sondern über ethnische und nationale Grenzen hinweg zu den Menschen in den Nachbarländern, beziehungsfähig freilich auch der Schöpfung gegenüber und beziehungsfähig zu Gott. Diese Erfahrungen und Reflexionen in Flucht und Vertreibung und Ankommen, diese Erfahrungen in der Auseinandersetzung mit den Fragen nach dem Heimat schaffenden Potenzial, von religiösem Brauchtum, von Einzelinterpretation, von privater Lebensgeschichte, von Identitätsbildung einzelner Personen, die aus ihrem gewohnten Kontext heraus-

gerissen waren auf der einen Seite und den Fragen nach Problemen gesellschaftlicher Integration, gesellschaftlicher Identitätssuche, Ringen um Gruppenidentität, diese Fragen nach psychischen Folgen der Vertreibungserfahrungen auf der individuellen Ebene – all diese Aufgabenbereiche katholischer Vertriebenen-seelsorge begegnen uns auch in den Aktivitäten des GW mehr oder weniger deutlich.

Religion und religiöser Praxis gelang es, nach dem Verlust des heimatlichen Territoriums, Heimat zu geben, Heimat zu erhalten, neue Heimat zu schaffen und Kontinuitäten herzustellen. **Wallfahren** wurde eine Tradition, die Kontinuität stiftete und Gemeinschaft schuf; es wurde ein Ausdruck des glaubenden Unterwegs-Seins.

**Heiligenverehrung** konnte regionale Identität stiften und erhalten; darin kamen Lebens- und Alltagsnähe zum Ausdruck, die emotionale Ebene wurde einbezogen. Die Heiligenverehrung war nicht selten mit Wallfahrt verbunden, die oft als gläubiges Unterwegssein der Vertriebenen, als Ausdruck ihrer Situation verstanden wurde, die gleichzeitig Wiedersehen ermöglichte und so alte Gemeinschaft aufrechterhielt. Sie bot die Möglichkeit, aus einer desolaten Situation auszubrechen. Gemeinsame Sprache, gemeinsame Herkunft, gemeinsames Liedgut, Seelsorger, die das nämliche Schicksal erfahren haben, sie alle lassen Gefühle der Identifikation, der Beheimatung aufkommen und führen damit die herkömmliche Identität fort.

Die Aktivitäten der Organisationen, die sich in den Integrationsvorgängen der Vertriebenen in Deutschland herausgebildet haben<sup>13</sup>, lassen sich weitgehend in drei Bereiche untergliedern:

- Bildungs- und Kulturarbeit,
- religiöses Leben mit Pflege der regionalen Frömmigkeitstraditionen,
- Mitwirkung in kirchlichen und gesellschaftlichen Strukturen.

Wenn wir heute uns Gedanken machen über die aktuellen und künftigen Aufgaben, sollten wir die

## Aktuelle Zielsetzung

vor Augen leben. Das St. Gerhards-Werk e.V. ist ein Verein, der sich zum Ziel setzt, das religiöse und kulturelle Erbe der Deutschen aus oder in den südosteuropäischen Ländern zu pflegen und weiterzugeben. Er will

<sup>11</sup> Lit. allgemein: Vgl. Rainer Bendel, Aufbruch aus dem Glauben? Katholische Heimatvertriebene in den gesellschaftlichen Transformationen der Nachkriegsjahre 1945-1965. Köln-Weimar-Wien 2003.

<sup>12</sup> Rainer Bendel (Hg.), Die Fremde wird zur Heimat. Integration der Vertriebenen in der Diözese Rottenburg. Berlin 2008.

<sup>13</sup> Vgl. Bendel, Aufbruch aus dem Glauben? 391-394.

das Interesse an der Religiosität, Geschichte und Kultur dieser Regionen wecken und in das Bewusstsein der Menschen in Deutschland rücken. Er will den Heimatvertriebenen, Flüchtlingen und Aussiedlern helfen, ihr Schicksal positiv aus dem christlichen Glauben heraus zu bewältigen. Er will praktische Friedensarbeit leisten im Dienste der Versöhnung – vor allem mit den Völkern Südosteuropas. Dazu gehören insbesondere:

- Durchführung von Veranstaltungen, die dazu dienen ein Geschichtsbild der Heimatregionen der Vertriebenen im europäischen Kontext aktuell zu erarbeiten und zu vermitteln, das den Weg zu einem friedfertigen Europa der Völker, Nationen, Ethnien, Sprachen, Regionen und Religionen ebnet,

- die religiöse und kulturelle Tradition der Deutschen in Südosteuropa zu dokumentieren und im Sinne der Bereicherung der Kultur und der Sozialstruktur der Aufnahmegesellschaft weiter zu entwickeln und zu pflegen,

- internationale Begegnungsforen zu schaffen, auf denen Generationen übergreifend Fachtagungen, Seminare, Schulungen, Zusammenkünfte, Kurse organisiert und durchgeführt werden können, die in freundschaftlicher Atmosphäre Gedankenaustausch ermöglichen und Gemeinschaftsgeist erzeugen und vertiefen,

- die Erfahrungen der Vertriebenen in Vertreibung, Ankommen und Integration zu reflektieren, zu dokumentieren, weiterzugeben an kommende Generationen.

- Förderung von entsprechenden Publikationen in Broschüren, Zeitschriften, als Buch oder auch im Internet.



*Der Ehrenvorsitzende Prof. Nikolaus Engelmann 1993 bei einer Studientagung der Akademie Stuttgart-Hohenheim.*

## Vorsitzende

Dr. Ludwig Leber (1952-1963), Dr. Valentin Merger (1963-1965), Stefan Kohri (1965-1967), Wilhelm Kronfuss (1967-1978), OStD Matthias Weber (1978-1981), Prof. Nikolaus Engelmann (1981-1985), Dipl. Ing. Franz Wesinger (1985-2000), Dipl. Ing. Hermann Schuster (2000-2007), Dr. Franz Metz (2007-2008), Dipl. Ing. Johannes Weissbarth FamOT (2008-2016), Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch 2016-24.9.2022, Pfr. GR Klaus Rapp (seit 24.09.2022)

Ehrenvorsitzender: Professor a.D. Nikolaus Engelmann + ab 1985

Ehrenvorsitzender: Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch seit 24.09.2022



*Der neugewählte Vorstand, v.l.: Josef Lutz, Klaus Rapp (1. Vorsitzender), Erzbischof em. Robert Zollitsch (Ehrenvorsitzender), Kathi Gajdos-Frank, Hans Vastag, Paul Kollar*

## Podiumsdiskussion „Heute mit Gestern leben und für Morgen Leben gestalten“

### Impulse zum St. Gerhards-Werk 2022

Am 24. September, dem Todestag des Heiligen Gerhard, fand in Ulm an der Donau, dem Gedächtnisort aller Donauschwaben, die Festveranstaltung „70 Jahre St. Gerhards-Werk“ statt. Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch hat in einem umfassenden und sehr persönlich gehaltenen Rückblick den Verband, dessen Notwendigkeit unmittelbar nach dem Krieg und dessen erfolgreiches Wirken herausgestellt. Zur gleichen Zeit fand in Tschanad im Banat eine Wallfahrt statt, bei der Bischof em. Martin Roos, Banater Schwabe und Rückkehrer in das Banat, ein Pontifikalamt am Sarkophag des Heiligen Gerhards hielt. Der Sarkophag ist Teil des Altars der Pfarrkirche. Bischof Martin Roos war während seiner Zeit in Deutschland im St. Gerhards-Werk sehr aktiv, er ist ihm bis heute verbunden. Zwei Orte, Ulm und

Tschanad, 1000 Kilometer voneinander entfernt und doch an diesem Tag auf vielfältige Weise miteinander verwoben. Ich möchte in diesem Zusammenhang noch auf Pater Wendelin Gruber verweisen, auf dessen Gelöbnis in den kommunistischen Vernichtungslagern Jugoslawiens die große Donauschwabenwallfahrt in Altötting zurückgeht, die das St. Gerhards-Werk organisiert. Pater Wendelin Gruber war entlang seines langen Wirkens immer neben seinen Landsleuten, unabhängig davon woher sie stammten und wohin sie gingen. Er war bei ihnen, weil er gebraucht wurde. Sein Lebensweg führte ihn von Jugoslawien über Deutschland, Brasilien, Paraguay, Argentinien, Kanada, den USA, Rumänien nach Kroatien zurück, wo sich sein irdischer Lebenskreis schloss.

Das Sankt Gerhards-Werk hat einen wichtigen Beitrag zur Beheimatung der Flüchtlinge und Vertriebenen aus Südosteuropa geleistet. Es hat alle Donauschwaben in ihrer besonderen Prägung, mit ihren Stärken und Schwächen angenommen und ihnen ihren Platz in Kirche und Gesellschaft geebnet. Banater Schwaben haben von Anfang an hier mitgearbeitet. Mit Hans Diplich, Nikolaus Engelmann und Anton Karl seien hier nur die Persönlichkeiten aus der ersten Zeit dieses Vereins erwähnt. Wenn sich heute die Frage nach der Zukunft des Sankt Gerhards-Werkes stellt, so gilt es zu beachten, dass bis vor 30 Jahren ein starker Zustrom von Aus- und Spätaussiedlern aus dem Südosten, vornehmlich aus Rumänien, nach Deutschland stattgefunden hat. Diese Menschen suchen, genauso wie ihre Landsleute vor 70 Jahren, nach Wegen ihre kulturellen und kirchlichen Traditionen zu erhalten. Sie organisieren Wallfahrten mittels ihrer Heimatortsgemeinschaften, sie nehmen an den Wallfahrten des Sankt Gerhards Werkes teil. Kürzlich hatte ein junger Banater Schwabe, der als Kind ausgesiedelt war, in unserer Geschäftsstelle in München vorgeschlagen und die Durchführung einer Fußwallfahrt im kommenden Jahr von Temeswar nach Maria Radna vorgeschlagen. Er, ein junger Religionslehrer, der heute in Nürnberg lebt, machte nicht nur einen Vorschlag, sondern bot sich an, bei der Umsetzung mitzuarbeiten. Die gleiche Wallfahrt wurde vor einigen Jahren von jungen Menschen aus der Diözese Temeswar unter Betreuung eines Salvatorianer-Paters durchgeführt. Auch hier waren einige junge Erwachsene mit donauschwäbischen Wurzeln dabei, die in der Diözese Temeswar leben. Im kommenden Jahr werden Banater Schwaben aus Deutschland den gleichen Weg gehen, warum nicht gemeinsam mit jenen, die ihn schon gegangen sind. Wir wollen sie zusammenführen. Wir müssen offen bleiben, uns auf das Wesentliche konzentrieren und selbstbewusst auftreten. Wir sind Träger eines besonderen, gemeinsamen Erbes, das uns nicht verpflichtet, sondern vieles ermöglicht. Wenn wir es als Chance begreifen, dann können wir es mit weitertragen und weiterentwickeln, mit allen die sich für uns interessieren. Nicht die

Herkunft wird dabei entscheidend sein, sondern das Interesse für die Sache.

*Peter Dietmar Leber*

Zu unserer donauschwäbischen Identität zählt sicherlich auch der Glaube. Zugegeben, bei manchen ist der stärker als bei anderen ausgeprägt. Und dennoch oder gerade auch deshalb tut es gut, das Sankt Gerhards Werk mit seinen kirchlichen und kulturellen Angeboten zu haben. Unsere gemeinsamen Sitten und Bräuche werden auch hier zum Beispiel durch die Wallfahrten gepflegt und bereichert. Dies freut mich sehr. Für die Zukunft wünsche ich mir weiterhin eine gute Vernetzung mit uns Verbänden sowie allen Interessierten. Schön wäre es, Angebote für alle Altersgruppen anbieten zu können. Pilgerreisen zum Beispiel entlang der Donau oder auf den Fluchtwegen unserer Vorfahren, Seminare zur inneren Einkehr, Freizeiten mit Bezug zu unserer donauschwäbischen Kultur und zur Kirche oder dem Glauben bereichern unseren Alltag und sind von unschätzbarem Wert. Gutes und Erfolgreiches Bewahren, Neues auszuprobieren und offen sein für die Anliegen der Erlebnis- und der Bekenntnisgeneration, Brücken bauen zwischen der alten und der neuen Heimat oder einfach nur da zu sein für Anliegen, die man nicht noch ausgiebig erklären oder sogar rechtfertigen muss, da man die gleiche donauschwäbische Kultur hat. Dies tut gut!

*Jürgen Harich*

#### Meine Gedanken zur Podiumsdiskussion

Ich danke Ihnen für die Einladung zum Podiumsgespräch, ich formuliere gerne meine Erwartungen an das Gerhards-Werk für die Aufgaben und Zielsetzungen der nächsten Jahre.

Erlauben Sie mir, dass ich zuerst durch 5 Beispiele über meine Arbeit spreche. Sie alle beweisen, wie lebendig unser ungarndeutsches Museum in Wudersch/Budaörs gestaltet wird, wie wichtig für uns unsere Kultur, Geschichte, Vergangenheit-Gegenwart-Zukunft sind.

Unser Projekt „Glaube stiftet Gemeinschaft“ läuft seit 2021 erfolgreich, es geht hier um Konferenzen und um die Unterstützung dreitägiger ungarndeutscher Klassenfahrten. Hiermit möchte ich aus dem Bericht einer Pädagogin zitieren, die mit ihrer Klasse an diesem Programm teilnehmen konnte: *Nach der Begrüßung im Heimatmuseum machten wir einen Spaziergang in der Ortschaft. Uns wurden die bekanntesten Gebäuden unter denen die ehemalige Mädchen – und Jungenschule -gezeigt. Hier konnten wir über die Marienmädchen*

hören. Im Altfriedhof suchten wir die ältesten Grabsteine. Hier sahen wir im Zusammenhang der Geschichte der Ungarndeutschen das Vertreibungsdenkmal an. Die Kinder fassten ihre Gedanken über das Symbol des Denkmals schön zusammen. Die Wanderung am Steinberg und Kalvarienberg war faszinierend. Ich kann die Gedanken meiner lieben Schüler nicht außer Acht lassen, die sich folgenderweise äußerten „Dies ist zu schön um wahr zu sein“ „Perfekte Umgebung, perfektes Wetter, perfekte Gemeinschaft.“ Die von unserer Leiterin vorgestellte Landschaft und die Geschichte der Kapelle war reizend. Nach einem feinen Mittagessen lernten wir die Gewürzpflanzen und Heilkräuter im Museumgarten kennen. Die im Jakob Bleyer Heimatmuseum ausgestellten Gegenstände waren größtenteils von Bildern des Volkskundebuches bekannt, aber eine ehemalige Küche, vordere Stube, Hausaltar, im Schrank gelagerten Trachten, Gebrauchsgegenstände an Ort und Stelle zu sehen, war beeindruckend. Der Kurzfilm über das Passionspiel vor dem Weltkrieg und das Makett von den gesehenen Schauplätzen gefiel allen. Nach der dreitägigen Klassenfahrt kamen wir mit vielen positiven Erlebnissen, aufgeheitert nach Hause. (Kristina Mammel, Klassenleiterin, Koch Valeria Bildungszentrums) Es wurde im Dezember 2021 sogar ein Heimatmuseum-Heft mit dem Titel „Glaube stiftet Gemeinschaft“ veröffentlicht.

Zu „Glaube stiftet Gemeinschaft“ organisieren wir auch Konferenzen. Am Tag der „Mariä Geburt“, den 8. September fand eine Tageskonferenz und die Lehrpfad-Eröffnung „Vertreibung“ im Museumgarten statt. Wie wohl Glaube mit der ungarndeutschen Minderheit zusammenhängt, stellte sich aus den Begrüßungsworten vom Staatssekretär für Kirchen, Minderheiten und Zivilangelegenheiten heraus. Herr Soltész betonte, dass die Existenz der Minderheiten zugleich die Bindung an den Glauben bedeutet, sie sind unzertrennlich. Er zitierte eine Gulag-Überlebende, die nach 9 Jahren in der sibirischen Kriegsgefangenschaft folgendes sagte: *„Ich bin davon überzeugt, dass mich mein Glauben an Christus und das ununterbrochene Beten vom sicheren Tod retten konnte.“* Die Vortragenden hoben alle hervor, dass in den schwersten Epochen der Geschichte der Glaube an Christus ein Wegweiser war und die Gemeinschaft stärkte. Daher ist es auch für die Zukunft von großer Bedeutung, die Beziehungen zwischen der Kirche und den Minderheiten zu entwickeln. Frau Engländer-Hock, Vorsitzende der LdU ging hinsichtlich des Lehrpfades noch darauf ein, dass die Methodik dieser auch die jüngeren Generationen durch die Interaktivität ansprechen kann. Im Rahmen der Konferenz stellte sich noch die Forschungsgruppe der Eötvös Loránd Universität für historische Folkloristik vor. Die Anwesenden konnten sich unterschiedliche Präsentationen im Themenbereich Pfarrer, Minderheiten, Gemeinschaften anhören.

Unser Heimatmuseum Projekt „Sprache des Herzens“ (Unterstützung vom Verein Deutsche Sprache) war auch erfolgreich. Am Tag der Muttersprache (21. Februar) haben die Schulen, Institute, Liebhaber der deutschen Sprache die Informationen über unseren Wettbewerb „Sprache des Herzens“ erhalten. An diesem Wettbewerb haben sich viele teilgenommen und für sie organisierten wir auch eine Konferenz. Die deutsche Sprache ist für uns, für das Ungarndeutschtum in den meisten Fällen nicht mehr unsere Muttersprache, aber auf jeden Fall die Sprache des Herzens. Sie ist die Sprache, die unsere Großeltern gesprochen haben, die Sprache, die die Vertriebenen und die in Ungarn Gebliebenen miteinander verbindet. Die deutsche Sprache aufzugeben, das können wir uns nicht vorstellen, damit würden wir ein Stück unserer Identität verlieren. Die Pflege der deutschen Sprache ist daher für uns ein wichtiges Anliegen. Wir haben auch aktuelle Themen bearbeitet, denn wir haben zu unserer Tagung „Sprache des Herzens“ im Juni 2022 auch eine junge russlanddeutsche Autorin, Frau Katharina Martin-Virolainen eingeladen, die aus ihrem berührend schönen und wegen des Krieges leider wieder aktuellen Roman „Die Stille bei Neu-Landau“ vorlesen konnte. Das kam bei den jungen Besuchern sehr gut an.

Unsere Heimatmuseum Ausstellungen sind auch beliebt (auch mobile, auch virtuell), empfehlen möchte ich Ihnen unsere neue mobile Roll-up Ausstellung zum Forschungsthema „Ungarndeutsche Frauenschicksale nach 1944“. Das Thema ist ebenfalls sehr aktuell, wir haben zu dieser mobilen Ausstellung auch einen Ausstellungsführer, die Sie auf der Heimatmuseum-Webseite lesen können: Virtuelle Kinderwelt (heimatmuseum.hu)

Ich möchte auch über ein sog. „Neuland“ berichten. Am 19. März war ich in Szekszárd/Südungarn, in der DBU (Deutsche Bühne Ungarn), auf der Premiere des Theaterstückes „Schweres Gepäck“, das auf Budaörser (ungarndeutsche) Geschichten basiert. Sowohl Frau Museumsleiterin Theresia Mann (Leiterin unseres Partnermuseums in Deutschland, Budaörser Heimatmuseum Bretzfeld) als auch ich haben Herrn Dramaturg Huber und Herrn Regisseur Bechtel mit unseren historischen Anmerkungen viel geholfen. Das audiowalk-Stück „Schweres Gepäck“ kam am 24. März nach Budaörs, wurde zweimal in unserem Museum gespielt/adaptiert. :) Es ist ein Audiowalk-Stück mit Kopfhörer, also sehr spannend, absolut Neuland und aktuell, interessant – auch für die jüngeren Generationen! Fotos über die 'Premiere' in Budaörs (Szenen im Museumgarten und vor der Budaörser Kirche) finden Sie auf unserer Facebook-Seite. Es ist alles sehr gut gelungen, war gut besucht, mehrere ältere Budaörser und Pädagogen hatten Tränen in den Augen und die jungen

Zuschauer waren auch berührt, interessiert! – Das Audio-walk Stück „Schweres Gepäck“ ist ein gutes Beispiel auch für Kooperation: dieses Wochenende wird das Stück in unserem Bretzfelder Partnermuseum dreimal gespielt. (Premiere in Deutschland ☺)

Wir denken auch an unsere jüngeren Museumsbesucher mit dem Heimatmuseum-LEGO Projekt (Unterstützung von der Deutschen Botschaft Budapest). Im April 2022 eröffneten wir eine neue Ausstellung mit Programm für Kinder über das ungarndeutsche Dorf Wudersch – Kapelle, Kirche, Mädchenschule, Museum – aus Lego (mit Kurzfilm, später mit Zeichentrickfilm). Ihre Geschwister, die Schulkinder vergessen wir natürlich auch nicht, unseren Heimatmuseum LEHRPFAD über die Geschichte der Ungarndeutschen – in unserem Garten, 5 Stationen mit Installation – eröffneten wir zu Schulbeginn, im September 2022 eröffnet.

Nach diesen Beispielen möchte ich die Frage – wie ich eine Kooperation mit dem St. Gerhards-Werk wünsche – in drei Punkten beantworten.

1. Kennenlernen – Vieles ist übertragbar, auch diese Heimatmuseum Projekte. Wir könnten unsere Projekte vorstellen, die dann, wie z.B. „Glaube stiftet Gemeinschaft“ mit dem Projekt „Meine Heimat, Deine Heimat, Unser Europa“ kooperieren könnte. (Gegenwart)

2. Kontakte knüpfen, vertiefen – Gemeinsame Veranstaltungen könnten organisiert werden (konkrete Beispiele: mobile Ausstellungen mit Vortrag (Frauensicksale), Theaterstück (Schweres Gepäck), Buchvorstellung (Die Stille bei Neu-Landau), Publikationen), damit können wir Kontakte vertiefen.(Vergangenheit)

3. Brücke(nbauer) sein – Wir müssen die jüngeren Generationen ansprechen, meine Person und unser Museum bzw. unsere Kontakte können eine „Brücke“ zwischen den Generationen sein. Meine liebe Kollegin, Museumspädagogin Frau Paulik kann das bestätigen. ☺ (Zukunft)

Die katholische Religion sicherte für die Ungarndeutschen Halt und Zuversicht: „*Ich hatte nie einen Zweifel, von Gott behütet zu sein. Seine Hilfe war mir stets sicher*“<sup>14</sup> schrieb der von mir hochgeschätzte Zeitzeuge und Brückenbauer Georg Richter über seine Jahre in sowjetischer und ungarischer Gefangenschaft.

Sie mögen anhand dieser Beispiele erkennen, dass das Ungarndeutschtum in Ungarn bewahrt, gepflegt und gefördert wird und ich bin stolz darauf, zu dieser

wichtigen Aufgabe beitragen zu dürfen. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

*Dr. Kathi Gajdos-Frank*

### Aktuelle und künftige Aufgaben einer religiösen Organisation für die Donauschwaben.

Vom Gerhards-Werk wünsche ich mir für die Zukunft, eine Plattform zu schaffen, in der Junge und Interessierte zum Austausch und gemeinsamen Erleben der Tradition und Kultur zusammenkommen können.

Wichtig für mich wäre, dass nicht nur Geschichte dokumentiert und Kultur aufgearbeitet wird, sondern dass die jungen Menschen, die vielleicht auch gar nicht mehr zur Erlebnisgeneration gehören, mit eingebunden werden, sowohl in die Organisation der Veranstaltungen als auch die Planung verschiedener Events. Nur so können Erfahrungen und Bräuche weitergegeben werden und der ganze Verband kann von frischem Wind und neuen Ideen profitieren.

Dabei kann das Gerhards-Werk eine Rolle als Brückenbauer zwischen den verschiedenen Aussiedlergliederungen einnehmen und gemeinsame Interessen vertreten, um so die Traditionspflege zu ermöglichen. Der Glaube und die christlichen Werte dienen dann als verbindende Elemente. Der christliche Glaube, als Teil der Identität der deutschen Ahnen, ist wichtig und gehört ebenso zur Kultur und Tradition wie die Trachten oder die Tänze, die uns bisher zumindest äußerlich verbinden.

Die Kirche wird von Menschen geprägt und die Menschen prägen die Kirche. Sind junge Menschen ohne Aufgabe und ohne Einbindung, so können sie die moderne Kirche auch nicht mitgestalten, fühlen sich weniger angesprochen und werden selbst nicht mehr in der Art geprägt, wie es die Menschen aus früherer Zeit vielleicht noch wurden.

Vita: Alter: 27 Jahre, Beruf: Gymnasiallehrer. Herkunft: Eltern aus dem Banat (Triebswetter, Gertianosch), selbst aus Spaichingen. Schon früh in der Tanz- und Trachtengruppe eingestiegen. Mitarbeit im DBJT-Vorstand seit 2012. Vorsitz seit 2018.

*Patrick Polling*

---

<sup>14</sup> in: Georg Richter, Neun Jahre lebendig tot, Kriegsgefangen in Russland und Ungarn, Ulm, 2020

Aktuelle und künftige Aufgaben einer katholischen Vertriebenenorganisation (mit Blick auf das St. Gerhards-Werk e.V.)

Die in den unmittelbaren Nachkriegsjahren ungemein wichtige materielle Hilfe für donauschwäbische Flüchtlinge und Vertriebene kann seit geraumer Zeit ebenso als abgeschlossen gelten wie die Integration der Neuankömmlinge in vorhandene oder neu geschaffene kirchliche Strukturen. Die Erlebnisgeneration von Flucht und Vertreibung wird immer kleiner, die auf sie folgende sog. Bekennergeneration hat schon lange selbst Kinder, wenn nicht gar Enkelkinder. Daher muss sich eine katholische Vertriebenenorganisation meines Erachtens zuerst einmal entscheiden, ob sie ihre Aktivitäten weiter auf die Gruppe der „Betroffenen“ und ihrer Nachkommen richtet oder ob sie ein breiteres Publikum ansprechen möchte. Im ersten Fall kann sie durchaus weiterhin mit bewährten Formaten, wie z. B. Wallfahrten, Seelsorgearbeit leisten, spezifische Frömmigkeitstraditionen pflegen und eine religiöse Heimat bieten – aber eben für einen stetig kleiner werdenden Kreis. Entscheidet man sich dafür, darüber hinaus – oder auch als Tätigkeitsschwerpunkt – eine breitere Öffentlichkeit anzusprechen, müssten diese Formate mindestens reformiert werden und gezielt auf die Bedürfnisse junger Menschen eingehen. Andere Schwerpunktsetzungen erscheinen indes vielversprechender. Organisationen wie das St. Gerhards-Werk verfügen zum einen über Wissen und Sensibilität zu den Themenkomplexen Migration, Integration und Umgang mit Gewalterfahrungen, zum anderen über Kontakte in den Herkunftsländern. Eine verstärkte internationale Arbeit und insbesondere Jugendarbeit – zum Beispiel durch multinationale (und evtl. auch multikonfessionelle) Jugendbegegnungen, Workcamps oder Bildungsreisen – könnte daher auch Personen ansprechen, die einen weit zurückliegenden, entfernten oder gar keinen biografischen Bezug zur donauschwäbischen Geschichte haben. Dabei lassen sich Verständigungs-, Versöhnungs-, Bildungs- und Erinnerungsarbeit bestenfalls verbinden. Die Anbindung an kirchliche Strukturen kann dabei sowohl im In- als auch im Ausland ein struktureller Vorteil hinsichtlich der Organisation und der Gewinnung von Teilnehmenden sein. Ein anderes Betätigungsfeld für den Verein könnten soziale Projekte im Inland sein, die an die eigene Geschichte anknüpfen, beispielsweise im Bereich der Beratung, praktischen Unterstützung und seelsorglichen Betreuung von Migranten. Voraussetzung für eine stärkere Ausstrahlung in die Öffentlichkeit sind in jedem Fall ein alle Aktivitäten des Vereins darstellender Internetauftritt, der auch Beteiligungsmöglichkeiten und offene Angebote benennt, und die Vernetzung mit anderen Akteuren in den gewählten Tätigkeitsfeldern.

*Rainer Bobon, HdH BW*

## „Heute mit Gestern leben und für Morgen Leben gestalten“

### 70 Jahre St. Gerhards-Werk e.V. – Ergebnisse einer Podiumsdiskussion

Am 24. September 2022 feierte der St. Gerhards-Werk e.V. sein 70 jähriges Jubiläum im Donauschwäbischen Zentralmuseum in Ulm.

*Erzbischof em. Robert Zollitsch* als Vertreter der lebenden Zeitzeugen richtete den Blick in seinen Ausführungen aus den Gründerjahren, den 50-er Jahren, in die Entwicklung bis zur Gegenwart. Es sei genau richtig gewesen, zum damaligen Zeitpunkt den St. Gerhards-Werk e.V. zu gründen. Als kirchliche Organisation bot der Verein in der mehrfachen Diaspora der neuen Heimat religiösen Halt, Kirchliche Gemeinschaft und Pflege der traditionellen Kultur der Herkunftsregionen. Es sei eine gewaltige Herausforderung für die Landsmannschaften gewesen, nicht im Gestern zu verharren, sondern das Heute und Morgen in den Blick zu nehmen. Eine Form der Traditionspflege in neuem Zusammenhang seien die bis heute gepflegten Wallfahrten. Und nun gelte es wie damals auch, das Alte nicht zu vergessen, die Tradition zu pflegen, aber neue Wege zu finden.

Als zweiten Denkanstoß beschrieb *Prof. Dr. Rainer Bendel* die Perspektiven für die neuen Aufgaben der Vertriebenenorganisationen. In den verschiedenen Gemeinden übernahmen die Vertriebenen, die Geflüchteten und die Aussiedler eine wichtige Aufgabe: mit den Einheimischen und den Dazugezogenen geschah Erneuerung und innerer Aufbau der Kirchengemeinden. Die einheimischen Katholiken erfuhren durch die neuen Bürgerinnen und Bürger oftmals eine Stärkung in der Diaspora. Durch diese Aufbauphase – auch mit Bau von neuen Kirchen und Gemeindehäusern – entwickelten sich lebendige Gemeinden, in denen Erinnerung und Versöhnung und dadurch auch Verarbeitung von Erlebtem und Erhaltenen möglich waren. Für das St. Gerhards-Werk gab es in der Anfangsphase die Herausforderung des Zusammenspiels von Klerus und Laien. Das mitgebrachte Kirchenbild, das gepflegte Priesterbild erfuhr eine Weiterentwicklung. Die Aufgaben bestanden weiter: Pflege und Weitergabe des religiösen, geschichtlichen und kulturellen Erbes; dazu die Hilfe zur persönlichen Schicksalsbewältigung und zukünftige Versöhnungsarbeit mit den Völkern Südosteuropas.

In einem von der Moderatorin Ines Szuck erfrischend kompetent geleiteten Podiumsgespräch gaben die Podiumsteilnehmenden dem St. Gerhards-Werks e.V. zukunftsweisende Hinweise und Wünsche auf den Weg.

Der Vorsitzende der Landsmannschaft der Banater Schwaben *Peter-Dietmar Leber* regte an, grenzüber-

schreitende Begegnungsmöglichkeiten z.B. Jugendwallfahrten hier und in den Südosteuropäischen Ländern zu schaffen und zu nutzen, sich selbstbewusst für solche (Jugend)Begegnungen einzusetzen, und sich mit allen, die ähnliche Ziele haben, zu vernetzen.

Dazu regte Herr *Rainer Bobon* an, „Wallfahrten“ weiterzuentwickeln und mit jungen Menschen zu ausgewählten Zielen zu „pilgern“; die jungen Menschen auch inhaltlich und gestalterisch an den Wallfahrtsgottesdiensten und Pilgergottesdiensten teilhaben zu lassen. Für solche internationalen Begegnungen (z.B. Jugendcamp im Sinne von „Erinnern und Begegnen“) braucht es einen besseren, einen diese Zielgruppe ansprechenden Auftritt im Internet.

Für *Dr. Kathi Gajdos-Frank* braucht es auch grenzüberschreitende Zusammenarbeit in modernen Aktionen. Geeignet dazu sei die in Ungarn erfolgreiche Aktion „Glauben stiftet Gemeinschaft“ oder auch die Kinderaktion: Aus LEGO Steinen ein „ungar-deutsches Dorf“ zu bauen. Den jüngeren Generationen geschuldet, muss die Gestaltung solcher Modelle ansprechend, zeitgemäß und vernetzt geschehen.

Der stellvertretende Vorsitzende sowohl der Landsmannschaft der Donauschwaben wie auch des Weltdachverbandes *Jürgen Harich* spricht als Angehöriger der „Bekennnisgeneration“ und regt an, mit jungen Menschen in die Herkunftsstädte und -dörfer unserer Vorfahren zu pilgern und sich dort mit der Geschichte der Donauschwaben zu beschäftigen. Dabei aber auch die heutigen politischen und kulturellen Zusammenhänge von Gleichaltrigen zu erfahren und miteinander zu diskutieren.

Herr *Patrick Polling* sieht in der Weiterentwicklung des Wallfahrtsgeschehens mit jungen Menschen auch eine Mitgestaltung von Kirche durch die junge Generation. Hilfe dabei können bei uns Schulen sein, die sich mit südosteuropäischen Schulen vernetzen. So könnte ein Jugendaustausch oder Studentenaustausch geschehen. Vielleicht auch angeregt durch einen attraktiven Schülerwettbewerb zu Themen, welche für die Beschäftigung mit der Donauschwäbischen Geschichte von Bedeutung seien.

Nach diesen Ratschlägen und Wünschen der wertvollen Gäste auf dem Podium hatte der am selben Tag gewählte neue Vorsitzende des St. Gerhards-Werk e.V., Pfarrer *Klaus Rapp*, die Aufgabe, das gehörte zusammenzufassen. Er hatte gut zugehört und sieht seine Aufgabe zusammen mit dem Gesamtvorstand darin, dass sich das St. Gerhards Werk für die nächsten 10 Jahre gut aufstellt, dass sich die Vorstandsmitglieder gemeinsam ausrichten in die Zukunft und dass die von den Podiumsmitgliedern angeführten Themen wachgehalten, weiterentwickelt und realisiert werden.

*Klaus Rapp*

## 70 Jahre St. Gerhards-Werk Jubiläumsfeier im Donauschwäbischen Zentralmuseum Ulm

Die ersten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland waren geprägt von der Not der Vertriebenen, ihrer Heimatlosigkeit, ihrer Existenz auf dem Abstellgleis. Mit einem persönlichen Rückblick auf diese Zeit, die Ausgangslage war für die Gründung des St. Gerhards-Werks im Jahr 1952, eröffnete sein aktueller Vorsitzender *Dr. Robert Zollitsch*, vormals Erzbischof von Freiburg und Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, die Feier. Er hatte die sieben harten, anstrengenden und notvollen Jahre selbst erlebt, die dieser Gründung vorausgingen, schilderte eindrücklich und fundiert die Bestrebung der Alliierten einerseits, die Flüchtlinge zu zerstreuen und zu assimilieren, andererseits deren Überlebens- und Selbstbehauptungswillen, das langsame Zusammenfinden überlebender Familienmitglieder durch Suchdienste, die gewaltigen Herausforderungen, sich in einer kalten und trotz der gemeinsamen Sprache fremden Welt zurechtzufinden. Eigene Wunden und Verletzungen mussten verdrängt werden, niemand hatte einen Blick für die Traumatisierungen, mit denen man nur in sprachlosem Schweigen leben konnte, so *Zollitsch* aus eigener Betroffenheit. Erst allmählich wuchs die Einsicht, dass es keine Rückkehr in die verlorene Heimat gab. Es galt, sich ganz auf die Gegenwart und Zukunft in Deutschland einzustellen, aus den Massenquartieren herauszukommen und sich Häuser zu bauen, sich zu vernetzen und Kontakte zu pflegen. Ihre Verankerung im Glauben habe sich für die breite Masse der Vertriebenen als tragende Überlebenshilfe erwiesen, nicht nur wegen der anfänglichen sozialen Unterstützung, sondern auch der Geborgenheit und der vielfältigen Kontakte vor allem bei Wallfahrten. Der Wunsch nach Austausch, nach gegenseitiger Hilfe und Ermutigung sowie der Vergewisserung über die eigene fruchtbare, aber auch katastrophale Geschichte hätten 1952 in einer schon spürbar gewandelten Situation zur Gründung des St. Gerhards-Werks geführt. Als eigene kirchliche Organisation sollte es nach dem Muster der schon 1946 gegründeten Ackermann-Gemeinde der Sudetendeutschen nicht nur der Seelsorge und Stärkung des Glaubens dienen, sondern auch der gegenseitigen Unterstützung und Ermutigung, der heimatlichen Verbundenheit unter den Donauschwaben, der Stärkung ihres Selbstbewusstseins als Volksgruppe. Man habe nicht mehr von oben Hilfe entgegennehmen, sondern aus eigener Kraft handeln wollen beim Bekenntnis zur donauschwäbischen Kultur und Geschichte, bei ihrer Aufarbeitung, beim Willen zur Versöhnung und dem Einsatz für den Aufbau eines vereinten Europas. Unsere Erinnerung an diese Zeit sei nicht primär Rückschau, sondern eher Abschied und Vermächtnis für die Zukunft, betonte der Festredner und beschloss seine Betrachtung mit der

beschwörenden Frage, wie unser geistiges, religiöses und kulturelles Erbe zur Bereicherung für viele, nicht zuletzt für unsere eigenen Nachkommen werden kann.

*Prof. Dr. Rainer Bendel* nahm diese Frage als zweiter Festredner auf, indem er den bisherigen Anspruchshorizont kirchlicher Vertriebenenarbeit aufzeigte und fragte, ob sie angesichts einer Integration und Trauma-Vererbung, die sich über mindestens drei Generationen erstrecken, heute noch gebraucht werde. Zunächst wandte er sich der Notlage und dem aus ihr hervorgegangenen Aufgabenfeld der unmittelbaren Nachkriegsjahre zu. Für die Seelsorge galt es damals, die einzelnen Volksgruppen gezielt anzusprechen, um die Proletarisierung und Radikalisierung der Flüchtlingsmassen aufzuhalten, einen Ausgleich zwischen Vertriebenen und Einheimischen herzustellen nicht nur auf materieller Ebene, sondern auch im Verstehen, Dulden, Tragen und Lieben. Der Priester hatte nicht nur zu missionieren, die Vertriebenen mit Rücksicht auf ihre andersartigen religiösen Traditionen in das kirchliche Leben der Gemeinde einzugliedern, sondern fungierte auch als Vermittler und musste in seiner Erziehungsfunktion versuchen, alles Verkrustete, Verkrampfte und Verbohrte bloßzulegen und dadurch zu heilen. Richtungweisend waren dabei der Ermländer Bischof Maximilian Kaller und die kirchliche Hilfsstelle Süd in München mit Pater Paulus Sladek, der 1946 Leitsätze der kirchlichen Flüchtlingsarbeit entwarf und maßgeblich an der Redaktion von Arbeitshilfen für eigens bestellte Flüchtlingsseelsorger und der Gründung der ersten Vertriebenenzeitschrift „Christ unterwegs“ beteiligt war. Neben Zeitschriften waren wissenschaftliche Tagungen und die Sammlung volkstümlicher religiöser Überlieferung wichtige Bereiche der Kulturarbeit. Die ursprünglichen Initiativen zur kirchlichen Betreuung der Katholiken aus dem Südosten und somit die Anfänge des St. Gerhards-Werks kamen ebenfalls von Sladek, der als Leiter der Hilfsstelle in München 1952 Rektor Hugo Killinger zu ihrem Sonderseelsorger berief. Killinger gründete 1952 in München den „Arbeitskreis Südostdeutscher Katholiken e. V.“, in den aus den Herkunftsländern Ungarn, Jugoslawien und Rumänien je fünf Mitglieder, jeweils drei Laien und zwei Priester berufen wurden. Ab 1955 wurde dieser Arbeitskreis in „St. Gerhards-Werk“ umbenannt. Als wichtiges Seelsorgeinstrument für weitere Kreise wurde 1956 der „Gerhardsbote“ eingerichtet. Nach dem Heimatverlust gelang es der kirchlichen Vertriebenenarbeit und der religiösen Praxis, wie sie auch vom St. Gerhards-Werk etwa bei Wallfahrten, Tagungen und der Heiligenverehrung organisiert und gestaltet wurde, entscheidende Beiträge zu leisten, um Wiedersehen zu ermöglichen, alte Gemeinschaft aufrechtzuerhalten und Gefühle der Identifikation und Beheimatung aufkommen zu lassen. Quasi als Folie für das anschließende Podiumsgespräch erinnerte der Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft katholischer Vertriebenenorganisationen (AKVO) abschlie-

ßend an die aktuelle Formulierung der Ziele und Aufgaben des St. Gerhards-Werks.

Das anschließende Podiumsgespräch moderierte die Journalistin *Ines Szuck*, die seit 2019 Referentin für Kommunikation, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit bei der Landsmannschaft der Banater Schwaben in Baden-Württemberg und für die Öffentlichkeitsarbeit im Diözesanrat zuständig ist. Sie befragte vier Gesprächspartner nach den aktuellen und künftigen Aufgaben einer katholischen Vertriebenenorganisation, speziell des St. Gerhards-Werks.



*Podiumsdiskussion*

*Peter-Dietmar Leber*, der Vorsitzende der Landsmannschaft der Banater Schwaben, fand Ähnlichkeiten zwischen den donauschwäbischen Vertriebenen nach Kriegsende und den banatschwäbischen Aussiedlern aus Rumänien am Ende des vorigen Jahrhunderts: in einem Nicht-auffallen-wollen und einer übereifrigen Integration mit Hang zur Selbstaufgabe. Mit Verweis auf die zeitgleich stattfindende Wallfahrt der Diözese Temeswar nach Tschanad hob er die Relevanz der grenzüberschreitenden Tätigkeit des St. Gerhards-Werks hervor und plädierte für mehr Selbstbewusstsein in seinem Auftreten und seiner Darstellung, für seine allen Interessierten zugängliche Öffnung nach außen. Das St. Gerhards-Werk besitze ein großartiges Netzwerk, das auch in die Zukunft tragen könne. Vorrang besitze die Einbindung der Jugend, wofür die gemeinschaftsbildende Kraft der Kirche und sein Verband arbeiten müssten.

*Rainer Bobon*, der stellvertretende Leiter des Hauses der Heimat in Stuttgart, schickte seinen Ausführungen die Bemerkung voraus, dass die Erlebnisgeneration, die noch Flucht und Vertreibung mitmachte, immer kleiner, die der Aussiedler aus den 80er und 90er Jahren dagegen immer größer werde. Im Falle, dass die landsmannschaftlichen Verbände sich in traditionellen Formen weiterhin nach innen richten, sei Überalterung und Ausdünnung vorprogrammiert, im Falle ihrer Öffnung nach außen zur Mehrheitsgesellschaft könnten sie aber ihre Kompetenz und Glaubwürdigkeit zur Geltung bringen, was Migration und Integration, Gewalterfahrung und Traumatisierung, das Durchbrechen des Schweigens bei Tabuthemen, grenzüberschreitende Kontakte, Verständigung und Versöhnung sowie Erinnerung und Bildung

angeht, Themen also, die gesellschaftlich immer wieder akut werden. Voraussetzung dafür sei allerdings, dass man darüber rede und es bekannt mache. Leider sei aber das Interesse an Ostmitteleuropa bei Jugendlichen nicht sehr ausgeprägt. Das St. Gerhards-Werk könne seinen Bekanntheitsgrad eher durch Workshops und Reisen als durch Schülerwettbewerbe erweitern.

*Dr. Kathi Gajdos-Frank*, die Direktorin des Jakob-Bleyer-Heimatismuseum in Budaörs und Abgeordnete der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen, betonte vorweg die Wichtigkeit der Zusammenarbeit aller donauschwäbischen Organisationen. In ihrem Heimatdorf Wudersch (Budaörs) seien 90 Prozent der Deutschen vertrieben worden, dennoch gebe es eine rege Kulturarbeit mit zahlreichen Programmen und Projekten, die sie kurz vorstellte. Schon den Grundschulkindern werden die christlichen Werte und heimatlichen Traditionen nahegebracht, etwa bei Klassenfahrten. Es gebe zweisprachige (Wander-) Ausstellungen, bei denen eigens die Sicht der Frauen thematisiert wurde, Konferenzen, zu denen die kroatische Minderheit oder eine russlanddeutsche Autorin eingeladen wurden. Man habe eine Audio-Dokumentation über die ungarndeutsche Geschichte hergestellt, spreche Schüler und Studierende mit Wettbewerben und einem Theaterstück an, pflege Kooperationen auch ins Ausland. In Ungarn sei man durch die Existenz von ca. 400 Selbstverwaltungen, die sich für die Wahrung von Tradition und Identität einsetzen und nach außen geöffnet zeigen, in einer relativ günstigen Position.

*Jürgen Harich*, der stellvertretende Vorsitzende sowohl der Landsmannschaft der Donauschwaben wie auch des Weltdachverbandes, unterstrich die Bedeutung des

Bekenntnisses zu seinen Wurzeln für die Generation der donauschwäbischen Kinder und Enkel. Auch jede Organisation müsse sich zu dieser Herkunft bekennen, sich öffnen, das Sektenhafte abstreifen und das eigene Schicksal nach außen kommunizieren unter gleichzeitiger Anpassung an die neuen Zeiten. Man müsse seine Kultur erklären, aber auch leben. Seine Reisen zu den Donauschwaben in allen Teilen der Welt hätten ihm gezeigt, so Harich, dass man sich gegenseitig sofort versteht und sich nicht rechtfertigen muss, weil alle durch die gleiche Kultur geprägt und gastfreundlich sind. Ihm schwebt ein Airbnb, ein Online-Portal zur Buchung und Vermietung von Unterkünften, für Donauschwaben vor. Großes Potential sieht er in der weltweiten Vernetzung. Eine zentrale Rolle spielen für Harich der Glaube und die Wallfahrten, um Gemeinschaft zu erfahren, man könne auf Pilgerreisen Geschichte erleben mit kirchlichem Beistand. Als kleine Gruppe müsse man auf sich aufmerksam machen, etwa durch Trinkflaschen mit Donauschwaben-Wappen oder Auto-Aufkleber. In Schülerwettbewerbe sollte eine Frage zum St. Gerhards-Werk einfließen, in den Lehrplan der Schulen etwas mehr Platz für die Vertriebenen.

Rapp wurde bei der Mitgliederversammlung des St. Gerhards-Werks am Nachmittag zum neuen Vorsitzenden, Dr. Zollitsch zum Ehrenvorsitzenden gewählt. Mit der Bestätigung von Dr. Kathi Gajdos-Frank als neues Mitglied wurde die Verzahnung des St. Gerhards-Werks mit Ungarn verstärkt.

*Stefan P. Teppert*



\* Schülergruppe aus Sanktanna beim Kurs Sprache und Kultur

## Weihnachten 2022

Es lebt eine tiefe Sehnsucht in uns Menschen – wenn nicht in allen, so doch wohl in den meisten: Die Sehnsucht nach Liebe, Anerkennung und Frieden. Wie kein anderes Fest spricht Weihnachten diese Sehnsucht in uns an und ruft sie wach. Doch in diesem Jahr scheint sich ein kalter Reif über dieses Fest zu legen. Der Krieg in der Ukraine und seine Folgen sind allgegenwärtig. Sie werden uns Weihnachten ernster und nachdenklicher feiern lassen. Die Straßen und Geschäfte in unseren Städten werden weniger in weihnachtlichem Licht strahlen als in den vergangenen Jahren. Und doch gilt es erst recht, Weihnachten zu feiern. Die Welt braucht die Botschaft dieses Festes – mehr noch als in den zurückliegenden Jahren. Mehr noch als in den letzten Jahren sehen wir uns nach Frieden in einer unheilen Welt.

Jesus kam auch vor zweitausend Jahren nicht in eine heile Welt. Auf der herausfordernden Darstellung des Weihnachtsgeheimnisses aus dem Freiburger Münster, die uns Hans Holbein der Jüngere im Jahr 1525 geschenkt hat, strahlt das Kind auf dem weißen Laken im Stroh Licht und Frieden aus. Die Gesichter von Maria und Josef leuchten in seinem Widerschein. Der hl. Josef steht stauend vor dem Kind und streckt ihm die weit geöffneten Hände entgegen: Hände, die begreifen wollen, was gar nicht so einfach zu begreifen ist; Hände, die sich nach dem Licht, Hände, die sich nach dem dringend ersehnten Frieden ausstrecken. Und da liegt er, strahlend und voller Verheißung: der Friede, den Gott uns schenkt; er ist im wahrsten Sinne des Wortes „mit Händen zu greifen“.

Doch was Hans Holbein hier darstellt, ist keine Idylle und keine Romantik. Das Kind liegt mit seinem Laken auf Stroh inmitten der Ruinen des zerstörten Palastes Davids. Mitten in einer kriegerischen und zerbrechenden Welt liegt das Kind und strahlt Licht und Frieden aus. Was Hans Holbein auf faszinierende Weise ins Bild gesetzt hat und uns in Farbe leuchtend vor Augen führt, ist erstaunlich aktuell. Die weihnachtliche Botschaft gilt auch und gerade in einer dunklen und brüchigen Welt. Sie wendet sich an unsere Schwestern und Brüder in der Ukraine und an uns in unserer Unsicherheit und in unseren Befürchtungen und Ängsten im Blick auf den bevorstehenden Winter.

So sehr der Wunsch nach Frieden in uns Menschen lebt, so machen wir doch auch die Erfahrung, dass unser Herz gespalten ist, dass Macht uns fasziniert und oft auch Egoismus, Hass und Neid unseren Alltag bestimmen; dass die leise weihnachtliche Botschaft vom Frieden im Kanonendonner und Bombenalarm erstickt. Dass Menschen – nicht nur in Russland, sondern auch bei uns – Putin zujubeln und sich in Großmachtphantasien ergehen.

Doch die Botschaft aus dem Stall und dem Hirtenfeld von Bethlehem ist eine andere. Sie kommt in der stillen und leisen Sprache des Kindes, die nicht laut in die Ohren dringt, die sich nicht aufdrängt und nicht die anderen Stimmen übertönt. Das Kind hat keine Gewehre, keine Raketen und keine Bomben. Es spricht die Sprache des Herzens, die Sprache der Liebe, der Sehnsucht und Hoffnung. Es spricht unser Herz an und will die Härte unseres Herzens aufbrechen.



*Christi Geburt inmitten der Ruinen des zerstörten Palastes Davids. Ausschnitt aus dem Oberriedaltar von Hans Holbein d. Jüngeren im Freiburger Münster (um 1520)*

Der Friede, nach dem wir ausschauen, beginnt in uns. Jesus selbst weist uns darauf hin, dass die bösen Gedanken aus unserem eigenen Herzen kommen (Mk 7,21). Nicht nur der Cäsarenwahn eines Großmachtmenschen, auch die Mordbereitschaft von Soldaten schaffen Unheil und führen in Unglück und Not. Wir wissen dies und stellen dennoch Machtmenschen wie Alexander von Mazedonien, den Frankenkönig Karl, den Preußenkönig Friedrich II. oder die russische Zarin Katharina heraus, indem wir sie „den Großen“, „die Große“ nennen und sie gleichsam als Vorbilder hinstellen, die uns beeindrucken sollen.

Weihnachten führt zur Umwertung solcher Werte – Gott schickt seinen Sohn als Kind in unsere Welt, das in seiner Hilflosigkeit unser Herz, unsere Liebe und Hilfsbereitschaft anspricht. Es fordert uns damit heraus, genauer hinzuschauen und das zu erkennen, wovon wir eigentlich und im Tiefsten leben. Nicht umsonst ist Weihnachten bei uns zum Fest des Schenkens geworden. Und dies über die eigene Familie und persönlichen Freunde hinaus. Die große Weihnachtsaktion „Adveniat“ lenkt unseren Blick über den eigenen Tellerrand hinaus. Die große Hilfsbereitschaft für die Ukraine und die zahlreichen Flüchtlinge aus diesem Land helfen uns, besser zu verstehen, was wir am 25. Dezember feiern, helfen, die Welt etwas heiler zu machen.

Jesus kam in eine unheile Welt und unsere Welt ist auch heute nicht heil. Doch Jesu Geburt im armen Stall, in den

Ruinen des zerstörten Palastes Davids, Weihnachten, lassen uns Hoffnung schöpfen und voll Zuversicht nach vorne schauen. Gott ist da – mitten unter uns. Die leise Stimme des Kindes, die Liebe, ist mächtiger als Kanonendonner und Sirenengeheul. Sie spricht unser Herz an und verändert uns. Aus den Ruinen des Palastes Davids, aus den Ruinen der von Kriegern zerstörten Städte und Häuser, wächst neues Leben.

Das Geheimnis von Weihnachten liegt nicht zuerst in dem, was wir tun, was wir geben und schenken. Das eigentliche Geheimnis von Weihnachten erweist sich in dem, was Gott uns schenkt, in dem, was uns von Gott her berührt und ergreift. Und das ist die entscheidende Botschaft von Weihnachten: Gott hat sich selbst zur Gabe für uns gemacht. Er ist unser Frieden. Er kommt in unsere Welt. In den Ruinen einer zerbrechenden Welt geschieht das Große und beginnt der Friede, der uns erfassen und durch uns seine Botschaft weitertragen will. Das Licht ist stärker als die Dunkelheit. Der Friede, der die Herzen ergreift, hat, weil er in der Kraft Gottes kommt, mehr Macht als der Krieg. Beten wir um den Weihnachtsfrieden für die Ukraine, für uns und alle Schwestern und Brüder in der weiten Welt.

+ Dr. Robert Zollitsch  
Erzbischof em.

## Katholikentag 2022

Der 102. Deutsche Katholikentag fand vom 25.–29. Mai 2022 in Stuttgart unter dem Motto „leben und teilen“ statt. Zum ersten mal nahm das Sankt-Gerhards-Werk zusammen mit dem Forum Sankt-Gerhard aus München mit einem eigenen Stand teil. Die Veranstaltungen des Katholikentags waren in drei Themenbereiche aufgeteilt: „Unser Glaube: Hoffnung teilen“, „Unsere Verantwortung: Herausforderungen teilen“ und „Unsere Zukunft: Chancen teilen“ geben.

Unser Zelt stand auf der Kirchenmeile im Stuttgarter Stadtpark und war zwei Tage abwechselnd von den zwei Vereinen betreut. Hier ging es darum, die Vielfalt des kirchlichen Lebens und Engagements in Verbänden, diözesanen Laiengremien, Geistlichen Gemeinschaften, Orden, kirchlichen Institutionen und Initiativen kennenzulernen. Ausgestellt waren vier Rollups des Sankt-Gerhards-Werks und eine Übersicht über die Arbeit des Forum Sankt-Gerhard. Es fanden interessante Begegnungen und Gespräche mit Donauschwaben aber auch mit anderen Gläubigen statt. Dabei wurde die Arbeit der

zwei Vereine und die Herkunft der Donauschwaben bzw. der Banater Schwaben und der Ungarndeutschen thematisiert.

Hans Vastag



Pfr. Paul Kollar, Prof. Dr. Bendel, Weihbischof Hauke, Hans Vastag, Elfriede Hockel, Katharina und Karl Hell



*Hans Vastag am Stand*



*Pfr. Paul Kollar, Weihbischof Hauke, Katharina und Karl Hell*

## Himmel ist keine Größe des Jenseits

### Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Bad Niedernau an Christi Himmelfahrt 2022

**Zum 41. Mal trafen sich die Donauschwaben in Bad Niedernau, um das Gelöbnis einzulösen, das 76 Jahre zuvor Pater Wendelin Gruber den Internierten der jugoslawischen Vernichtungslager Gakowa und Rudolfsgnad bei Eucharistiefeier abgenommen hatte, nämlich jährlich zu wallfahren, wenn sie die Todesnot überleben würden.**

Ungewohnt persönlich und anrührend verlief der morgendliche Gottesdienst mit Pfarrer Klaus Rapp, der die Pilger eingangs aufforderte, sich zu begrüßen und sich gegenseitig vorzustellen. Ebenso verfuhr Rapp selbst gegenüber seinen Zuhörern. Schon zum dritten Mal nach 2015 feiere er diesen Gottesdienst. 1956 in Pforzheim geboren, stammt Klaus Rapp von einem einheimischen Vater und einer Mutter aus Indija in der Provinz Vojvodina ab. Heute ist er Pfarrer in Hemsbach,

Sulzbach und Laudenbach, direkt an der hessischen Grenze zwischen Weinheim und Heppenheim. Verantwortung trägt er auch als Stellvertretender Vorsitzender des St. s-Werks und als Vorsitzender der Stiftung St. Gerhard. Bewegend sei für ihn ein Besuch in Serbien zusammen mit Erzbischof Zollitsch gewesen. Unter anderem wurden dabei Gedenkfeiern auf der Heuwiese für die 212 deutschen Mordopfer der Gemeinde Filipowa vom November 1944 sowie für die des ehemaligen Hungerlagers Gakowa abgehalten.

Im Gedenken seien aber noch viele mehr mit uns verbunden, so Pfarrer Rapp: alle, die damals in Serbien, auf dem Fluchtweg, in ihrer neuen Heimat starben, die den Glauben durch ihre Lebensgeschichte verloren, deren Familiengeschichten so belastet sind durch Flucht und Gewalt, durch Tod und Verbrechen, dass sie sich einem solchen Treffen nicht aussetzen können, darüber hinaus viele Nachkommen, die sich nicht mehr für die Geschichte der Vertriebenen interessieren. Und es seien nicht anwesend die Menschen, die heute auf der Flucht sind, unter Vertreibung und Terror leiden, wie etwa die Ukrainer. Wir alle mit unseren je eigenen Erlebnissen und Erfahrungen, unserer Angst und Hoffnung denken, so Rapp, an die Anliegen und Sehnsüchte der Menschen, die eben nicht da sind.



Im Hauptteil seiner Predigt bat Rapp Jesus Christus um sein Hiersein und sein Erbarmen, indem er nach dem Evangelisten Lukas das Fest Christi Himmelfahrt deutete und darüber berichtete, dass der auferweckte Jesus den Emmausjüngern erschien, anschließend den elf Aposteln in Jerusalem begegnete und seine Abschiedsrede hielt. Aber nicht wie sonstige Abschiede Verlassenheit, Verzweiflung oder Trauer hinterlassen, verabschiedet sich Jesus von seinen Jüngern zwar endgültig und unwiderruflich, doch ohne Trennungsschmerz, Trauer oder Wehmut. Vielmehr kehren die Jünger in großer Freude nach Jerusalem zurück, sind immer im Tempel und preisen Gott, weil Jesu Abschied gar kein wirklicher Abschied war, sondern im Geist würden sie miteinander verbunden bleiben, im Geist wird den Jüngern ein neuer Zugang eröffnet. Jesu Heimgang zum Vater sei kein Rückzug aus dieser Welt. Nicht von ungefähr habe die Kirche anfänglich Christi Himmelfahrt und Pfingsten zusammen gefeiert. Christi Himmelfahrt sei kein Tag der Trauer, sondern ein Fest der Freude und des Geistes. Dabei sei die Geistgabe kein Selbstzweck, vielmehr nehme Jesus seine Jünger als Zeugen: In seinem Namen

sollen sie fortan allen Völkern Umkehr zu Gott und Vergebung anbieten. Die Stärkung aus der Höhe ermächtigt also zu einer starken Botschaft: Gemeinschaft mit Gott ist möglich, Versöhnung und Eintracht werden geschenkt, um Christi willen. Für die Verkündigung dieser frohen Botschaft werden die Jünger abschließend gesegnet, es wird ihnen Gutes zugesagt und gewünscht. Nicht wir als Kirche seien wichtig, sagte Rapp, sondern das, wofür wir durch Gottes Geist gestärkt werden: zur Bezeugung göttlicher Versöhnung. Und dort, wo sie angenommen wird und gelingt, sei der Himmel, sei Christus gegenwärtig. Himmel, das sei keine Größe des Jenseits, sondern ein Ereignis des Diesseits; keine Vertröstung, sondern Realität für jeden, der sich aufmacht, mitten im Alltag den Dienst der Versöhnung zu üben. Christi Himmelfahrt sei das Fest der Zusage, dass Jesus da ist, wo Menschen Gottes Geist Raum geben und das Licht der Osterkerze nicht auslöschen, so Rapp abschließend.

Nach einem geselligen, von Familie Reichert aus Rottenburg zubereiteten Mittagessen wurde um 14.00 Uhr die Marienandacht abgehalten. Pfarrer Klaus Rapp beleuchtete das Thema der Marienfrömmigkeit. Wie sie bei der Hochzeit von Kanaan den Mangel an Wein erkenne, sehe Maria überall Not und Mangel der Menschen und lege deshalb beim Menschensohn, an den sie glaubt, Fürsprache ein. Zur Abrundung der Wallfahrt boten Frauen aus Bad Niedernau Kaffee und Kuchen an.

*Stefan P. Teppert*

## Maria, Vorbild der Kirche

**Zur traditionellen Wallfahrt „Kirche – Heimat“ auf den Dreifaltigkeitsberg bei Spaichingen, ausgerichtet vom St. Gerhards-Werk e.V. in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, trafen sich am 19. Juni 2022 wieder donauschwäbische Heimatvertriebene und Aussiedler.**

Für die musikalische Gestaltung des Wallfahrtsgottesdienstes sang wieder der Chor der Banater Schwaben unter Leitung von *Erich Meixner*, während *Pfr. Paul Kollar* aus Ludwigshafen, der auch Geistlicher Beirat im St. Gerhards-Werk ist, ihn zelebrierte. In seiner Predigt konzentrierte sich Kollar auf das diesjährige Leitwort der Wallfahrt: „Maria, Vorbild der Kirche“. In der Geschichte habe es viele bedeutsame Mutter-Sohn-Beziehungen gegeben, darunter beispielsweise diejenige von Helena, der Mutter des römischen Kaisers Konstantin, von dem sie zur Augusta ernannt wurde. In der katholischen



und orthodoxen Kirche wird sie als Heilige verehrt. Auch bei den Donauschwaben habe sie besondere Wertschätzung genossen. Die Beziehung zwischen Jesus und seiner Mutter Maria sei jedoch die geschichtlich wirkmächtigste. Immer wieder würden die Evangelien das Göttliche und das Menschliche beider Naturen ins Spiel bringen, so etwa wenn der zwölfjährige Jesus – von seinen Eltern gesucht und im Tempel gefunden – ihnen sagt: „Wusstet ihr nicht, dass ich im Haus meines Vaters sein muss?“ Die Mutter des Erlösers – ihrem Sohn liebend auch im Tod nahe – nehme im Kreis der Jünger und im Heilsplan von Anfang an eine ganz besondere Stellung ein. Kollar wies die Pilger auf das Ensemble des Altarbildes hin, in dem die Gestalt Marias mit ihrem nach innen gekehrten Blick himmelwärts die zentrale Stellung einnimmt. „Wir sind“, sagte er, „ganz einfach zu der Quelle gekommen, aus der wir schöpfen dürfen.“ Maria sei für uns die himmlische Mutter, das Vorbild und die Mutter der Kirche, in der als dem Abbild des himmlischen Jerusalem wir Gott suchen. Immer flussabwärts unterwegs, dürften wir nicht die Quelle vergessen. „Wer sich immer treiben lässt, kommt nie zur Quelle.“ Kollar ermutigte die Pilger abschließend, zur Mutter und zum Vorbild der Kirche zu kommen und hoffnungsvoll ihre Bitten an sie zu richten.

*Dr. Rainer Bendel*, der die Wallfahrt organisiert hatte, lud am Ende des Gottesdienstes alle ein, in der Gaststätte auf dem Dreifaltigkeitsberg der Lesung beizuwohnen und begrüßte neben dem Ehrengast des Tages *Eva Filip* auch den Stellvertretenden Vorsitzenden der Landsmannschaft der Donauschwaben *Jürgen Harich*.

Die 1957 in Arad geborene und seit 1989 in Deutschland lebende Gymnasiallehrerin und Autorin *Eva Filip* hat mit ihrer 2018 im Berliner Klak Verlag erschienenen Dokufiktion „Nicht schweigen“ einen wichtigen Beitrag zur Aufarbeitung der Verbrechen des kommunistischen Regimes in Rumänien geleistet. Vor dem Mittagessen las sie im voll besetzten Speisesaal ihre Erzählung „Die Quelle der Wahrheit“, für die ihr 2004 der erste Preis beim 25. Erzählerwettbewerb der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat verliehen worden war. Auch in dieser vielschichtig konstruierten Geschichte spürt die an der Universität Temeswar ausgebildete Germanistin und Romanistin der kommunistischen Vergangenheit ihres Geburtslandes nach. Als Reporterin bei einer deutschen Zeitung sucht die Protagonistin Elisabeth nicht nur nach einer sensationellen Story, sondern auch nach der eigenen Herkunft aus einem Dorf in der Banater Tiefebene, um „mit der Vergangenheit ins Reine zu kommen, mit den Erinnerungen, die ihr Leben anhielten und es immer wieder aus dem Gleichgewicht brachten“. Zu diesen quälenden



Erinnerungen gehört auch ihre Liebe zu dem Autor Robert Silbereis, den sie bei ihrer Flucht aus den zunehmenden staatlichen Repressionen über die Donau auf immer verlor. Auf ihrer Suche pilgert Elisabeth auch zu einer angeblich wunderkräftigen Quelle in einem verlorenen Karpatental, dem Tal der Zufriedenheit. Sie erweist sich als Quelle der Wahrheit. Dort begegnet sie einem Einsiedler, der nach lebenslänglicher Suche und Reisen um die Welt zu der Einsicht gelangt ist, dass allein im gelingenden Beten die Antwort auf die Frage nach der Wahrheit liegt. Denn im richtigen Beten spreche Gott zu uns. Am Ende rezitiert er in gebrochenem Deutsch Goethes Vers: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.“ Elisabeth versteht seine Sprache und hört auf, mit ihrem Schicksal zu hadern.

War es nur Zufall oder war es Fügung, dass die Quelle der Wahrheit sowohl in Pfarrer Kollars Predigt wie auch in Eva Filips Erzählung im Mittelpunkt stand? Geplant war diese schöne Parallele jedenfalls von keiner Seite.

Stefan P. Teppert

## Menschliche Logik und Gottes Antwort

**Unter dem Motto „Maria, Vorbild der Kirche“ fand am 9./10. Juli 2022 die 61. Gelöbniswallfahrt der Donauschwabinnen nach Altötting statt.**

### Entstehung der donauschwäbischen Gelöbniswallfahrten

Der 24. März 1946 am Vorabend des Festes Mariä Verkündigung war der Tag, an dem *Pater Wendelin Gruber* zusammen mit seinen hoffnungslos im Vernichtungslager Gakowa (Jugoslawien) dahinsiechenden donauschwäbischen Landsleuten in einer Messfeier bei überquellendem Gotteshaus gelobte, jährlich aus Dankbarkeit zu wallfahren, „wenn wir am Leben bleiben“. Zu Pfingsten 1946 wiederholte er dieses Gelöbnis bei einem geheimen Gottesdienst im Vernichtungslager Rudolfsnad. An dieses Versprechen erinnerte der Jesuitenpater seine Landsleute, nachdem er aus sechsjähriger Kerkerhaft in Jugoslawien nach Deutschland entlassen worden war. Bis heute wird dieses Gelöbnis von Überlebenden und Bekennerinnen bei Wallfahrten in Europa, Nord- und Südamerika jedes Jahr aufs Neue eingelöst. Längst ist es zum Klassiker donauschwäbischer Nachkriegsfrömmigkeit geworden. 1959 gründete Gruber die Gelöbniswallfahrt nach Altötting, die seither alljährlich am zweiten Wochenende im Juli als größte der donauschwäbischen Gelöbniswallfahrten stattfindet, nach zweijähriger Auszeit wegen der Corona-Pandemie dieses Jahr zum 61. Mal.

## Vorabendgottesdienst und Lichterprozession

Obleich die Wallfahrt in diesem Jahr offiziell auf den Sonntag beschränkt blieb, weil viele Besucher aus Angst vor Ansteckung fernblieben, kamen trotz der Gefahr über tausend Donauschwabinnen wieder nach Altötting. Die früh Angereisten nahmen am Vorabendgottesdienst mit *Bruder Marinus* und *Pater Sigbert*, *Msrgr. Andreas Straub* und *Pfr. Paul Kollar* teil und prozessierten danach in der Abenddämmerung mit ihren Lichtern singend und betend von der Basilika zum Kapellplatz, umrundeten drei Mal die wegen Sanierung im Gerüst stehende Gnadenkapelle und kehrten schließlich zu der in einem Schrein am Eingang der Stiftskirche befindlichen Schwarzen Madonna ein. So wurde auch ohne formelles Programm der traditionsgemäße Ablauf fast verlustfrei eingehalten.

### Prozession zur Basilika

Am nächsten Morgen bewegte sich unter festlichen Klängen eine Prozession von der Stiftskirche zur Basilika, vorn der Träger eines Kreuzes, dann die Geistlichkeit, dahinter der Träger einer Kerze mit Inschrift, dann in der Mitte die Fahne des St. Gerhards-Werks, links und rechts flankiert von einer Tafel mit dem Bildnis Pater Grubers und einer mit der Kirche des Wallfahrtsortes Maria Radna, es folgten zehn Fahnenabordnungen, die kleinen und großen Marienmädchen, angeführt von vier Frauen mit Marienstatue auf einer Trage, sodann die Blaskapelle der HOG Sanktanna, schließlich Trachtengruppen und Pilger.

### Begrüßung in der Basilika

Nach dem Einzug aller Beteiligten in die Basilika begrüßte *Dipl. Ing. Josef Lutz* aus Sanktanna/Nürnberg, der Organisator der Wallfahrt und Stellvertretende Vorsitzende des St. Gerhards-Werks Stuttgart, im Namen seiner Organisation die Pilger und Gläubigen sowie namentlich eine Reihe von Ehrengästen, zuerst *Bischof Josef Csaba Pál* von der Diözese Temeswar/RO, dann die zweite Bürgermeisterin der Kreisstadt Altötting *Christine Burghart*, den früheren Bürgermeister *Herbert Hofauer*, den Wallfahrtsrektor und Wallfahrtsprobst *Prälat Dr. Klaus Metz*, den Vorsitzenden des „Vereins Haus der Donauschwabinnen“ in Sindelfingen *Raimund Haser*, der auch im baden-württembergischen Landtag sitzt, den aus Altötting stammenden Vizepräsidenten des BdV und Bundestagsmitglied (CSU) *Stephan Mayer*, den ehemaligen Visitor der Donauschwabinnen *EGR Msrgr. Andreas Straub*, den Geistlichen Beirat im St. Gerhards-Werk Stuttgart und im Gerhardsforum München *Pfarrer Paul Kollar*, den Stellv. Vorsitzenden im St. Gerhards-Werk *Pfarrer Klaus Rapp*, den Stifts-

kanoniker in Altötting *Johann Palfi*, den Stellv. Bundesvorsitzenden der LM Banater Schwaben *Georg Ledig*, den Vorsitzenden im Landesverband Bayern *Harald Schlapansky*, die Donauschwäbische Singgruppe aus Landshut unter Leitung von *Reinhard Scherer*, den Vorsitzenden des Kulturwerks der Banater Schwaben *Bernhard Fackelmann*, die Fahnenträger des St. Gerhards-Werks *Gaby, Hans und Ulrike Kiefer*, die Fotografin und Berichterstatterin des „Passauer Bistumsblatts“ *Roswitha Dorfner*, die Delegation der Donauschwaben des Landesverbandes Bayern aus München-Haar mit *Paul Beiwinkler*, Kirchenchor, Marienmädchen und Trachtenträger aus Sanktanna im rumänischen Banat, die Pilger aus den USA, Kanada, Brasilien und Argentinien sowie alle Trachtenträger, Fahnenabordnungen und Aktiven, die Blaskapelle der HOG Sanktanna mit ihren 15 Mitglieder unter Leitung von *Josef Wunderlich*, schließlich das gesamte Organisationsteam mit *Johann Noll* in und um Altötting.

## Wort des Laien

*Raimund Haser* betrachtete in seinem Wort des Laien das Thema „Flucht und Vertreibung“ aus ungewöhnlicher Perspektive. Zum Begriff Heimat gehöre nicht nur ein Haus, ein Grundstück, eine Straße, sondern die Summe aus allem, sogar der „Gruscht“, ein herrlich schwäbisches Wort, das Gegenstände bezeichnet, die ihren Gebrauchswert längst verloren haben, aber als Erinnerungsstücke mit heimatlicher Aura bewahrt werden – in Friedenszeiten. Wer aber fliehen und alles zurücklassen musste, entbehrt schmerzlich auch solche scheinbar wertlosen Sinnbilder der eigenen Identität. „Die Deutschen haben Schreckliches über diesen Kontinent gebracht“, fasste Haser zusammen, „aber sie haben gesüht, haben sich an keiner Stelle der Verantwortung entzogen und sind ein verlässlicher Partner in der internationalen Gemeinschaft.“ Die Vertriebenen hätten mitgebaut an einem neuen Europa, sie müssten auch an der Spitze stehen, wenn es um die Solidarität mit neuen Flüchtlingen geht. Wesentlich sei das Bekenntnis zur eigenen Geschichte, das die Erinnerungen verknüpft mit dem persönlichen Nein „gegenüber Unrecht, Völkermord, Krieg, Vergewaltigung, Militärdiktatur, Korruption, Propaganda und all den Mechanismen, die aus Menschen Tiere machen, die irgendwann nicht mehr wissen, was noch menschlich ist und was nicht“. Im Gruscht seiner aus Surtschin (Syrmien) stammenden Großmutter gebe es nichts, was an ihre alte Heimat erinnert, nur Fähigkeiten und Werte von dort habe sie ihren Enkeln eingepflanzt, wie etwa ihren tiefen Sinn für Gerechtigkeit. Haser beschloss seine Betrachtung, indem er die Pilger ermunterte, solche kostbaren, unveralteten Einstellungen, Überzeugungen, Werte und Kenntnisse nicht bloß mit sich herumzutragen, sondern sie in den eigenen Familien, Gemeinden und gesellschaftlichen Umfeldern fruchtbar zu machen.

## Pontifikalgottesdienst

In der Basilika zelebrierten zusammen mit *Bischof József Csaba Pál* aus der Diözese Temeswar *Msgr. Andreas Straub*, der zum 27. Mal an dieser Wallfahrt teilnahm, *Pfarrer Paul Kollar*, *Pfarrer Klaus Rapp* und Stiftskanoniker *Johann Palfi*. – In seiner Predigt erwog Bischof Pál die Bedeutung Marias als Vorbild und Wegweiserin der Kirche. „Wir sind alle zu Hause hier bei der Mutter Gottes“, begann er und wies auf die ukrainischen Mütter hin, die selbstlos und unter ungeheuren Schwierigkeiten mit ihren Kindern aus den Kriegsgefahren in andere Länder geflüchtet sind, um ihnen Sicherheit zu geben. Dieses Bild sollen wir uns vorstellen, so Pál, auch wenn wir an unsere himmlische Mutter denken. Maria sei Wegweiserin der Kirche in der Geschichte gewesen, aber auch für uns heutzutage. Sie Sorge sich auf zweierlei Weise für die Kirche und die Christen: durch ihr Gebet als Fürsprecherin und ihr Beispiel als Vorbild der Kirche. An zwei Wundererzählungen zeigte der Bischof, dass Maria mit der Größe ihres offenen Herzens dem Willen Gottes den ersten Platz in ihrem Leben einräumt, sich durch dieses Ja eigener Probleme entledigt und zum vollkommen freien Menschen wird, der anderen vorbehaltlos liebend dienen kann und zum Vorbild der Begegnungen wird: zunächst an ihrem Besuch bei Elisabeth, deren Kind in ihrem Leib hüpfte und die vom Heiligen Geist erfüllt wurde, als sie den Gruß Marias hörte; zweitens an Marias Rolle bei der Hochzeit zu Kana, als sie mit ihrer konkreten Aufmerksamkeit den Mangel an Wein erkennt, Jesus deshalb anspricht und seine Weisung befolgt, die Krüge mit Wasser zu füllen, ohne dies zu verstehen. Trotzdem sagt sie den Dienern: „Was er euch sagt, das tut!“ Maria könne unsere Meisterin sein, die uns diese neue Denkweise und Haltung lehren kann: dass wir vor allem das tun, was Jesus von uns verlangt, auch wenn es noch so wenig zu unseren Plänen passt oder unserer Logik entspricht. „Suchet zuerst Gottes Reich, und alles andere wird euch dazugeschenkt“, schloss der Bischof mit Jesu Wort. – Die donauschwäbische Singgruppe aus Landshut zusammen mit dem Kirchenchor aus Sanktanna unter Leitung von *Reinhard Scherer* begleitete den Gottesdienst mit glockenreinen Stimmen musikalisch und verlieh ihm die gehobene Festlichkeit. Traditionsgemäß spielte zum Auszug bei geneigten Fahnen die Blaskapelle der HOG Sanktanna drei Stücke: „Ich hatt’ einen Kameraden“, „Totenmarsch“ und „Ein Kind Mariens“. Zweieinhalb Stunden lang hielten die Marienmädchen im Alter zwischen vier bis fünfzehn Jahren in ihren gefalteten weißen Röcken unten vor dem Altar stehend das gesamte Pontifikalamt durch.

## Friedenstauben

Um die Friedenswünsche des St. Gerhards-Werks und der Pilger sinnfällig zu machen und zugleich mit dem

alten Symbol für den Heiligen Geist auszudrücken, wurden nach dem Gottesdienst auf dem Vorplatz der Basilika fünf weiße Friedenstauben für alle fünf Kontinente in die Freiheit gen Himmel entlassen. Der Brieftaubenzuchtverein in Emmerting hatte sie zur Verfügung gestellt. *Alexandra Scherer* auf der Geige und *Andreas Krach* auf dem Akkordeon begleiteten den Vorgang mit dem weltweit bekannten und in vielen Sprachen gesungenen Lied „La Paloma“.

## Marienliedersingen, Marienandacht

Am Nachmittag wurden wie in all den Jahren zuvor in der Basilika Marienlieder gesungen. Die anschließende Marienandacht zelebrierten *Msrgr. Andreas Straub*, *Pfr. Paul Kollar* und *Stiftskanonikus Johann Palfi*. Straubs Predigt drehte sich um Maria als Mutter und Urbild, in dem uns Gott das innerste Geheimnis der reinen Kirche zeige, dem Straub sich bescheiden, aber einnehmend näherte, um schließlich die von den Pilgern erworbenen Devotionalien zu segnen und sie auf abermalige Wallfahrten im Sinne des Gelöbnisses von Pater Grubers zu entlassen.



*Stefan P. Teppert*

## Altötting, Gelöbniswallfahrt 2022

Ich möchte Ihnen die Geschichte vom Gruscht erzählen. Gruscht ist ein herrlich schwäbisches Wort – es beschreibt, grob gesagt, Dinge, die wegkönnen, aber aus unerfindlichen Gründen immer noch da sind. Alte Bücher, die keiner mehr liest, Küchengeräte von der Oma, Mäntel, die keiner mehr trägt, die man aber aufhebt, weil sie so teuer waren. Gruscht eben. Jeder hat sowas. Bei uns. Im Frieden. Gruscht ist auch ein Stück Heimat – Erinnerungen an liebe Menschen, an die Kindheit, an prägende Ereignisse. Ich habe auch Gruscht zuhause – alte Abzeitungen zum Beispiel, eine Sammlung Asterix-Hefte und ein Zwiebelhackgerät aus meiner ersten

eigenen Wohnung. Das darf mir niemand nehmen. Das ist meine Heimat, mein Gruscht.

Bei der Gedenkfeier im Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung in Berlin hat eine Zeitzeugin gesagt, dass sie als Kind immer neidisch war auf die alten Kommoden ihrer Mitschülerinnen. „Wir hatten so etwas nicht. Uns wurde alles genommen.“

Uns wurde alles genommen. Ich sehe viele von Ihnen nicken.

Für viele von Ihnen, Ihre Väter und Mütter, unsere Großeltern, war das auch so. Ihnen wurde alles genommen. Heimat ist eben nicht nur ein Haus, ein Grundstück, eine Straße, es ist die Summe aus allem.

Niemand hat das Recht, einem anderen die Heimat zu nehmen. Das hatten wir uns in Europa versprochen. Darauf hatten wir uns verlassen. In diesem Vertrauen in Europa sind wir groß und stark geworden, aber auch mitfühlend und mitanpackend. Die Vertriebenen und Geflohenen haben dieses Land aufgebaut, haben Rache und Vergeltung hinter sich gelassen, haben, wie es in der Charta der Heimatvertriebenen steht, mitgebaut an einem neuen Europa.

Die Deutschen haben Schreckliches über diesen Kontinent gebracht, aber sie haben gesühnt, haben sich an keiner Stelle der Verantwortung entzogen, haben kollektiv „nie wieder“ gesagt und sind ein verlässlicher Partner in der internationalen Gemeinschaft. Ohne Deutschland wäre die Europäische Gemeinschaft nicht dort wo sie ist. Ohne Deutschland wäre die internationale Zusammenarbeit eine andere. Ohne Deutschland gäbe es kein Beispiel auf der Welt, in der ein Staat aus dem Bekenntnis eigener Schuld zu einer umso mehr dem Frieden verpflichteten Nation herangewachsen ist.

Wenn also andere heute ihren Gruscht verlieren – zerbombt, ausgebrannt, zerschossen, geplündert – wenn Menschen sterben, nur weil sie ukrainisch und nicht russisch sprechen wollen, weil sie die Freiheit einer Demokratie den Repressalien eines mafiösen Systems vorziehen, wenn junge Mütter ihre Männer und Väter verlieren und in fremden Ländern mit diesem Schicksal klar kommen müssen, wenn in neuen Lagern alte Verbrechen begangen werden, dann müssen es gerade wir sein, wir, die Glück hatten, am Leben zu bleiben, wir, die Glück hatten, dass die Eltern diese schreckliche Zeit überlebt haben, wir, die wissen, wie es sich anfühlt, keinen Gruscht mehr zuhause zu haben, weil es zuhause nicht mehr gibt, die entschlossen für Frieden, Freiheit und Menschenrechte und – ganz besonders – das Recht auf Heimat und die Unverletzlichkeit der Grenzen in Europa eintreten. Und es sind auch wir, die an der Spitze stehen müssen, wenn es um die Solidarität mit Flüchtlingen geht. In meinem Haus der Donauschwaben in Sindelfingen, wo ich

Vorsitzender sein darf und wo wir Begegnung anbieten, sehe ich, wie wertvoll Zuwendung in diesen Zeiten ist. In einer kalten Nacht freut man sich über jedes kleine Feuer. Wem muss ich das sagen, wenn ich in Ihre Gesichter schaue. Ich kann Sie nur animieren sich diesen Menschen anzunehmen. Sie geben einem alles doppelt und dreifach zurück.

Liebe Wallfahrer, die heute an diesem herrlichen Ort zusammengefunden haben – Die Gelöbniswallfahrt ist ein gutes Zeichen dafür, dass Erinnerung nicht ausreicht, um den Frieden zu bewahren. Wir erinnern heute nicht nur, wir bekennen uns – zu unserer Geschichte gleichermaßen wie zu dem, der uns gerettet, getragen und beschützt hat.

Um den Frieden zu bewahren, braucht es nicht nur Erinnerung. Es braucht auch Bekenntnis und Gelöbnis. Es braucht das „Ja“ zur eigenen Geschichte, zum eigenen Schicksal, das die Erinnerungen verknüpft mit dem persönlichen „Nein“ gegenüber Unrecht, Völkermord, Krieg, Vergewaltigung, Militärdiktatur, Korruption, Propaganda und all den Mechanismen, die aus Menschen Tiere machen, die irgendwann nicht mehr wissen, was noch menschlich ist, und was nicht.

Im Gruscht meiner Großmutter, die aus Surtschin, einer Ausgründung von Neu-Pasua in Syrmien, stammt und die uns erst vor wenigen Jahren fit und voller Geschichten verlassen hat, gibt es nichts, was an ihre Heimat erinnert. Der Gruscht meiner Großmutter beginnt erst, als sie nach Jahren der Flucht, Entrechtung, Entbehrung und Erniedrigung in ihrer neuen Heimat in Oberschwaben angekommen ist. Im Haus meiner Großeltern gibt es keine alten Kommoden, nur alte Schränke aus den 50er-Jahren.

Aber was sie in uns eingepflanzt hat, immer, wenn es gezogene Küchle oder Mohnstrudel gab, ist ihr tiefer Sinn für Gerechtigkeit. Diese alte Kommode konnte ihr keiner nehmen.

Ich bitte Sie – tragen Sie Ihre alten Kommoden, die Sie mit sich herumtragen, Ihren Sinn für Gerechtigkeit, Ihren Glauben, die Gnade, Verzeihen zu können, ja, vielleicht auch Ihre ungebrochene Lust am Leben, Ihre Achtsamkeit, Ihre Bereitschaft, immer wieder auch Teil von etwas Neuem zu werden, tragen Sie all Ihren Gruscht und Ihre geistigen Kommoden in Ihre Familien, in Ihre Gemeinden, in Ihr Umfeld.

Sie sind der Mantel, der diese Gesellschaft wärmt.

Und dieser Mantel ist immer noch gut.

*Raimund Haser*



## Wallfahrt der Ungarndeutschen und Heimatvertriebenen 2022

Jeden Sommer, am letzten Sonntag im August, findet, seit 1947, die Wallfahrt der Ungarndeutschen und der Heimatvertriebenen, nach Marienthal im Rheingau statt, so auch in diesem Jahr, am Sonntag, dem 28 August. Es nahmen um die dreihundert Wallfahrer daran teil.

Marienthal zählt zu den ältesten Wallfahrtsorten unserer deutschen Heimat. Es liegt am sonnigen Südhang des Taunus, im schönsten Teil des Rheingaus, und gehört zur „Weinstadt“ Geisenheim. Von dort führen drei Straßen durch weingesegnete und obstreiche Felder zu dem in einem idyllischen Tal gelegenen Gnadenort. In der Nähe ist nicht nur das Niederwalddenkmal, die berühmte Drosselgasse in Rüdesheim, sondern auch die Abtei St. Hildegard von Rüdesheim am Rhein zu bewundern.

Die meisten Wallfahrer der Ungarndeutschen und Heimatvertriebenen nach Marienthal kamen über Jahrzehnte aus dem gesamten Rhein-Maingebiet, von Giesen über Frankfurt, bis Mainz und Bingen, um hier im Gebet und im Feiern bei der Gottesmutter Orientierung und Fürbitte zu suchen.



Die Wallfahrer kamen diesmal, nicht mehr wie vor Jahren, in Bussen, aber sie kamen. Vor allem kamen sie diesmal unter dem Leitthema „Maria, Vorbild der Kirche“ um Maria zu begegnen, als Kirche Mitchristen zu begegnen und Gott zu erfahren. Pfr. Paul Kollar, der den Gottesdienst leitete und die Predigt zum Thema „Maria, Vorbild der Kirche“ gehalten hat, war mit dem Thema und dem richtigen Ton bei den Wallfahrer in ihren Anliegen sehr gut angekommen. Trotz Urlaubszeit, war die Leitung des Klosters, Guardian Paul Waldmüller, wie eine große Vertretung des mit neun Franziskaner besetzten Klostern, anwesend.

Die Mehrzahl der Wallfahrer im Festgottesdienst um zehn Uhr dreißig waren diesmal nicht mehr die Ungarndeutschen, es waren eher die Aussiedler aus den verschiedenen Ostgebieten und die Pilger aus den umliegenden Ortschaften.

Dekan Karl Zirmer, der die Nachmittagsgottesdienste, beginnend mit der Prozession um das Wallfahrtsgebiet, dem Marienlob, leitete, betonte: in Maria, der Mutter der Kirche, findet jeder Wallfahrer persönlich und die Kirche, den Frieden mit Gott und in der Welt.

Fazit: trotz der vielen weltlichen und kirchlichen Angeboten im nahen Rüdeshheim, in und um das Kloster Rüdeshheim, war es auch diesmal eine Wallfahrt die wir als Gerhards-Werk auch weiterhin fortsetzen sollten.

*Paul Kollar*

## Jedes Lächeln erzählt eine Geschichte

42. Kulturtagung der Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn

Die Stadt Gerlingen, die Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn (LDU) und der Landesverband Baden-Württemberg hielten am 15. Oktober 2022 ihre 42. Kulturtagung in der Stadthalle in Gerlingen ab, an der auch die Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen (LdU) teilnahm. Herr Bürgermeister Dirk Oestringer begrüßte die Vertreter der LdU und der LDU, darunter Frau Vorsitzende Ibolya Hock-Englender, Herrn Bundesvorsitzenden Joschi Ament und alle Gäste, von nah und fern. Die Stadt Gerlingen war und ist auch heute ein Zuhause der Flüchtlinge, – nach dem Zweiten Weltkrieg suchten zahlreiche Vertriebene aus Ungarn und derzeit viele Familien aus der Ukraine ihr neues Zuhause in dieser Stadt, betonte Herr Bürgermeister in seiner Ansprache. Er berichtete kurz auch über die Reise nach Ungarn im Mai 2022 und über das Treffen der LDU und LdU im Jakob Bleyer Heimatmuseum in Wudersch, wo er die Verbundenheit der Gerlinger mit den Ungarndeutschen miterleben durfte.

Im Fokus der diesjährigen Kulturtagung standen zwei Themenschwerpunkte: im ersten Teil ging es um die Werke des ungarndeutschen Künstlers Josef de Ponte, im zweiten Teil um das ungarische Einwanderungsgesetz von 1722/23 und die Ansiedlungsdenkmalen in Ungarn. In seinen Grußworten freute sich Herr Bundes- und Landesvorsitzender der LDU Joschi Ament darüber, dass wir an dieser 42. Kulturtagung ein buntes Programm der ungarndeutschen Kultur- und Zeitgeschichte erleben können. „Mit seinen Werken ist er heute unter uns“, sagte Herr Ament und zeigte an die Wappen der LdU und der LDU, beide sind Werke des Künstlers Josef de Ponte. Herr Bundesvorsitzender Ament begrüßte die Gäste, darunter die drei Vortragenden und wünschte einen angenehmen Verlauf für die Kulturtagung.

Der Festvortrag von Herrn Klaus J. Loderer, ehemaliger Bundesvorsitzender (2006-2017) und langjähriger Kulturreferent der LDU Baden-Württemberg mit dem Titel „Josef de Ponte 100. Geburtstag des ungarndeutschen Künstlers“ ist im Publikum sehr gut angekommen. In einer wahrhaft bunten und informationsreichen Führung von Herrn Loderer konnten wir de Pontes Gesamtwerk kennenlernen. Josef de Ponte war ein sehr

talentierter und fleißiger Künstler, betonte Herr Loderer, – als akademischer Maler hat Ponte in großen Formaten gearbeitet und das „Image der Ungarndeutschen“ geschaffen. Die französische Malerei des 20. Jahrhunderts und auch das Bauhaus beeinflussten das Schaffen von Ponte, bei einigen Bildern, wie zum Beispiel bei seinem „Neckarlandschaft“ (1970er Jahre, heute in dem Donaueschinger Zentralmuseum in Ulm) erkennen wir auch den Stil von Vincent van Gogh. Herr Loderer führte uns in seinem PPT-Vortrag in die Welt von Ponte ein, wir konnten sowohl seine wichtigsten Techniken als auch seine Werke durch zahlreiche, sehr gut gelungene Fotos, geschossen von Herrn Loderer, besichtigen. Ponte rezipierte in vielen Zeichnungen und Gemälden seine ungarische Heimat, nicht nur das Wappen gestaltete er, sondern auch den Umschlag des Jahrbuchs der Suevica Pannonica, den Schriftzug der Heimatzeitung „Unsere Post“ und die Kalendervignetten im Jahrbuch „Unser Hauskalender“. Ponte verwendete verschiedene Techniken, wie zum Beispiel „Sgraffito“ (z.B. im katholischen Pfarramt in Schwaigern), Mosaik (aus Natursteinen, Marmorstücken, in vielen Kirchen), Glasmalerei (Bleiglasfenster, z.B. in Heilbronn), Betonglasfenster (z.B. in der Autobahnraststätte Hockenheim). Neben zahlreichen ungarndeutschen und allgemeinen Themen bildete vor allem die sakrale Kunst den Schwerpunkt des Schaffens von Josef de Ponte. Das Kreuz war Basis seiner Bildkompositionen und das Thema „Auferstehung Christi“ findet man als Motiv in vielen Werken des Künstlers. Auch in der Patenstadt der Budakeszer, in Neckarsulm, finden wir Mosaiken von de Ponte in der katholischen Pax Christi Kirche und in der Partnerstadt von Wudersch, in Bretzfeld sehen wir ein Sgraffitobild des Künstlers in der Altarwand und auch ein Bild von Johann Nepomuk (in seiner Hand die Wuderscher/Budaörser Kirche) am rechten Seitenaltar der katholischen Kirche. Diese Beispiele zeigen, hob Herr Loderer hervor, dass Ponte in die sakrale Kunst der 1950er Jahre eingebunden war und dass seine Werke vor allem in den von den Ungarndeutschen geprägten Siedlungen zu sehen sind, – de Ponte gehört jedoch auch zur zeitgenössischen Kunstgeschichte. Zum hundertsten Geburtstag kann man bis Ende Oktober eine Ausstellung über Josef de Ponte in Neckarsulm besuchen. Zu seiner ausgezeichneten Führung durch das Werk von de Ponte möchte ich hiermit Herrn Klaus J. Loderer herzlichst gratulieren.

Dem Festvortrag folgte die Laudatio und Verleihung des Ehrenzeichens der LDU in Gold an Herrn Franz Huber, überreicht von Herrn Bundes- und Landesvorsitzenden Joschi Ament. Herr Huber – wie Herr Ament ihn bezeichnete, „unser Feri“, der „Wudigesser John Wayne“ – bedankte sich für diese Auszeichnung und erzählte unter anderen auch über seine Freundschaft zu Josef de Ponte. Franz Huber, geboren in Deutschland im Jahre 1948, – wie er sich bezeichnete „hier geboren, Herz dort“ (in Wudigess) – ist seit 1993 im Vorstand der

Budakeszer Ortsgemeinschaft und seit 2007 stellvertretender Landesvorsitzender in der LDU Baden-Württemberg. Er organisiert(e) zahlreiche Reisen nach Wudigess/ Budakeszi, hält die Städtepartnerschaft für wichtig und ist ständig eine 'Brücke' zwischen Wudigess und Neckarsulm. Hiermit gratulieren wir Herrn Huber für diese ehrenvolle Auszeichnung.

Im zweiten Teil der Kulturtagung, am Nachmittag hörten wir zwei interessante Vorträge. Mit Frau Prof. Dr. Márta Fata, Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen, konnten wir an einer Zeitreise teilnehmen. In ihrem PPT-Vortrag mit dem Titel „Das ungarische Einwanderungsgesetz von 1722/23“ ging es um die Migrationsgeschichte: im ersten Teil um die Kommunikation zwischen Kaiser und Reich, sowie König und Ständen, im zweiten Teil um die Kommunikation zwischen Obrigkeit und Auswanderern, im dritten Teil um die Kommunikation zwischen Ausgewanderten und Zuhausegebliebenen. Dem Publikum gefiel besonders, als Frau Fata Briefe aus den Jahren zwischen 1780 und 1790 zitierte, in denen Joseph II. wegen seiner volksnahen Haltung (und den Begünstigungen) als guter Kaiser, als Idealbild des guten Herrschers und Ungarn als Schlaraffenland beschrieben wurden. Im Anschluss faszinierte uns Frau Dr. habil. Maria Erb, Ungarndeutsches Forschungszentrum am Germanistischen Institut der Eötvös-Loránd-Universität in Budapest mit dem Vortrag „Erinnerungsstätten der Ansiedlung in Ungarn“ und zeigte viele Formen der Gedenkstätte. Im ersten Teil des Vortrages hat Frau Erb die wichtigsten Eckdaten – mit viel Humor und guten Beispielen – zusammengefasst, im zweiten Teil ihre Wirkung auf das Kollektivgedächtnis gezeigt. Es gibt in

Ungarn heute mehr als 400 Gedenkstätte – darunter findet man unter anderen Gedenktafel, Gedenktreppen, (Berkenye, 2018), Gedenkparzellen (Plintenburg, 2014), Gedenkpark (Feked, 1985), Gedenkbrunnen (Tschasartet, 2001) oder Fassaden (Großmarosch, 2017). Die Verortung der Denkmäler in Zeit und Raum fand ich auch interessant, da erfährt man zum Beispiel, dass die älteste Gedenkstätte im Jahre 1938 in Wetschesch errichtet wurde. Seit 1991 eröffnet man jährlich mehrere Gedenkstätte, die Palette ist heutzutage sehr bunt. Die sprachlichen und die nicht-sprachlichen Elemente der Gedenktafel, die Vielzahl der Inschriften, Zitate und Symbole oder Zeichen (wie 'Ulmer Schachtel', 'Familie', 'Donau', 'Weinbau'), die Frau Erb mit interessanten Fotos und humorvollen Beispielen zeigen konnte, beweisen alle, dass diese Gedenkstätte als Kulturvermittler für uns Ungarndeutsche wichtig sind und eindeutig unsere Identität stärken.

In seinen Schlussworten bedankte sich Herr Bürgermeister Dirk Oestringer bei den Vortragenden, bei dem Blechbläserensemble (unter der Leitung von Nicolai Jakesch und Andrei Podvinski) und der Jugendmusikschule Gerlingen, die das ganze Programm musikalisch begleitet haben und bei den Gästen der Kulturtagung. „Unser Ziel ist“, sagte Herr Bürgermeister Oestringer, „diese Freundschaft und Verbundenheit weiterzuführen.“ Die Tagung war gut besucht, die Teilnehmer haben sich alle wohl gefühlt und in den Pausen wertvolle, gute Gespräche geführt, – jedes Lächeln erzählte eine Geschichte. Wir treffen uns auf der nächsten Kulturtagung!

*Dr. Kathi Gajdos-Frank*

## Tageskonferenz und Lehrpfad-Eröffnung – Ein erlebnisreicher Tag in Wudersch

Ich kann Ihnen über die jeweiligen Programme im Jakob Bleyer Heimatmuseum immer nur mit den Worten der höchsten Anerkennung berichten. Diesmal ist es auch nicht anders.

Am Tag der „Mariä Geburt“, den 8. September fand im Wuderscher Jakob Bleyer Heimatmuseum eine Tageskonferenz mit dem Titel „Glaube stiftet Gemeinschaft“ und nachfolgend die Lehrpfad-Eröffnung „Vertreibung“ im Museumsgarten statt.

Wie wohl Glaube mit der Gemeinschaft und der ungarndeutschen Minderheit zusammenhängt, stellte sich aus den Begrüßungsworten vom Staatssekretär für Kirchen, Minderheiten und Zivilangelegenheiten heraus. Herr Miklós Soltész betonte nämlich in seiner Rede, dass die Existenz der Minderheiten zugleich die Bindung an den Glauben bedeutet, sie sind unzertrennlich. Er zitierte die Gulag-Überlebende Frau Mészáros, die nach neun Jahren in der sibirischen Kriegsgefangenschaft Folgendes sagte: „*Ich bin davon überzeugt, dass mich mein Glauben an Christus und das ununterbrochene Beten vom sicheren Tod retten konnte.*“

Es ist nicht zu bezweifeln, dass dieses Zitat in der heutigen Welt hochaktuell ist.

Die nächsten Vortragenden an diesem Vormittag waren Frau Englender-Hock, Vorsitzende der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen, der Parlamentsabgeordnete Imre Ritter und Iván Gugán, Vorsitzender der Landesselbstverwaltung der Kroaten in Ungarn.



Vortrag von Ibolya Hock-Englender

Sie alle hoben hervor, dass in den schwersten Epochen der Geschichte der Glaube an Christus ein Wegweiser war und die Gemeinschaft – auch im engeren Sinne, die Familie – stärkte. Daher ist es auch für die Zukunft von großer Bedeutung, die Beziehungen zwischen der Kirche und den Minderheiten zu entwickeln. Frau Englender-Hock ging hinsichtlich des Lehrpfades noch darauf ein, dass die Methodik dieser auch die jüngeren Generationen durch die Interaktivität ansprechen kann.

Im Rahmen der Konferenz stellte sich noch die Forschungsgruppe der Eötvös Loránd Universität für historische Folkloristik unter der Führung von dr. Dániel Bárh vor. Die Anwesenden konnten sich unterschiedliche Präsentationen im Themenbereich Pfarrer, Minderheiten, Gemeinschaften anhören, wie z.B. einen Vortrag über die Religionsausübung anhand von Fallbeispielen aus dem 19. Jh. in deutschen Dörfern des Ofner Berglandes vom Herrn dr. János Bednárík. Museumsleiterin dr. Gajdos-Frank hat als Überführung von den Präsentationen zum weiteren Programm einen sehr berührenden Brief vorgelesen. Diesen Brief hat Pfarrer Zoltán Sík geschrieben, der zur Zeit der Vertreibung der Wuderscher in der Gemeinde tätig war. Wie Frau Gajdos-Frank mitteilte, besagt dieser Brief alles: auch bei den härtesten Schicksalsschlägen zeigt sich, wie wichtig der Glaube ist.

Als Gäste der Tagung konnten sich nach dem Mittagessen die christliche Sammlung der Kroaten in Ungarn mit Hilfe von Herrn Dr. András Handler, Direktor der Sammlung und die Ausstellung in Jeine „Auf Marias Wegen“ mit Hilfe von Frau Csörgő Józsefné Sziklavári Annamária vorstellen. Als allerletzter Akt des Nachmittags erfolgte um 14.00 Uhr die feierliche Eröffnung des Lehrpfades nach dem Vortrag von Frau dr. Beáta Márkus. In ihrem Vortrag hat die Geschichtsforscherin der Universität Fünfkirchen über den Begriff Erinnerungsorte erzählt, die nicht nur bestimmte Orte sein dürfen, sondern auch Symbole, Ereignisse, Institute.

Die Bedeutung des Lehrpfades ist nicht die Erinnerung an die Vertreibung selbst, sondern dadurch können die nicht betroffenen auch Teile der Gemeinschaft werden.

Wie die Mitarbeiter des Museums noch zusätzlich erzählten, ist dieser Lehrpfad auch für Kinder sehr spannend, da sie bei allen Tafeln mit interaktiven Aufgaben erwartet werden und einen Geheimcode entschlüsseln, und damit am Ende ein Geschenk knacken können.

*Kutasné Sörös Judit*

*Korrespondentin, Deutsche Redaktion, Chefredaktion für Nationalitäten und Ungarn in der Diaspora*

## Gerhardmesse des St. Gerhards-Werks Ungarn am Namenstag des Schutzpatrons

Die traditionelle Gerhardmesse des St. Gerhards-Werks Ungarn (Verein der Katholischen Ungarndeutschen) zu Ehren des Namensgebers des Vereins fand am 24. September um 10 Uhr unter der Mitwirkung des Altöfener Braunhaxler-Chors und des Budakesser Frauenchors in der Kirche „Zu den Wundmalen des Hl. Franziskus“ in der Fő -Straße im 1. Bezirk statt.

Die Festmesse zelebrierte Bernhard Kollmann, Pfarrer der Katholischen St. Elisabeth Gemeinde in deutscher Sprache.

Die bekannte und beliebte Schubert-Messe, die diesmal der Klavierkünstler und Organist Valér Hegedüs nicht auf der alten Orgel der Kirche, sondern auf dem Synthesizer des Braunhaxler Vereins begleitete, machte auf die Gläubigen einen großen Eindruck. Eine besonders große Freude bereitete der Pilgerschar das Ave Maria, vorgelesen von der Künstlerin Csilla Ötvös, die sowohl auf Deutsch, als auch in ungarischer Sprache erklang.

Pfarrer Bernhard Kollmann sprach in seiner Predigt über die Verdienste unseres Vorbildes, Schutzpatrons der Hauptstadt, des Heiligen Gerhards. Er hob hervor, dass, obwohl unsere Umstände anders seien, als zur Zeit des Märtyrerbischofs, sollten Ehrfrucht und Liebe in unserem Leben an erster Stelle stehen.

Am Ende der Messe, nachdem der Pfarrer alle Chormitglieder und Gläubige zur Agape in den Gemeindesaal einlud, haben die Pilger die Messelieder „Großer Gott wir loben dich“ und „Mit frohem Herzen“ eifrig mit den Chören zusammen gesungen.

Wie gewöhnlich wurde auch diesmal im Hof mit allen Teilnehmern ein Gruppenbild gemacht.

Der Vorsitzende des St. Gerhards-Werks, Dr. Paul Klincsek bedankte sich in seiner Begrüßungsrede bei Pfarrer Bernhard Kollmann nicht nur für die Zelebrierung der Festmesse, sondern auch für die großzügige

Hilfe, die der Pfarrer schon seit Jahren für uns Ungarndeutsche geleistet hat. Er hieß Frau Zsuzanna Papp-Windt, Vorsitzende des Braunhaxler Vereins und Abgeordnete der Deutschen Selbstverwaltung Budapest willkommen und sprach seinen Dank für ihre organisatorische Hilfe aus. Er dankte auch den Künstlern, Csilla Ötvös und Valér Hegedüs für die niveauvolle, beeindruckende Mitwirkung, die die Messe bereicherte.

Herzlich begrüßte er die Chorleiterin des Budakesser Frauenchors, Edit Krizsán und Friedrich Springer aus Kerepes, der die Lesung und die Fürbitten las, Maria Wolfger aus dem Pfarrgemeinderat, die Pastoralassistenten Otto Szücs sowie die ungarndeutschen Pilger aus Berkina, Sende, Saar, Wudersch, Schaumar, Wudigess, Werischwar, Kerepes, Kerecsend, Stuhlweißenburg und Budapest.

Die familiäre, aber trotzdem auch feierliche Stimmung, die Atmosphäre der alten Barockkirche, die Begegnung mit unseren treuen Mitgliedern, mit den Gläubigen, die noch nie in dieser schönen Kirche waren und die sie verzauberte, das gemeinsame Singen und Feiern im Gemeindesaal bei Kuchen und Kaffee machten den Samstagvormittag unvergesslich. Im Namen des Vorstands des St. Gerhards-Werks Ungarn danken wir für die finanzielle Förderung seitens der Deutschen Selbstverwaltung des Komitats Pest.



*Pfarrer Bernhard Kollmann mit den Chormitgliedern und Gläubigen am 24. September nach der Gerhardsmesse.*

*Maria Herein Kőrös  
stellv. Vorsitzende St. Gerhards-Werk Ungarn*

## „Mojachl“ Kiritog im dritten Jahrtausend

Der Gnadenort Maria Eichel bei Budakeszi/Wudigess war und ist heute noch ein beliebter Wallfahrtsort unter den Ungarndeutschen, wohin am letzten Sonntag im September jedes Jahr zahlreiche Gläubige pilgern, um am Hauptkirchentag, an der Feier der „Heiligen Jungfrau Maria vom Loskauf der Gefangenen“ zu gedenken. Diese Tradition geht auf viele Jahre, genauer ins 18. Jahrhundert zurück.

Dem 17-jährigen schwäbischen Jungen, namens Johann Traub erschien im Jahre 1731 in der Krone eines Eichenbaumes das Bild des leidenden Christus, er heftete ein

einfaches, papiernes Heiligenbild, auf dem Maria, die Mutter Gottes am Stamm des Kreuzes abgebildet war, an dem Baum. Später wurde der Junge schwerkrank. In seiner Todesnot hat er ein Gelübde getan: sollte er mit Hilfe der Mutter Gottes wieder genesen, wird er ein schöneres, haltbareres Ölbild am Baum anbringen. Nach einigen Tagen ist er tatsächlich genesen. Er kaufte bei dem Ofner Maler Falconer ein Ölbild für zwei Forint. Das ist das heutige Gnadenbild, das die stillende Mutter Gottes mit dem Jesuskind darstellt.

Die Genesung wurde als Wunder aufgefasst und damit begann die Wallfahrt nach Maria Eichel, wo im Jahre 1768 die Gnadenkirche gebaut und eingeweiht wurde. Ab da war Maria Eichel ein blühender, bei der Bevölkerung der Umgebung besonders beliebter Wallfahrtsort, wohin die Wallfahrer in Prozessionen kamen und wo zahlreiche Wunder geschahen. Die Trinitariermönche, die den Gnadenort pflegten, führten Jahr für Jahr genau Buch über die Zahl der Pilger, woher sie kamen, wer sie geführt hat, um wie viele Motivgaben die Kirche bereichert wurde.

Die erste Kirche im Jahre 1768 hat den Titel „Die Heilige Jungfrau der Engel“ getragen. Die Trinitarier haben sich nämlich unter dem Schutz der „Königin der Engel“ betätigt, deshalb haben sie der Kirche diesen Namen gegeben. In der Praxis ist aber der Name die Kirche der „Heiligen Jungfrau Maria vom Loskauf der Gefangenen“ eingeführt. Der Grund dafür ist einerseits, dass der Gnadenort Maria Eichel zuerst von den Gefangenen bzw. -befreienden Mönchen (Trinitarier) aufgebaut wurde und sie in der Anfangszeit da waren. In Erinnerung an sie hieß und heißt die Kirche so. Andererseits hat in der Nachkriegszeit der Gedanke der Befreiung der Gefangenen das Leben der Kirche bestimmt.

Es war am 25. September, am Sonntagvormittag ein berührendes Gefühl, als man die Pilgerschar aus Wudersch, zirka 150 Kinder, auf der Lichtung vor der Gnadenkirche in Maria Eichel erblickte. Sie kamen, wie schon seit 25 Jahren zu Fuß durch den Wald aus Wudersch nach Maria Eichel.

Die Lehrer der Mindszent-Grundschule und das Wuderscher Kolpingwerk veranstalten jedes Jahr diese Wallfahrt nach Maria Eichel. Die Schüler der katholischen Grundschule und die Mitglieder der Kirchengemeinde versammelten sich um 9 Uhr vor der Kirche in Wudersch – erzählte uns Mátyás Michelberger, Leiter des Kolpingwerkes. Nach dem Segen des Wuderscher Pfarrers, János Varga machte sich die große Gruppe, darunter zahlreiche



Kinder auf den Weg, wie es einst unsere Vorfahren getan haben.

Die erste Station ist immer der St. Michael- Felsen (auf der ungarischen Touristenkarte Végvári szikla), wo nach einer kurzen Meditation über die Wirkung des Bösen unter uns, die Schüler und Pilger zusammen beteten. Wichtig ist, – betonte Mátyás Michelberger, – dass diese Wallfahrt auch in den schulischen Programmen verpflichtend für die 5-8 Klässler steht.

Vor 25 Jahren haben die Wuderscher diese alte Tradition wieder ins Leben gerufen und sie hoffen, dass diese Wallfahrt als eine lebendige Tradition an die jüngere Generation weitergegeben wird. In unserer globalisierten Welt, wo der Computer und Smartphone unser Leben bestimmen, ist es sehr wichtig, dass die Kinder auch die Stille der Natur und die Stärke des Glaubens erleben. Auf die alten Sitten und Bräuche muss ein großer Wert gelegt werden, weil sie unser Leben bereichern.

Wegen des regnerischen Wetters wurde das Pontifikalamt nicht im Freien, sondern in der Gnadenkirche unter der Zelebrierung vom Bischof Antal Spányi abgehalten, dann folgte ein interessantes Kulturprogramm mit der Mitwirkung des Budakesser Christlichen Gitarre-Orchesters und des Budakesser Frauenchors. Es war gut zu sehen, dass die Jugendlichen zusammen mit der älteren Generation auch in dem regnerischen Wetter in guter Laune gefeiert hatten.

*Maria Herein Kőrös*

## Deutsche Wallfahrt nach Waitzen

### Maiandacht des St. Gerhards-Werks Ungarn in der Siebenkapellen-Kirche

Auf die Einladung von Weihbischof Dr. Lajos Varga aus der Diözese Waitzen organisierte das St. Gerhards Werk Ungarn seine traditionelle Maiandacht verbunden mit einer Wallfahrt nach Waitzen in der Siebenkapellen-Kirche am 7. Mai. Dieser alte, aus dem Jahre 1711 stammende Gnadenort mit dem wunderschönen Gnadenbild nach dem Muster des Gnadenbildes in Mariental, die schöne Umgebung mit den Stationen, die Marias sieben Freuden und Schmerzen darstellen, der Heilige Brunnen und die Quelle waren für den Empfang von Pilgergruppen aus mehreren ungarndeutschen Ortschaften sehr geeignet.

Die deutsche Messe zelebrierte der Waitzer Weihbischof Dr. Lajos Varga, für die musikalische Umrahmung sorgte der Frauenchor des Budakesser Traditionspflege Vereins unter der Leitung von Edit Kirzsán. Der Kantor Dr. György Kovács (gleichzeitig auch Kaplan in Ber-

kenye), der u.a. auch das Begrüßungsgebet, das Abschiedsgebet und die Lauretanische Litanei vorlas, die Ministranten, darunter unser Vorstandsmitglied Henrik Dauner aus Schaumar trugen alle dazu bei, dass die deutsche Messe so schön gelungen ist.

Nach dem feierlichen Einzug der in Volkstracht gekleideten Pilger mit Kruzifix und mit Fahnen in der Hand erklangen die bekannten Marienlieder „Mit frohem Herzen will ich singen“ und „Maria zu lieben“. Das Begrüßungsgebet des Gnadenbildes aus dem Gebetbuch „Glockentöne der Andacht“ von dem Benediktinermönch C.F. Spath (1856) machte auf die Gläubigen einen tiefen Eindruck.

„Treue Mutter Deiner Kinder  
Ursach' unser Fröhlichkeit;  
Trost und Zuflucht aller Sünder,  
Und des Lebens Süßigkeit:  
Sei begrüßt sammt Deinem Sohne  
Mit ergeb'em Herz und Sinn,  
Hier auf diesem Deinem Throne  
Sei uns eine Mittlerin!“...

Die Bedeutung der deutschsprachigen Messe zur Zeit der Corona-Pandemie – die wir schon glücklicherweise hoffentlich bald hinter uns haben – ist noch größer als sonst. Die Pilger freuten sich darüber, dass sie wieder zusammen feiern konnten. Besonders aus den ungarndeutschen Siedlungen nahmen die Wallfahrer an der Veranstaltung gern teil, wo in der Kirche kaum ein deutsches Wort zu hören ist.

Die Kontinuität, die Teilnahme der älteren Generation hält der Vorstand des St. Gerhards-Werks für besonders wichtig, weil diese älteren Gläubigen die Gebete und die Messlieder noch aus ihrer Kindheit mitbringen. Erfreulicherweise singen noch im Frauenchor drei 90jährige Frauen mit und in der Pilgergruppe aus Wudigess konnten wir den 92jährigen Herrn Jenő Szirmai (Staudinger) als den ältesten Teilnehmer begrüßen.

Beeindruckend waren für uns das Erklingen der Lieder „Maria, Maienkönigin“, „O, Jesus meine Liebe“, „Segne du, Maria“ und zum Schluss das Lied „Geleite durch die Welle“, die die Wallfahrer mithilfe der verteilten Notenblätter auch eifrig mitsangen.

Der Vorsitzende des St. Gerhards-Werks, Dr. Paul Klincsek, bedankte sich in seiner Rede bei Weihbischof Dr. Lajos Varga für die Einladung und für die Zelebrierung der Festmesse. Er hieß auch Herrn János Schrotti, Vorsitzender der Deutschen Selbstverwaltung des Komitates Pest, unser treues Vorstandsmitglied, Herrn Mihály Frühwirth aus Wetschesch, und den Bürgermeister von Deutschpilsen, Herrn Oszkár Paulik, willkommen. Der Vorsitzende begrüßte alle Pilger aus Berkina, Budapest, Deutschpilsen, Kerecsend, Maan, Saar, Schaumar,

Sanktiwan bei Ofen, Sende, Tschawa, Waitzen, Wetschesch, Wudersch und Wudigess recht herzlich.

Es ist lobenswert, dass die deutsche Wallfahrt mit den Vertretungen so vieler Siedlungen stattfand. Diese Tatsache ist ein Beweis dafür, dass die Marienverehrung unter den Ungarndeutschen wie früher, auch heute noch lebendig ist. Nach dem gemeinsamen Fotografieren vor dem Eingang der Kirche hatten die Pilger die Möglichkeit benutzt einander zu begrüßen und die sakralen Sehenswürdigkeiten in der Umgebung zu besichtigen. Unsere Veranstaltung haben die Deutsche Selbstverwaltung Budapest und der Schwabenberger Traditionspflegende Verein gefördert, vielen Dank dafür!

## Die „unglaublichste Geschichte der Welt“ – Oberammergau „ewige Passion“

1634 – 1930 – 1990 – 2022

**Vor gut 90 Jahren zog sie junge Banater in ihren Bann.**

### 1930: Studienfahrt und 32. Passionsspiele

Erstmals beteiligte sich eine Gruppe von Banatern an einer der Aufführungen. Wie seit einigen Jahren begab sich *Josef Nischbach*, Direktor der Banatia-Schulen, abermals mit einer kleinen Schar von Absolventen der Lehrerbildungsanstalt auf eine Studienfahrt zu bedeutenden Kulturzentren in Ungarn, Österreich und Deutschland. Unser Vater, Nikolaus Schmidt (1911-2000), gehörte zu den 17 frisch gebackenen Junglehrern und den 10 Teilnehmern an der Fahrt.

Bezogen auf den Exodus der Rumäniendeutschen ab Mitte der 70er Jahre, mit Höhepunkt Anfang der 90er Jahre, wird immer wieder auf das mitgebrachte unsichtbare Gepäck an Werten, an ethischen und sozialen



*Maria Herein Kőrös*

Überzeugungen hingewiesen, auf die Maßstäbe, die dort den Zusammenhalt stärkten, auf erworbene Fähigkeiten und Fertigkeiten, die hier für den schnellen Eingliederungsprozess nützlich waren. Fünfzig Jahre früher führte auch Nischbachs kleine, neugierige, wissbegierige Schar ein fest umrissenes geistiges Gepäck auf der Reise ins Mutterland mit, jeder für sich. Es macht Sinn, darauf hinzuweisen. Nischbach, der „verehrte Direktor und väterliche Freund“<sup>1</sup> ist während der Ausbildung der „Zöglinge“ die am stärksten prägende Kraft gewesen. Verwurzelung im christlichen Glauben und in der Liebe zum eigenen Volk waren Grundpfeiler der Erziehung, ausgerichtet auf die künftige verantwortungsvolle, ersprießliche Berufsausübung.<sup>2</sup> In seinen *Erinnerungen* finden wir die Liste der Reisegefährten: Karl Fischer, Franz Hartmann, Franz Hodjak, Michael Kaiser, Karl Ritter, Peter Wagner, Franz Zeller; hinzugekommen waren – damit die Zahl 10 voll wurde – Karl Friedrich, seit einem Jahr Lehrer an der Missionsschule in der Temeswarer Josefstadt, und Nikolaus Gaul von der Handelsschule. – Für 1931, die zweite Studienfahrt, an der er teilgenommen hat, nennt er: Stefan Heinz, Hans Schmidt (Theologe), Sepp Schmidt, Josef Czirenner.

Mit einer Fülle an Informationen lässt er die Reiseroute Revue passieren. Daran lässt sich Nischbachs erstaunlich fortschrittliches, vielschichtiges Erziehungskonzept

<sup>1</sup> Als bezeichnend für die religiöse Formung der Banatia - Absolventen greife ich eine Episode auf, die Nikolaus Schmidt in seinen *Erinnerungen* festgehalten hat: *Nach der gelungenen Absolvierungsprüfung gingen einige von uns zu Fuß nach Maria Radna, um der Gottesmutter zu danken, dass wir Lehrer sind und um hier zu versprechen, unseren Beruf als Volkserzieher ernst zu nehmen. Von Radna fuhren wir mit der Bahn nach Hause. Der Fußweg hatte sie über Jahrmarkt, Bruckenau, Fibisch, Blumenthal geführt, wo sie in seinem Elternhaus übernachteten, bevor sie tags darauf über Guttenbrunn ihr Ziel erreichten.*

<sup>2</sup> Nikolaus Engelmann über Nischbach – in: Die katholischen Donauschwaben in den Nachfolgestaaten 1918-

1945, Hrsg.: Gerhardswerk Stuttgart und Sankt-Michael-Werk Wien (Schriftleitung: Michael Lehmann) 1972, 2. Aufl. 1980– Kapitel: Die donauschwäbischen Katholiken im rumänischen Banat (1918-1945), Absatz: Jugendseelsorge und Jugendarbeit, S. 131 f. *Der Jugendbund [...] hatte seinen großen Planer und Organisator im Direktor der Katholisch- Deutschen Lehrerbildungsanstalt und der Banatia, dem späteren Prälaten Josef Nischbach, einer geistig dynamischen Persönlichkeit mit großer Ausstrahlungskraft auf junge Menschen. [...]*

ablesen. Technik und schweißtreibende Arbeit sind dabei, ebenso berücksichtigt humanistische und künstlerische Leistungen, historisch oder aktuell Bedeutsames, Geselliges und Unterhaltsames und – selbstverständlich immer dabei – Stätten / Begegnungsstätten des religiösen Lebens: Kirchen- Dom- und Münsterbesichtigungen, der Besuch des Klosters Günthersthal bei Freiburg, des Mutterklosters der Benediktinerinnen- Niederlassung in Temeswar, eben erst von der allseits geschätzten Schwester Dr. Hildegardis Wulff gegründet. Dem Thema des Artikels entsprechend, sollen hier hauptsächlich solche Reiseziele gestreift werden, die mit Religion und religiösen Einrichtungen zu tun haben, die gleichzeitig belegen, in welchem beachtlichem Maß dem Initiator und Leiter der Reise engstirniges theologisches Denken fremd war. In Wien führte er die kleine Schar auch in eine altkatholische Kirche und deckte den Grund für ihre Abspaltung auf: Es geschah aus Protest gegen das auf dem 1. Vatikanischen Konzil verkündete Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes. (Anm.: Bischof Alexander Bonnaz, Vertreter der Diözese Tschanad /Temeswar, gehörte bei der Abstimmung zu den wenigen Mutigen, die dagegen stimmten.) – Weitere Beispiele: In Worms: das Lutherdenkmal zur Erinnerung an den Reichstag von 1521; ebenfalls hier: Besichtigung der ältesten romanischen Synagoge in Deutschland, in der Niederländer Baruch Spinoza, jüdischer Philosoph und Humanist, gelehrt hat; ebenda, tief im Keller, ein Frauenbad für rituelle Waschungen. – Im Mainzer Dom: Innehalten an der Grabkapelle des Bischofs Wilhelm von Ketteler, des Begründers der katholischen Soziallehre. Für Nischbachs Aufgeschlossenheit steht in Essen nicht nur die Besichtigung der Krupp- Werke, sondern auch der Besuch einer Schule für die Kinder polnischer Grubenarbeiter mit polnischer Unterrichtssprache. In Düsseldorf traf man sich mit der Gruppe der katholischen Jugendbewegung „Neudeutschland“ und folgte der Einladung, sich in deren Zeltlager in Limburg wieder zu treffen. Nikolaus, der sich mit Nischbachs Erlaubnis für etliche Tage abgesetzt hatte, um im Sauerland erstmals die Verwandten im Stammhaus zu besuchen, stieß in Limburg wieder zu seiner Gruppe, bevor sie heimreisten. Aus Niki war im Sauerland Klaus geworden.

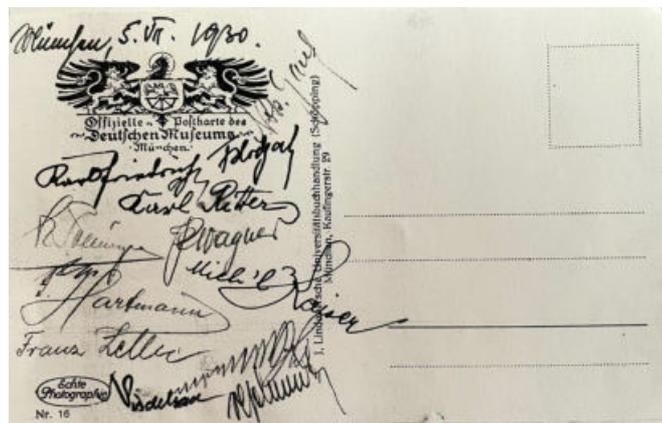
## Oberammergau 1930, das 32. Spieljahr – ein zeitlich glückliches Zusammentreffen

Nach München war es die zweite Station in Deutschland (7. Juli). Erhalten geblieben ist das Begleitbuch zu dem Passionsspiel mit dem gesamten Text, der Rollenverteilung, den Tagen der Aufführung, einem Vorwort, auf der letzten, freien Seite die Unterschriften der Banatia-Freunde. Und viele offizielle Postkarten mit Szenen der Aufführung. Die waren es vor allem, die wir fünf Geschwister oft anschauten. Den Namen des Christusdarstellers – Alois Lang – hat keiner vergessen. Unser Vater hielt folgende Eindrücke fest: *Ein besonderes, einma-*

*liges Erlebnis war der Besuch der Passionsspiele in Oberammergau. [...] Das neue Passionsspielhaus war eben 1930 fertig geworden, mit über 5000 überdachten Sitzplätzen, der großen Bühne, dem Platz mit Seitenstraßen, den Gebäuden des Pilatus und des Kaiphas, wo Hunderte von Menschen, das Volk, auftrat und den Leidensweg Jesu von 8-11 und von 14 bis 17 Uhr in ergreifender Weise darstellte. Der Chor von 80 Personen, in langer Reihe aufgestellt, begleitet von einem Orchester, sang die passenden Lieder. - Auf den Straßen hörte man mehr Englisch und andere Sprachen sprechen als Deutsch. Untergebracht waren wir in dem großen Benediktinerkloster von Ettal. – Zum Auftreten des Chors eine Anmerkung: Er begleitet die lebenden Bildern, die Szenen aus dem Alten Testament – Momente aus der alten Geschichte zeigen und auf das folgende Bühnengeschehen voraus weisen. Der Chor erklärt und kommentiert und hilft so dem Zuschauer, Verknüpfungen zwischen Altem und Neuem Testament herzustellen. Der Chor steht somit in der Tradition der antiken griechischen Tragödie. Ihre Verwendung geht noch auf Inszenierungen des 18. Jahrhunderts zurück (Tableaux vivants); sie stellen eine Besonderheit dar, sind ein wichtiges Element der Passion, bewirken ein Innehalten und Überdenken.*

## Auch eine Mädchengruppe

Dass Schülerinnen/Novizinnen von einer unserer Klostereinrichtungen ebenfalls als Gruppe bei einer der Aufführungen anwesend gewesen sind (genau am 20. Juli '30), dafür halte ich meinen einzigen Beleg in Händen: eine Postkarte, geschrieben von Mariele Mussler aus Neu-Beschenowa. Sie kündigt ihren Eltern ihre Ankunft an: Rückreise auf der Donau über Wien bis Basiasch; mit dem Arader Zug heim. – Wer zu der Gruppe gehörte, wer die Reise organisiert hat, bleibt ungeklärt. Sie schreibt: Wir hatten großes Glück und konnten gestern das ganze Passionsspiel sehen.



Offizielle Postkarte Passionsspiele Oberammergau 1930

Radegunde Täuber

## **Bischof Martin Roos feierte am 17. Oktober die Vollen- dung seines 80. Lebensjahres**

Dazu gratuliert ihm das St. Gerhards-Werk herzlich und wünscht alles Gute für die nächsten Jahre. Auf seinen vielfältigen Einsatz für das Gerhards-Werk und seine Verdienste um den Wiederaufbau des Bistums Temesvar hat Erzbischof Zollitsch in seiner Würdigung des Jubilars zum Goldenen Priesterjubiläum im Gerhardsboten 2/2021, Seite 28 hingewiesen.

## **Es war ein Geschenk für uns, dass wir ihn kennen konnten. Pfarrer Dr. István Pákozdi ist heimgegangen**

Pfarrer Dr. István Pákozdi, päpstlicher Kaplan, erzbischöflicher Rat, der auch oft in der St. Elisabeth Gemeinde Deutscher Sprache deutsche Messen las, ist nach langem Leiden am 5. April mit 67 Jahren gestorben.

Er verbrachte seine Kindheit in Budapest, im 12. Bezirk in der Tartsay Vilmos Straße, wo er schon früh das Priesteramt als Berufung sah und später auch wählte. Seine Priesterweihe fand am 10. Juli 1978 statt. Er begann seinen priesterlichen Dienst in der Don Bosco Pfarrei in Ballassagyarmat/Jahrmarkt, zwischen 1979 und 1982 studierte er in Rom. Später war er 10 Jahre lang als Präfekt und Theologie-Lehrer des Priesterseminars in Gran tätig.

28 Jahre lang, zwischen 1992-2020 arbeitete er als Universitäts-Priester in der Pfarrkirche der Ungarischen Heiligen (Magyar tudósok útja 1.)

Im Jahre 2020 wurde er Pfarrer in der Felsőkrizstinavárosi Hl. Johannes der Täufer Kirche, voll mit Plänen begann er seine Tätigkeit in einer gut funktionierenden Gemeinde. Von 2004 war Dr. István Pákozdi Lehrer und Lehrstuhlleiter an der Theologischen Hochschule Sapientia.

Unsere nähere Bekanntschaft begann im Januar 2020, als ich als stellvertretende Vorsitzende des St. Gerhards-Werks Ungarn Pfarrer Dr. István Pákozdi darum bat, die deutsche Lichtmesse an der Gedenkfeier der Vertreibung am 19. März in Wudigess zu zelebrieren. Er freute sich über die Bitte der Ungarndeutschen, der Zeitpunkt passte ihm aber nicht, weil es ein Donnerstag war und donnerstags hielt er immer die heilige Messe für die Studenten. Er versprach aber, dass er ein anderes Mal gerne zur Verfügung stehe. Bei einem persönlichen Treffen in der Pfarrkirche der Ungarischen Heiligen führten wir ein

interessantes Gespräch, wo ich auch über die Tätigkeit und Zukunftspläne des St. Gerhards-Werks und über die Probleme der deutschsprachigen Messen in den ungarndeutschen Ortschaften berichten konnte. Die Aufgabe, die ich von dem Geistlichen bekam, nämlich die Übersetzung eines theologischen Textes, erledigte ich so schnell wie möglich wofür er sehr dankbar war.

István atya wollte ein kleines kirchliches Museum in der Felsőkrizstinavárosi Pfarrei einrichten. Über den Plan freuten wir uns, weil wir für ein großes heiliges Bild von meiner Mutter eben Platz suchten. So vereinbarten wir, dass wir nächstes Mal, wenn das gemeinsame Mittagessen bei István atya stattfindet, auch das Madonna-Bild mitbringen. (Nz. Nr. 46 2021). Unser Madonna-Bild bekam im Museum in der Pfarrei im 2. Stock einen besonderen Platz. An der Eröffnungsfeier am 20. März war er schon sehr schwach aber sehr begeistert, dass er das kleine Museum so schön ins Leben rufen konnte.

Für Pfarrer Dr. István Pákozdi wurde die Messe am 30. April um 10 Uhr in der Hl. Johannes der Täufer Kirche in Felsőkrizstinaváros gehalten und er wurde von Hunderten von Geistlichen und Gläubigen in tiefer Trauer auf seinem letzten Weg begleitet.

Die volle Kirche, der volle Gemeinderaum und der volle Kirchengarten, die enorm große Zahl der Gläubigen und Priester zeigten, wie beliebt Dr. István Pákozdi war. Sein Diakon, sein bester Freund Dr. László Egri hob in seiner berührender Abschiedsrede hervor, dass der Seelsorger sehr vielseitig war. Als er mit seinem Studium in Rom begann, konnte er kaum italienisch, später hat er dort den Dokortitel mit einer Arbeit in italienischer Sprache erworben. Als Fernseh-Referent bedeutete für ihn der Papstbesuch im Jahre 1996 den Höhepunkt seiner Medien-Tätigkeit. István atya schrieb auch Bücher, u.a. ein Buch über das Leben von Kardinal Paskai und ein Kochbuch. Als Universitäts-Priester kannte er fast 300 Studenten dem Namen nach, er war mit ihnen nicht nur donnerstags in der heiligen Messe zusammen, sondern keine Mühe scheuend organisierte er für sie Sommerlager und Ausflüge, er hat eine richtige Gemeinschaft geschmiedet. Manchmal gab „Atyó”,- wie er unter den Studenten hieß – Geld für das Studium. In jedem Studenten sah er und liebte er Jesum. Er arbeitete jahrelang als Aushelfer in Bayern, las die Messen in deutscher Sprache wunderschön, von dem dort verdienten Geld hat er Studenten mit seinem Wagen nach Rom gebracht. Er hatte gute Augen für die Wünsche anderer.

Sein Leitmotiv war: Leben mit lebendigem Glauben, alles hingeben, alles annehmen und für alles Dank sagen.

*Maria Herein Kőrös*

# Georg Wildmann

## Du musst das Leben halt riskieren! Leben und Wirken eines bedeutenden Donauschwaben

Am Vorabend zum Palmsonntag, am 9.4.2022, ist Georg Wildmann in Frieden heimgegangen, liebevoll begleitet von seiner Frau Erika und seinen Kindern Markus und Lisa. Mit ihm ist eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der Donauschwaben, einer der ganz Großen gegangen.



Wir danken ihm für sein Erbe, das er uns hinterlässt und das aufgearbeitet werden will. Sein akribisches, ausdauerndes und ehrenamtliches Wirken, sein Humor und seine Neugierde, sein faszinierender Lebenswille werden uns, die wir die Ehre hatten, mit ihm zu arbeiten und zu feiern, in Erinnerung bleiben.

Gegenwärtig bleibt uns sein Auftrag an die „Aktiven der Landsmannschaft“, Geschichte und Kultur in Erinnerung zu halten und mit Veranstaltungen und Publikationen erlebbar zu gestalten. Denn „Vergessen zu werden wäre unsere zweite Vertreibung.“

### Ein Filipowaer

Georg Wildmann kam am 29. Mai 1929 in Filipovo (Filipowa/Filipsdorf) im heutigen Bački Gračac in der Provinz Wojwodina, Republik Serbien, als Sohn des Kaufmanns Karl Wildmann und seiner Frau Anna (geborene König) zur Welt. Der Vorfahre väterlicherseits, Fidelis Wildmann, wanderte im 18. Jahrhundert von Sentenhardt (Oberschwaben, damals Vorderösterreich) nach Filipowa aus und wurde hier 1763 sesshaft.

Georg Wildmann absolvierte vier Volksschuljahre unter Josef V. Senz in Filipowa und die ersten vier Gymnasialklassen (1940 bis 1944) am Deutschen Gymnasium in Neu-Werbass (Batschka). Ab Oktober 1944 wurde er vom jugoslawischen Partisanen-Regime zu mehrmonatiger Zwangsarbeit verpflichtet. Ab März 1945 verbrachte er 14 Monate im Arbeitslager (Holzfällen) und auch kurze Zeit im Vernichtungslager Gakowa. Im August 1946 gelang ihm am helllichten Tag die Flucht aus dem Lager, er kam nach Ungarn und im Dezember 1946 nach Österreich. Seit damals lebte Georg Wildmann in Linz an der Donau, wo sein Vater Karl Wildmann, aus der Kriegsgefangenschaft entlassen, einen Neuanfang versuchte.

Von 1947 bis 1950 besuchte Georg Wildmann das Bundesrealgymnasium Khevenhüllerstraße in Linz und legte 1950 die Reifeprüfung ab. Er studierte Philosophie und Theologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Diözese Linz (zwei Semester) und an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom (16 Semester). 1953 erwarb er das Lizentiat in Philosophie und 1957 das Lizentiat in Theologie in Rom. 1959 promovierte er mit einer Dissertation über die Katholische Gesellschaftslehre zum Doktor der Theologie.

### Ein Europäer

1956 wurde Georg Wildmann in Rom zum Priester geweiht. Ab 1966 lehrte er auch als Philosophieprofessor.

Von 1971 bis 1974 war Georg Wildmann ordentlicher Professor für Philosophie an der Philosophisch-theologischen Hochschule der Diözese Linz und hielt Vorlesungen in Logik, Wissenschaftstheorie, Sprachphilosophie und Philosophischer Ethik. Im Herbst 1974 wurde ihm durch Papst Paul VI. die Dispens vom Priesteramt gewährt. Ab Herbst 1974 war er als Professor für Religion und Philosophie am Bundesoberstufenrealgymnasium Linz und Linz-Urfahr tätig.

Mit September 1989 ging Georg Wildmann in Pension. Verheiratet mit Erika, geborene Wendtner, M.A., zwei Kinder, Markus und Elisabeth mit Nico und zwei Enkelkinder Elena und Elias wurden ihnen geschenkt.

### Georg Wildmanns vielfältiges Wirken ...

#### ... für Wissenschaft und Kirche

Georg Wildmann hielt Vorträge im Bildungshaus Puchberg bei Wels (Oberösterreich), im Katholischen Bildungswerk der Diözese Linz und in der Katholischen Hochschulgemeinde. Seine Ansprachen zur „Geistlichen Stunde“ wurden im Österreichischen Rundfunk gesendet.

Viele wissenschaftliche Artikel, vornehmlich zu ethischen Fragen, stammen aus seiner Feder. Zudem war er gefragter Rezensent der Theologisch-praktischen Quartalschrift Linz, die von der Philosophisch-Theologischen Hochschule herausgegeben wurden und werden.

#### ... für donauschwäbische Landsmannschaften

Seit 1975 arbeitet Georg Wildmann für die Donauschwaben und bereits seit 1965 speziell für seine Filipowaer Landsleute, die nach der Vertreibung mit 2168 Personen in der Bundesrepublik Deutschland und mit 1077 Personen in Österreich ansässig wurden.

## ... für die Heimatortsgemeinschaft Filipowa

1961 war er einer der *Mitbegründer* des „Vereins der Filipowaer Ortsgemeinschaft in Österreich“ und von 1965 bis 1982 dessen Geistlicher Berater. Ab 1982 bis 2016 war Georg Wildmann *Kulturreferent* des Vereins. Von 1966 bis 2016 war er als *Schriftleiter für die „Filipowaer Heimatbriefe“* verantwortlich, die meist zweimal jährlich erschienen, und verfasste in dieser Zeit rund 9.900 Druckseiten. Von 1975 bis 1999 arbeitete er an der Strukturanalyse, Geschichte und Bilddokumentation seiner ehemaligen pannonisch-donauschwäbischen Heimatgemeinde Filipowa. In Zusammenarbeit mit Paul Mesli und Franz Schreiber sind zu diesem Thema zwischen 1978 und 1999 *acht Textbände* mit insgesamt rund 1.900 Druckseiten erschienen, wobei Georg Wildmann hauptsächlich die Erstellung der Texte zufiel (Mesli/Schreiber/Wildmann: Filipowa – Bild einer donauschwäbischen Gemeinde). Er war Mitinitiator der 1983 gegründeten, länderübergreifenden „Hauptversammlung der Filipowaer Ortsgemeinschaften“ (ARGE-Filipowa), deren langjähriger Schriftführer und von 1984 bis 2016 Kulturreferent der ARGE.

## ... länderübergreifend als wissenschaftlicher Berater und Redner

Seit 1975 hielt Georg Wildmann *Vorträge* bei donauschwäbischen Kultur- und Gedenktagen in Salzburg, Wien, München, Dinkelsbühl, Sindelfingen, Stuttgart/Hohenheim, Berlin, Leutenbach, Speyer, Linz, Wels, Pasching, Leonding und Marchtrenk. 2004 wurde er von der Vorsitzenden des Bundes der Vertriebenen in Deutschland, der Bundestagsabgeordneten Erika Steinbach, in den *Wissenschaftlichen Beirat des Zentrums gegen Vertreibungen mit Standort Berlin* berufen, dessen Mitglied er bis 2010 war. Auch folgte er dem Ruf in den *Wissenschaftlichen Beirat des Donauschwäbischen Zentralmuseums Ulm*.

## ... für die Donauschwäbische Kulturstiftung als Autor

Seit 1982 war Georg Wildmann Mitglied der Vertreter-Versammlung der „*Donauschwäbischen Kulturstiftung, Stiftung des privaten Rechts – München*“; seit 1990 war er Mitglied des dortigen Vorstands und Mitarbeiter im „Arbeitskreis Heimat- und Volksforschung“. Von 1990 bis 1995 war er neben Hans Sonnleitner, Karl Weber, Josef Beer, Ingomar Senz, u.a. einer der Hauptautoren der vierbändigen Reihe „*Leidensweg der Deutschen im kommunistischen Jugoslawien*“.

1998 war er der Hauptautor des Sachbuches „*Verbrechen an den Deutschen in Jugoslawien 1944-1948. Die Stationen eines Völkermords*“. Das Buch erschien in fünf Auflagen mit insgesamt 24.000 Exemplaren und wurde 2003 ins Englische und 2005 ins Serbische übersetzt. Die englische Übersetzung trägt den Titel

„Genocide of the Ethnic Germans in Yugoslavia 1944-1948“ und erschien 2003 in München. Die serbische Übersetzung „Genocid nad nemačkom manjinom u Jugoslaviji 1944-1948“ kam ein Jahr später in Belgrad heraus und firmiert unter Herbert Prokle u.a.

Ab 1983 wurde Georg Wildmann von Josef V. Senz beauftragt, als Sachbearbeiter und Autor im laufenden Projekt einer *fünfbändigen „Donauschwäbischen Geschichte“* erstellt nach wissenschaftlichen Kriterien der Donauschwäbischen Kulturstiftung tätig zu werden. Er ist Hauptredakteur des 2010 erschienenen Bandes III „Die Tragödie der Selbstbehauptung im Wirkfeld des Nationalismus der Nachfolgestaaten 1918-1944“ und des 2015 erschienenen Bandes IV „Flucht – Vertreibung – Verfolgung – Genozid. Der Leidensweg ab 1944“. Seit 2016 arbeitete Georg Wildmann an Band V. Im Mai 2021 konnte er – trotz schwerer Erkrankung und mit Unterstützung seiner Frau Erika – das große Werk „*Donauschwäbische Geschichte Band V. Die Integration der Donauschwaben in Österreich 1944-2020*“ fertigstellen und im Juli 2021 der Öffentlichkeit präsentieren. Viele FreundInnen und Historiker waren gekommen, um mit ihm das Werk gebührend zu würdigen.

Susanne Wastl und Maria K. Zugmann-Weber

## Banater Stefan Hell bei der Plenartagung der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften

### Treffen der Forscherelite im Vatikan

Die Mitgliederliste der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften liest sich wie ein Who is who der Forscherelite. Im Jahr 2019 wurde auch dem aus Sanktanna stammenden Physiker und Nobelpreisträger Stefan Hell, Direktor am MaxPlanck-Institut für biophysikalische Chemie in Göttingen und am Max-Planck-Institut für medizinische Forschung in Heidelberg, die Ehre zuteil, von Papst Franziskus als Mitglied dieses hochangesehenen Gremiums berufen zu werden.

Nachdem Stefan Hell sich und seine wissenschaftliche Arbeit im Oktober 2020 im Rahmen der Vollversammlung der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften – die aus Pandemiegründen in virtueller Form stattfand – vorgestellt hatte, reiste er nun zum ersten Mal persönlich in den Vatikan in Begleitung seiner Frau, seiner vier Kinder und seines Vaters. Anlass war die Plenartagung der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften, die vom 8. bis 10. September in der Casina di Pio IV, dem in den Vatikanischen Gärten befindlichen Sitz der Akademie, abgehalten wurde.

\*Die diesjährige Tagung beschäftigte sich mit dem Thema „Grundlagenforschung für menschliche Entwicklung, Frieden und planetare Gesundheit“. (Der Begriff „planetare Gesundheit“ – im Englischen „Planetary Health“ – beschreibt den Gesundheitszustand der menschlichen Zivilisation und der sie umgebenden Umwelt, von der sie abhängt.) Ziel dabei war es, die treibenden Kräfte und Möglichkeiten der Grundlagenforschung im Hinblick auf menschliche Entwicklung, Frieden und planetare Gesundheit auszumachen und herauszustellen.

Zu den Vortragenden gehörte auch Prof. Dr. Stefan Hell. In seinem Kurzreferat „Auflösung auf molekularer Skala in der Fluoreszenzmikroskopie“ stellte der Physiker die von ihm und seinem Team entwickelte, MINSTED genannte neue Lichtmikroskopie-Methode vor, die es erlaubt, fluoreszenzmarkierte Details mit molekularer Schärfe zu trennen. Mit MINSTED knüpft Hell an seinen gut 20 Jahre zurückliegenden Durchbruch mit der STED-Mikroskopie an und schöpft das volle Potenzial dieser Technik aus. Damals war es ihm gelungen, die

Beugungsgrenze des Lichts in der Fluoreszenz-Lichtmikroskopie zu durchbrechen, was bis dahin als unmöglich galt. Das STED-Prinzip kam einer Revolution in der Lichtmikroskopie gleich. Dafür erhielt Hell 2014 den Nobelpreis für Chemie. Die STED-Mikroskopie erreichte ursprünglich eine Trennschärfe von bis zu 20 bis 30 Nanometern (Millionstel Millimeter) und war damit etwa zehn Mal schärfer als die bis dahin verfügbaren Lichtmikroskope. 2016 konnten Hell und seine Mitarbeiter die Auflösung noch einmal um das Zehnfache steigern und mit der MINFLUX-Methode erstmals eine Trennschärfe von wenigen Nanometern erreichen. Dies machte Mikroskopie auf molekularer Skala möglich. Es ist zu erwarten, dass MINSTED und MINFLUX

### Heimat als Aneignung und Gedächtnis Von langen Schatten und Erinnerungen an Maulbeerbäume – eine Rezension der gesammelten Werke von Heinrich Göttel

Heinrich Göttel: Der lange Schatten des Maulbeerbau-  
ms. Gesammelte Werke. Erzählungen und Gedichte.  
Hrsg. von Stefan P. Teppert. Europa Verlagsgruppe,  
2021, Paperback, 725 S., 19,90 € + Versand. Bezug: S.  
Teppert, Tel.: 0 1525 4191 226, E-Mail: stefan.tep-  
pert@gmx.de

Ein Buch, das einen Großteil des literarischen Lebens-  
werks von Heinrich Göttel enthält, zu beschreiben und ei-  
ner objektiven Kritik zu unterziehen, ist zwar nicht von  
vornherein zum Scheitern verurteilt, aber eine Aufgabe, die  
in einer Rezension kaum zu leisten ist. Denn sie müsste  
dem Fassungsvermögen eines ganzen langen Menschenle-  
bens gerecht werden.

grundlegende Verfahren werden, die in den Lebenswis-  
senschaften vielfach Anwendung finden“, so Hell.



Am 10. September empfing Papst Franziskus die Mit-  
glieder der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften zu  
einer Audienz im Klementinensaal des Apostolischen  
Palastes. Dabei wurden die neuen Mitglieder dem Heili-  
gen Vater vorgestellt, der ihnen die Insignien der Mit-  
gliedschaft überreichte. In seiner Ansprache bezog der  
Papst zur aktuellen Lage Stellung. Die Geschichte zeige  
mittlerweile Anzeichen einer Regression. „Nicht nur,  
dass anachronistische Konflikte intensiver werden – es  
tauchen auch wieder Nationalismen auf, die in sich ver-  
schlossen und aggressiv nach außen sind, und neue  
Kriege um Vorherrschaft, die Zivilisten, alte, junge und  
kranke Menschen in Mitleidenschaft ziehen und ein Bild  
der Zerstörung schaffen.“ Er sei sehr besorgt über diese  
Entwicklung und darüber, dass die „Risiken für die Men-  
schen und für den Planeten insgesamt“ immer weiter an-  
stiegen, so der Papst.

*Josef Lutz, Walter Tonça*

Erkenntnisgewinn erwarte  
ich von der Lektüre der  
Bücher von Schriftstel-  
lern, die mir persönlich  
nahestehen. Heinrich Göt-  
tel, geboren 1930 in Jugo-  
slawien, gehört qua Ge-  
burt der Generation mei-  
nes Vaters an und wuchs  
unter den gleichen Bedin-  
gungen auf wie er. So ken-  
ne ich das Sujet seiner Er-  
innerungen aus den Erzäh-  
lungen meines Vaters.  
Vertraut die Beschreibun-  
gen der Natur, der multiethnischen Kultur in der heute  
als autonome Provinz Vojvodina zu Serbien gehörenden  
Region. So ist mir der Schriftsteller Heinrich Göttel auch  
ohne eine persönliche Begegnung vertraut.





Heinrich Göttel erblickte das schöne Licht der Welt in der Batschka und erlebte mit kindlichem, aber wachem Bewusstsein den Einmarsch der Wehrmacht, SS, der Gestapo und des sogenannten Sicherheitsdienstes mit. Damit ergaben sich „erste Risse in der heilen Welt“ – so der zweite Titel der in acht Abschnitte unterteilten Sammlung seiner Kurzgeschichten.

Diese Kurzgeschichten haben es buchstäblich in sich. Meine eigene Verwunderung über eine zunächst als langatmig empfundene Exposition einer seiner Short Storys bereue ich angesichts dramaturgisch feinsinnig und geistreich gesetzter Wendungen und Überraschungen, die ich synchron zu meiner Ungeduld lesen durfte. Hier komisch, dort atemberaubend dramatisch zugespitzt und immer um eine realistische Darstellung der Ereignisse in der Weise bemüht, dass sie für möglichst viele Leserinnen und Leser nachvollziehbar sind – auch ohne den Bezug zu dem Themengebiet der Donauschwaben. Eben wie es das Schicksal eines Flüchtlingskindes am Ende des Zweiten Weltkrieges mit sich brachte und bei der schieren Anzahl von Millionen Vertriebenen, Entwurzelter und Entrechteter „normal“ war. So entwickelt sich bei der Lektüre seiner Kurzgeschichten immer wieder ein innerer Dialog mit dem Autor Heinrich Göttel, voller Hochachtung für die Erzählkunst des Menschen, der in seinem Leben in wenigstens drei Kulturen zuhause war: in seiner Heimat Pivnice in Jugoslawien als Kind; dann auf der Flucht im österreichischen Flüchtlingslager; schließlich später nach der Weiterreise – inzwischen verheiratet – in Kanada.

Dieser innere Dialog erinnert mich an Begegnungen mit längst verstorbenen Onkels meines Vaters. Herzensgut, alt, weise und sämtlich mit einem verschmitzten Grinsen ausgestattet, blieben sie alle trotz ihrer Traumatisierung Lausbuben bis zur letzten Stunde. So zeichnet der Schriftsteller auch seine *Landsleute* hier und da, eben wie auch Filmfiguren entwickelt werden, mit allen Charaktereigenschaften, Schwächen, Lüsten, Sehnsüchten und Konflikten, die Menschen ausmachen. Das tut er meisterhaft und versieht die Darstellung seiner Figuren mit dem Anspruch, sie nicht zu verraten oder zu diskreditieren. Er behandelt die Figuren seiner Kurzgeschichten vielmehr wie Neffen und Nichten. Da ist eine wohlwollende und mitfühlende Distanz im Verhalten und ein tiefes Verständnis auch für irrationale Handlungen. Das macht Göttels Kurzgeschichten zu großen Erzählungen, hier und da auch dadurch, dass er bewusst Sentimentalitäten verwendet und sie bis zur Larmoyanz zuspitzt, dann beide plötzlich bricht, mit dem Ziel, als Gefühls-mensch, als der er von seinen Freunden (den echten aus seinen Erinnerungen und denjenigen, die er für seine Geschichten erfunden hat?) beschrieben wird, belastende

Emotionen zu überwinden. Er leistet sich weder Tümelei noch Duselei und bleibt doch ein donauschwäbischer Schriftsteller, der nun eben in Kanada lebt. Der verschmitzte, bisweilen freche Humor scheint eine den Donauschwaben typische Wesensart zu sein. Göttel bestätigt mit seinem Werk meine Annahme.

In Heinrich Göttels Buch zeigt sich die Sehnsucht nach der heilen Welt der eigenen Kindheit. Er beschreibt sie – ähnlich wie seine Schriftstellerkollegen Helmut Erwert („Elli oder Die versprengte Zeit“) und Ivan Ivanji („Das Kinderfräulein“ und „Geister aus einer kleinen Stadt“) – als reales und lebendiges Paradies auf Erden – zunächst. Diese Sehnsucht entspricht dem Urmotiv, Geschichten zu erzählen, wie etwa Joachim Hamann in der „Heldenreise im Film“ darlegt: Jeder Protagonist – hier der Schriftsteller in seinen gesammelten Werken – sehnt sich zurück nach dem Zustand der Geborgenheit in der Kindheit und noch früher im Mutterbauch. Die Sehnsucht, die als Unordnung empfundene Welt zumindest für sich selbst wieder „in Ordnung zu bringen“ als Motivation und Triebfeder eines Filmhelden, der Abenteuer erleben muss, Hindernisse überwinden und irgendwann die selbst gestaltete Geborgenheit erleben darf, das beschreibt das Geschenkband, das die 81 Kurzgeschichten umschließt und damit eingrenzt.

Es ist der Autor selbst, der sich nach der leider vergangenen und für immer verlorenen heilen Welt in seiner zu früh beendeten Kindheit zurücksehnt, auch weil sie ihm von anderen, kriegslüsternden Diktatoren genommen wurde. Gleichzeitig weiß er natürlich, dass dies nicht möglich ist, nicht nur wegen des eigenen stetig fortschreitenden Alters, sondern auch wegen des Endes der deutschen Minderheitskultur im ehemaligen und ebenso vergangenen Jugoslawien. So bleiben wehmütige Erinnerungen, Träume und Begegnungen mit Menschen, die den gleichen, also einen traumatischen Hintergrund haben wie er, der Schreiber, der um die Verführungen des erlittenen Schmerzes zu genau weiß, als dass er diesen erliegen würde. So weist bereits der Titel „Der lange Schatten des Maulbeerbaums“ auf diese nicht zu erfüllende Sehnsucht deutlich hin. Der Maulbeerbaum ist Begleiter in der Erinnerung so vieler Kinder donauschwäbischer Herkunft, die oft auch als Waisenkinder Deutschland, Österreich, Brasilien, die USA und Kanada erreichten. Dieser Maulbeerbaum wirft seinen langen Schatten in die viel zu früh gebrochenen Kinderherzen, die auch im Erwachsenenalter nie völlig geheilt werden können. Ein Schatten ist aber nicht nur ein negativer Begriff. Im Gegenteil, der Schatten eines gesunden Maulbeerbaums mit dichter Krone kühlt die Sommerhitze. So tut es dieser Schatten vielleicht auch im Interesse der Heilung der verletzten Seelen, die oft auch als Erwachsene, noch Jahrzehnte nach der Flucht, die Gründe für das Ende des multiethnischen Zusammenlebens nicht verstehen konnten. Anders als Heinrich Göttel, der seine Erlebnisse literarisch aufgearbeitet hat. Zweifellos als

eigene, innere Therapie. So steht Göttels Werk bereit, Flüchtlingsschicksale, zumindest aus einem zumeist unbeachteten Winkel Europas, nachzuvollziehen.

Wie oft nach diesen Kriegen, dem Zweiten Weltkrieg, den Balkankriegen in den 1990er Jahren und auch heute wieder, äußern wir alle emphatisch die Worte „Nie wieder“ und treten doch abermals in die gleichen Fallen wie vor 100 und 1000 und 5000 Jahren. Der Mensch will aus den Fehlern lernen und doch wiederholt er sie mit beängstigender Regelmäßigkeit.

Heinrich Göttels Buch „Der lange Schatten des Maulbeerbaums“ kann auch eine Anleitung sein, zumindest die eigene Seele nach der Traumatisierung durch Krieg, Genozid, Hunger, Leid, Verlust und Entrechtung wieder zu heilen. Denn: So bitter die erlittenen Momente auch waren, hier und da erinnert er an Menschlichkeit, die beim vermeintlichen Feind natürlich nicht erwartet wird. Demgegenüber sind Leidensgenossen nicht immer solidarisch, und jeder Hungernde freut sich über ein bisschen Nahrung, wenn er sie unbeobachtet verzehren kann. Schlechtes Gewissen im Nachgang inklusive.

Der Herausgeber der gesammelten Erzählungen und Gedichte Heinrich Göttels, Stefan Teppert, weist neben der kenntnisreichen Beschreibung der literarischen Biographie und des Schaffens des Autors zusätzlich auf dessen in vielen Geschichten zu erspürende Sinnsuche und Wahrheitsliebe hin. Der Herausgeber ordnet ein und macht die Relevanz des von ihm herausgegebenen Werks deutlich. Diese Relevanz speist sich aus den vielfältigen Erfahrungen, die jeweils in einer eigenen Kurzgeschichte oder auch einem Gedicht beschrieben werden und im jeweiligen Kontext der kleine Spiegel monströser historischer Ereignisse sind. So ist Stefan Tepperts Einführung ein eigenständiger Text, der diese Rezension hier spielend ersetzen könnte. In den Worten des Herausgebers schimmert natürlich die Freundschaft zwischen ihm und dem Schriftsteller durch. Es ist dieser Freundschaft zu verdanken, dass Heinrich Göttels gesammelte Werke nunmehr vorliegen und einem breiten Publikum zugänglich sind.

Stefan Teppert ordnet die Lebensdaten des Literaten und stellt das Schaffen in den naturgemäß komplexen kulturellen und geschichtlichen Herkunftszusammenhang. *Herkünfte – Hinkünfte* heißt deshalb der letzte der acht Teile der Erzählungen. So widmet sich der Herausgeber

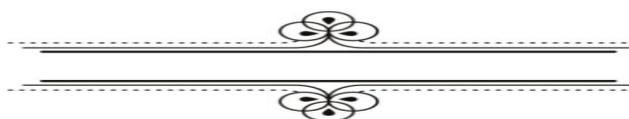
auch der Einordnung von Göttels Werk in den ebenfalls umfangreichen literarischen Kontext. Die Spezialisierung auf das Genre der Short Story mit ihrer Beschränkung auf 1500 bis 1700 Wörter ist der Auswanderung des Schriftstellers nach Kanada geschuldet. Die kulturelle Prägung ist hier als Inspiration zu verstehen, die neugierigen Lesern den Zugang auch zu den härteren Themen – *Kollektiver Amok* überschreiben – erleichtert. Dadurch hebt sich das Werk Heinrich Göttels von zweierlei Arten von Vertriebenenliteratur wohltuend ab, die entweder eine klebrig-kitschige heile Welt beschreibt oder aber das selbst erlebte Leid beklagt, ohne es wie Heinrich Göttel in den kulturellen und historischen Zusammenhang zu stellen und mitunter auf psychologische und philosophische Fragestellungen abzuklopfen.

Das zweite literarische Genre, das Heinrich Göttel liebt, ist die Poesie. Die Verdichtung der Sprache ist bei ihm auch die Reduktion auf den Sinn, die Bedeutung der Kernaussage, also die Essenz der ihm zugrunde liegenden Gedanken, Erfahrungen und Erkenntnisse aus einem intensiv erlebten Leben. Dies in Kunst gegossen: das Gedicht.

So spannt Heinrich Göttel mit manch effektiv gesetztem Reim vor allem aber der Essenz seiner Dichtkunst einen Bogen um Generationen, die einander auf der geistigen, literarischen, künstlerischen und, ja, der philosophischen Ebene begegnen und sich um Erkenntnisgewinn bemühen und verdient machen. Wie schön wäre es also, wenn ein Gedicht des Schriftstellers Göttel eines Tages vertont, etwa als Hiphop-Song jüngerer Generationen zugänglich gemacht wird. Der Gedankentiefe und der Heilung von unbeabsichtigt weitergegebenen Traumata wegen.

Thomas Dapper

Zur Besprechung wurden ebenfalls eingereicht: Walter Fromm (Hg.): *die bewegung der antillen unter der schädeldecke. junge rumäniendeutsche Lyrik zwischen 1975 und 1980.* Ludwigsburg 2022 und S.E. Ioan Selejan u.a. (Hg.): *Christentum und kirchliches Leben im Banat in Geschichte und Gegenwart.* Bonn - Sibiu 2022. Die Rezensionen werden im Gerhardsboten 1/2023 erscheinen.



## Gebet

Ein gesegneter Mensch

Ich bat Gott um Stärke, aber er machte mich schwach.  
damit ich bescheiden würde und demütig.

Ich erbat seine Hilfe, um große Taten zu vollbringen,  
aber er machte mich kleinmütig, damit ich gute Taten  
vollbrächte.

Ich bat um Reichtum und Güter, um glücklich zu werden  
und sorglos zu sein; er machte mich arm, damit ich weise  
würde und unabhängig und frei.

Ich bat um alle Dinge dieser Welt, damit ich das Leben  
genießen könne. Er aber gab mir das Leben, damit ich  
mich freute – an den Dingen der Welt.

Ich erhielt nichts von dem, was ich erbat, aber alles, was  
gut war für mich. Gegen mich selbst wurden meine Ge-  
bete erhört; ich bin unter allen Menschen ein gesegneter  
Mensch.

*Aus dem Amerikanischen*

Redaktion des Gerhardsboten und Vorstand des St. Gerhards-Werks wünschen  
allen Leserinnen und Lesern ein friedvolles und frohes Weihnachtsfest und  
Gottes Mitgehen im Jahr 2023.



## Impressum

**Herausgeber:** St. Gerhards-Werk e. V., Jahnstr. 30, 70597 Stuttgart, Homepage: [www.sankt-gerhard-werk.de](http://www.sankt-gerhard-werk.de), Vereinsregister:  
VR1610 Amtsgericht Stuttgart

**Vorsitzender:** Pfarrer GR Klaus Rapp, Bachgasse 14, 69502 Hemsbach  
E-Mail: [rapp-kl@t-online.de](mailto:rapp-kl@t-online.de)

**Redaktion:** Rainer Bendel, Udo Lauther, Klaus Rapp, Hans Vastag

**Satz und Layout:** Martin Wambsgaß

**Druck:** Bischöfliches Ordinariat Rottenburg, Abt. Zentrale Verwaltung, Hausdruckerei, auf 100% Umweltpapier (Blauer Engel)

Der „Gerhardsbote“ erscheint zweimal im Jahr, zu Ostern und zu Weihnachten. Redaktionsschluss ist **sieben Wochen vor Os-  
tern** und **1. Oktober**.

Die Homepage beinhaltet einen Link, der einen direkten Zugriff auf den Gerhardsboten und Downloads ermöglicht.

Die bisherigen Nummern des Gerhardsboten wurden in Kooperation mit der Bibliothek des Ostens in Herne eingescannt und  
stehen über die Bibliothek auch digital zur Verfügung:

<https://martin-opitz-bibliothek.de/de/elektronischer-lesesaal?keyword=0468520>

<http://digi96.martin-opitz-bibliothek.de/mob/documentviewer/search/0468520>

Der Bezugspreis für Deutschland und Europa beträgt 13,- Euro im Jahr inkl. Postversand, für Übersee 20,- \$U

**Bankverbindung:** St. Gerhards-Werk e. V., Volksbank Tübingen, IBAN: DE10 6406 1854 0309 1780 02, BIC: GENODES1STW

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser, nicht unbedingt die des Herausgebers oder der Redak-  
tion wieder. Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung auf Papier und elektronischen Da-  
tenträgern sowie Einspeisung in Datennetze nur mit Genehmigung.